

EDITORIALS	3
HMT AKTUELL	
Zur aktuellen Entwicklung der Musiklehrausbildung an der HMT	4
Vom OPAC zum MT-Katalog	5
HMT-Schauspielstudios am MAXIM GORKI THEATER Berlin und CENTRALTHEATER Leipzig	9
Veranstaltungen im Rahmen des MENTOSA-Programms	12
Deutschlandstipendium an der HMT in der zweiten Runde	16
Das Musikwissenschaftliche Institut der HMT – seine Geschichte und seine Studenten	17
Mode, Möbel und Musik – Gedanken des Musiktheoretikers Christoph Heinrich Koch am Ende des 18. Jahrhunderts	19
Psychologische Beratung an HGB und HMT als Anlaufstelle eingerichtet	21
„Yoga ist wie Musik“ – Interview mit Matthias Kärcher und Prof. Markus Tomas	22
„Vom Nutzen und Nachteil der Musik“ – Neue Vortragsreihe an der HMT	25
Vergessene Jubiläen VI – zum 125. Geburtstag der Komponistin Rosy Wertheim (1888–1949)	29
Publikumsstimmen zu HMT-Veranstaltungen im Internetportal Two TICKETS	31
Die Anekdote	32
ALUMNI-NACHRICHTEN	
CALMUS ENSEMBLE finanzierte Maxi-Single <i>Das Mozärtliche Schneewittchen</i> durch Crowdfunding	34
Jazzlabel EGOLAUT bezog mit Egolaut-Haus eigenes Domizil	35
BERICHTE	
MAI: Chorische Stimmbildung einmal ganz anders – Kurs mit Johannes Günther (Bern) im KI	37
MAI: Meisterkurs FR Dirigieren/Korrepetition mit Prof. Kurt Seibert (Bremen)	38
JUNI: <i>Die Fledermaus</i> von Johann Strauß auf der Hochschulbühne	39
JUNI: Fachübergreifendes Projekt zu Musik – Bewegung – Improvisation im Bereich EMP	42
JUNI: Impressionen von einer Tagung am Institut für Musikwissenschaft	43
JUNI/JULI: <i>Sonnenallee</i> – 30. Sommertheater der Schauspielstudenten	44
JULI: Erstaufgabe der Internationalen Mendelssohn-Akademie Leipzig	47
SEPTEMBER: YOUNG CONCERT ARTISTS EUROPEAN AUDITIONS zum 14. Mal in der HMT	48
SEPTEMBER: Veranstaltungen zum Jubiläum <i>20 Jahre Kirchenmusikalisches Institut 1992–2012</i>	49
SEPTEMBER: Besuch der Nichte von Hans Otto am Schauspielinstitut HANS OTTO	50
OKTOBER: Konzert <i>Vergessene Jubiläen</i> zum 75. Todestag Mélanie Bonis und 25. Todestag Hans Gál	52
OKTOBER: <i>Ich am Empfang</i> – Programm von HMT-Mitarbeiterin Kerstin Scholz	53
NOVEMBER: Tag der Gesundheit an der HMT	54
NOVEMBER: 3. Audition des Vereins YEHUDI MENUHIN LIVE MUSIC Now Leipzig e. V. in der HMT	55
NOVEMBER: Musical-Gala <i>And The World Goes 'Round</i>	58
DEZEMBER: Traditionelles weihnachtliches Carl-Reinecke-Konzert	59
Nachtrag MÄRZ: Diplomprüfung von Dirigierstudent Fabian Enders	59

BERICHTE AUSSERHALB

Interview mit Olena Tokar – 1. Preis beim 61. Internationalen ARD-Wettbewerb München	60
Das Rheingold des Instituts für Musikpädagogik im Westwerk	62
Musicalshow <i>Shall We Dance?</i> im CENTRALTHEATER Leipzig	64
Interview mit Sebastian Wartig – 2. Preis beim XVI. Internationalen Robert-Schumann-Wettbewerb	66
Dramaturgiestudenten 60 Stunden im Spinnwerk des CENTRALTHEATERS	68
Musik zur Leipziger Dokfilmwoche durch Studierende und Lehrkräfte der HMT begleitet	69
Auf den Spuren von John Cage – Exkursion der Schulmusiker nach Halberstadt	72
HMT-Studierende mit P. D. Q. Bach im Parks Schloss Markkleeberg zu Gast	74
Das erste Studienjahr des Schauspielinstituts in Berlin	75
Dramaturgen reisen zur 12-stündigen Monteverdi-Trilogie nach Berlin	76
Die Italienfahrt des Kirchenmusikalischen Instituts	78
Schauspielstudio Dresden in Wien und Schauspielstudio Halle in Bratislava erfolgreich	80
Dienstreise von Prof. Dr. Gesine Schröder an die UNIVERSIDAD DE CHILE	82
SMART METAL HORNETS & Dix in China	84
Interview des chinesischen HMT-Absolventen Ding Yuan mit dem Pekinger Konzertmeister Xiaoyu Yang	85

NOTIZEN

NEUERSCHEINUNGEN

PERSONALIA

Neu an der HMT	92
Jubiläen	96
Jubiläum historisch	100
Verabschiedungen	101
Nachruf	103

VORSCHAU

HNO-Symposium im Februar 2013	104
Sommertheater im Juli 2013	104

BEILAGE

Jubiläum „125 Jahre Grassistraße 8“ am 8. Dezember 2012

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Hochschule
für Musik und Theater,
Prof. Robert Ehrlich

Redaktion:
Dr. Katrin Schmidinger (KS)/Leitung
Gilda Abbey
Martina Föhrig
Dr. Steffi Jopke
Katharina Kunz
Karla Schmölling
Kerstin Scholz
Stephan Ziegert

Redaktionsschluss:
1. Dezember 2012

Anschrift der Redaktion:
Grassistraße 8
04107 Leipzig
Telefon 0341 2144 645
Fax 0341 2144 521
presse@hmt-leipzig.de
www.hmt-leipzig.de

Layout:
graphik/design JBWolff

Herstellung:
PögeDruck Leipzig-Mölkau

Hinweis:
Mit vollem Namen
gekennzeichnete Artikel
geben nicht unbedingt die
Meinung des Herausgebers
oder der Redaktion wieder.
Kürzungen und redaktionelle
Änderungen sind
vorbehalten.

EDITORIALS

Sehr geehrte, liebe Leserinnen und Leser,

das MT-JOURNAL ist nie eine typische Hochschulzeitschrift gewesen. Weder Verkündungsorgan noch Werbeträger für die Ansichten der Hochschulleitung stellt es vielmehr ein kaleidoskopisches Bild des Hochschullebens aus den verschiedensten Perspektiven unserer Studierenden, Lehrenden und weiteren Mitarbeitenden dar. Auch diese bislang umfangreichste Ausgabe des MT-JOURNALS kommuniziert die Diversität der Hochschulgemeinschaft durch eine lebendige Heterogenität der in den Beiträgen und Berichten vertretenen Positionen.

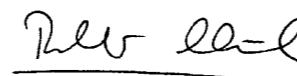
Nichtsdestotrotz erlaube ich mir, Ihre Aufmerksamkeit auf zwei Entwicklungen zu lenken, die in den nachfolgenden Seiten ihren Niederschlag gefunden haben:

Im Wintersemester gab es mehrere deutliche Zeichen, dass die HMT ihre Kernaufgaben in der umfassenden Bildung von Musikern, Schauspielern und Musikpädagogen konsequent und erfolgreich wahrnimmt. Zu diesen „positiven Laborbefunden“ gehörten erfreulich viele Auszeichnungen auf dem regionalen, nationalen und internationalen Parkett, u.a. bedeutende Wettbewerbspreise in Zwickau, München, Bratislava und Wien. Die Professuren für Trompete und Posaune sowie die neue drittmittelfinanzierte Professur in der zu lange vernachlässigten Disziplin der Streicherkammermusik konnten hochkarätig besetzt werden. Und dann gab es eine unerwartete Herausforderung, eine einmalige und herausragende Chance – im Institut für Musikpädagogik.

Seit der Friedlichen Revolution war es ein Herzensanliegen sukzessiver Rektorate, die alleinige Zuständigkeit für die Lehramtsbildung im Fach Musik an die Hochschule zurückzuholen und angemessen auszustatten – ein Weg, der erst nach zwei Jahrzehnten harter und oft ernüchternder Verhandlungen zurückgelegt werden konnte. Ein Blick ins Vorlesungsverzeichnis genügt, um die Wertigkeit des Ergebnisses feststellen zu können: Die HMT sichert ihren Lehramtsstudierenden auch und gerade in den praktischen musikalischen Fächern fundierte und studiengangsspezifische Unterrichte. Dieses Modell ist zwar aufwändiger und teurer als die andernorts praktizierte Betreuung in den Gesangs- und Instrumentalklassen anderer Fachrichtungen; es führt jedoch zu qualitativ herausragenden Studienergebnissen.

Die erfreuliche Vorgabe der Sächsischen Staatsregierung, die Anzahl der Schulmusikstudierenden an der HMT in den vier Jahren ab dem Wintersemester 2012/13 zu verdoppeln, führte zu intensiven Verhandlungen, in deren Rahmen die HMT die Besonderheiten und den Erfolg ihrer Schulmusikbildung akribisch erklären und mit äußerster Beharrlichkeit rechtfertigen musste. Es wäre verheerend, wenn der verdoppelte Lehr- und Verwaltungsaufwand mit einer Verletzung der Bildungsqualität im Musikpädagogischen Institut – oder gar auf Kosten der anderen Fachrichtungen und Institute – hätte durchgesetzt werden müssen. Im Ergebnis wird die Hochschule bis 2015 auf über 1000 Studierende wachsen; es wird ein weiteres Gebäude bezogen und eine Vielzahl neuer Stellen besetzt werden. Wir sind froh darüber und freuen uns noch mehr auf die Möglichkeit, diesen Kernauftrag der HMT – nun endlich – mit voller Kraft in Angriff nehmen zu können.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen



Ihr Prof. Robert Ehrlich
– Rektor –

Liebe Leserinnen und Leser,

am 8. Dezember 2012 lud die Hochschule zu einem Festakt und einer Ausstellungseröffnung ein: Das Gebäude Grassistraße 8 war drei Tage zuvor, am 5. Dezember, 125 Jahre alt geworden. Das ist Grund genug, die Beilage dieses MT-JOURNALS – natürlich wieder in Farbe – jenem Jubiläum zu widmen.

Auch das MT-JOURNAL selbst hat Grund zum Feiern: Zwar ist es mit Nummer 34 kein „rundes“ Heft, aber es hat mit 112 Seiten einen Zuwachs von über 30 Seiten gegenüber der letzten Ausgabe zu verzeichnen – und war noch nie so umfangreich.

Vor 125 Jahren war an eine Hochschulzeitschrift freilich noch nicht zu denken. Und als das MT-JOURNAL zum Wintersemester 1995/96 erstmals erschien, wies es 12 Seiten auf.

An einer Institution wie der HMT ereignet sich viel. Aber es erfährt niemand davon, wenn es nicht auch aufgeschrieben wird. Daher ein Dank an dieser Stelle an alle Autoren, die zu den zahlreichen Neuigkeiten und Berichten dieses Heftes beitrugen. Das ist in Zeiten, in denen der meist knapp gehaltene und elektronisch versandte Newsletter ein immer beliebteres Kommunikationsmittel ist, nicht selbstverständlich.

Vielleicht hat ja bis zum 150-jährigen Jubiläum der Grassistraße 8 im Jahr 2037 noch ein Heft dieser Ausgabe im Archiv überlebt, so dass die Nachwelt staunen kann: Vor 25 Jahren ist hier sehr viel passiert!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein nicht minder anregendes und ereignisreiches Jahr 2013!

Ihre Pressereferentin
Dr. Katrin Schmidinger

Reaktion auf massiven Lehrermangel in den nächsten Jahren: Zahl der Schulmusikstudierenden an der HMT seit Herbst 2012 mehr als verdoppelt

Zur aktuellen Entwicklung der Musiklehrerausbildung

Die Lehrerbildung in Sachsen kommt nicht zur Ruhe. Nachdem 2006 die Bachelor/Master-Lehramtsstudiengänge eingeführt (und das Staatsexamen abgeschafft) wurden, was zu großer Diskussion und viel Missbilligung von Seiten der Lehrenden geführt hat, ist die Leipziger Hochschule für Musik und Theater nunmehr zu einer modifizierten Form des Staatsexamens zurückgekehrt. Diese Wendung geht auf einen Kabinettsbeschluss von 2010 zurück – sie ist politisch und nicht sachlich begründet, denn eine Auswertung der Erfahrungen mit dem ersten Durchlauf des Vorgängermodells wurde nicht abgewartet. Die Eile und der Aufwand, den es bedeutet, im Rahmen von zwei Jahren eine erneute Studienreform zu bewerkstelligen, lässt sich Außenstehenden nur schwer einsehbar machen. Die notwendigen Abstimmungen, die hier zwischen den Institutionen Hochschule und Universität sowie den beiden Ministerien erforderlich sind und waren, fordern einen hohen Tribut an Zeit- und Bürokratieaufwand, der neben den alltäglichen Aufgaben des Lehr- und Verwaltungsbetriebs einer Hochschule zusätzlich zu leisten ist.

Doch mit der Umstellung auf diese neue Studienform einher geht in diesem Fall noch eine andere einschneidende Änderung, welche die Zahl der Studierenden betrifft. Jahrelang wurden in Sachsen aufgrund von personellen Überhängen kaum junge Lehrer eingestellt. Die damit verbundene unausgewogene Altersstruktur in der Lehrerschaft hat zur Folge, dass in den kommenden Jahren ein massiver Lehrermangel bevorsteht, von dem auch das Fach Musik betroffen ist. Diesem lange vorhergesehenen Problem soll nun dadurch entgegen gewirkt werden, dass die Zahl der Lehramtsstudienplätze massiv und sprunghaft erhöht wird. Für das Fach Musik wurden daher an der HMT zum gegenwärtigen Studienjahr 2012/13 mehr als doppelt soviel Lehramtsstudierende aufgenommen wie in den Jahren zuvor.



Interimsgebäude für die Schulmusiker: Beethovenstraße 25

Eine solche Erhöhung der Studierendenzahlen bringt zusätzlichen Bedarf an Lehrenden und Räumen mit sich: von Seiten des SMWK sind neun neue Stellen in der Lehre zugesagt worden, zwei davon wurden bereits besetzt, drei weitere Ausschreibungsverfahren wurden eröffnet, die Eröffnung von vier anderen steht noch bevor. Hinzu kommen eineinhalb Stellen in der Verwaltung. Auch für eine Erweiterung der räumlichen Möglichkeiten wird gesorgt. Mit dem kontinuierlichen Anwachsen der Schulmusik in den nächsten vier Jahren sollen nach und nach 20 Räume hinzukommen. Schon für dieses Semester wurden – als Interimslösung – Räume in der Beethovenstraße 25 bereitgestellt. So sehr die Schulmusik ihre Vergrößerung begrüßt – einen Wermutstropfen bildet die begrenzte Dauer der Zusagen; die zusätzlichen Mittel sind zu-

nächst für fünf Jahre abgesichert. Wie es danach weitergehen wird, ob die Studierendenzahlen wieder zurückgefahren werden oder weiter bestehen, ist noch offen. Entsprechend sind die neu eingerichteten Stellen überwiegend mit befristeten Verträgen gekoppelt.

Mit der Erweiterung der personellen und räumlichen Ausstattung der Schulmusik ist gewährleistet, dass die Last der neuen Studierendenzahlen nicht auf Kosten anderer Fachrichtungen der Hochschule geht. Das Wachstum geschieht für die Hochschule kostenneutral. Unabhängig von diesem Aspekt muss aber auch betont werden, dass es im Interesse aller musikalischen Fachrichtungen der Hochschule liegt beziehungsweise liegen sollte, dem bevorstehenden Musiklehrermangel durch Erweiterung des Angebots an Studienplätzen abzuhelfen. Die Gestaltung des Schulfaches Musik ist bundesweit immer wieder von Umstrukturierungen und Kürzungen betroffen. Fehlt es dann noch an qualifizierten Lehrern, die das Fach unterrichten und in der Lehrerschaft vertreten, wird einem Abbau in diesem Bereich noch Vorschub geleistet. Wo aber soll sich ein Niveau musikalischer Grundbildung in der Bevölkerung als Voraussetzung einer umfassenden musikkulturellen Teilhabe herausbilden, wenn nicht in der Schule? Abgesehen von dem unverzichtbaren Beitrag, den Musikunterricht zur ästhetischen Bildung des Einzelnen leistet, wird auch das zukünftige Publikum der Konzerthäuser im Musikunterricht der Schulen herangezogen.

Um einen guten Musikunterricht an sächsischen Schulen auch in Zukunft zu gewährleisten, scheint somit die gegenwärtige Erweiterung unumgänglich und ist als positives Signal für die Entwicklung des Faches zu bewerten. Das Institut für Musikpädagogik ist hocherfreut!

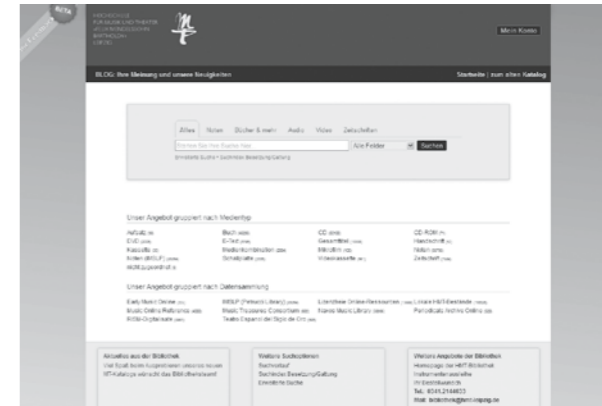
Prof. Dr. Constanze Rora
Institut für Musikpädagogik

Vom OPAC zum MT-Katalog

Die Hochschulbibliothek schaltet eine neue Rechercheoberfläche mit mehr Inhalten online

Seit dem 15. November 2012 ist der neue MT-Katalog das zentrale Suchwerkzeug der Hochschulbibliothek und löst damit den OPAC ab, über dessen Namensbedeutung vermutlich bis zum Schluss Unklarheit herrschte. Um der Ablösung eine Auflösung voranzustellen: OPAC war keinesfalls der spezifische Name des Kataloges unserer Hochschulbibliothek, sondern das Akronym für Online Public Access Catalogue. Diese Bezeichnung weist noch auf den bibliothekarischen Fortschritt der 90er Jahre zurück, nämlich des bibliothekarischen Angebotes eines für die Allgemeinheit allzeit über das Netz erreichbaren Katalogs. Das ist für die meisten Bibliotheksbenutzer heute selbstverständlich. Unter dem Eindruck der gängigen Internet-Suchmaschinen zeigten sich umso mehr die Schwächen der OPACs deutlich: langsam, unflexibel, nicht ergonomisch und gänzlich ungeeignet, das abzubilden, was in einer Recherche heutzutage nicht unberücksichtigt bleiben darf: die Vielzahl weltweit digitalisierter Materialien, **open access** publizierter Fachartikel, gestreamter CDs usw.

Vor dem Hintergrund von Suchmaschinen wie Google, Amazon und Ebay beschäftigen sich Bibliotheken mit der Frage, wie zeitgemäße Systeme zu gestalten sind, deren Kernaufgabe weiterhin ist, relevante Bibliotheksmaterialien aufzuspüren. Das zu ermöglichen bedeutet grundsätzliche inhaltliche, aber vor allem technische Neuausrichtungen. Die Universitäts- und Hochschulbibliotheken in Sachsen entschieden sich, gemeinschaftlich eine moderne Rechercheoberfläche umzusetzen – bezahlt aus Geldern des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung zur Verbesserung wissenschaftlicher Infrastruktur. Dabei fiel die Wahl der elf Bibliotheken nicht auf eine



kommerzielle Software sondern auf ein **open source** Produkt. Ein sechsköpfiges Projektteam mit Sitz an der Leipziger Universitätsbibliothek erbaut und administriert nun eine komplexe Hardwarestruktur, übernimmt, erweitert und bereichert die Software des Discovery Systems, das einst an einer amerikanischen Bibliothek als Gegenentwurf zu kommerziellen Produkten angedacht war und mittlerweile auch von den Nationalbibliotheken Irlands und Australiens verwendet wird.

Für das Bibliotheksteam der HMT war die Auseinandersetzung mit dem Thema „Discovery System“ die ideale Gelegenheit, sich mit Blick auf Bestand und Benutzer folgende Fragen zu stellen: Wie lassen sich die Bibliotheksbestände besser auffinden? Womit können wir unsere physischen Bibliotheksbestände ergänzen? Was hilft unseren Nutzern bei der Suche nach wissenschaftlicher Literatur, musikalischen Quellen, Audio-Angeboten aber auch praktischen Notenausgaben? Nach welchen Kriterien wünschen unsere Nutzer zu suchen, hatten dazu aber bislang keine Möglichkeit? Welche Services erleich-

Das Bibliotheksteam bei einer kleinen Feier zur Online-Schaltung des MT-Katalogs



FOTOS: UB LEIPZIG

tern die Suche, das Identifizieren von Personen, das Finden von geeignetem Suchvokabular? Wie lassen sich die Bibliothekskonten optimieren, Suchen personalisieren? Wie können wir über diese Möglichkeiten informieren? Wie erfahren wir von den Bedürfnissen? Wie vermeiden wir, dass überhöhte Erwartungen an das System gestellt werden? Wie knüpfen wir sinnvoll an unsere Konzepte der Informationskompetenzvermittlung an?

>>> <http://katalog.hmt-leipzig.de> – die Inhalte und Neuerungen

Unter der Web-Adresse <http://katalog.hmt-leipzig.de> ist nun das erste Ergebnis der Überlegungen und Arbeiten zu finden. Wie auf der Start- und meist auch auf der Ergebnisseite deutlich wird, ist der MT-Katalog nicht mehr nur der Sucheinstieg für die Bestände unserer Hochschulbibliothek – sondern erstmals auch für digitalisierte bzw. digital erschienene musik-, pädagogik- und theaterbezogene Angebote anderer Einrichtungen, die bis dahin ausschließlich über völlig verschiedene externe Suchmasken gefunden werden konnten. Beispielhaft sollen Projekte wie *Music Treasure Consortium* und *RISM* genannt sein, die Frühdrucke und Handschriften aus anderen Bibliotheken beinhalten, was die Suche nach wertvollem Quellenmaterial für die historische Aufführungspraxis erleichtert.

Ein Großteil der Titel aus der Audiodatenbank *Naxos Music Library*, mit der sich im Hochschulnetz aus großen Klassik- und Jazzlabels CDs im Streaming-Format anhören lassen, konnten wir ebenfalls in das System integrieren.

Eine beträchtliche Anzahl wissenschaftlicher Texte, die in anderen Hochschulen auf deren Schriftenservern open access publiziert wurden, erweitern zusätzlich das Suchangebot.

Ein wesentlicher Schritt war zudem die Integration der Daten des *International Music Score Library Project (IMSLP)*. Auf den Servern des auch als *Petrucci Library* bekannten Projektes befinden sich Daten zu und Links auf die größte Sammlung gemeinfreier Noten. Mit einer Einbindung dieser Materialien in den MT-Katalog hoffen wir, die Bedürfnisse der Nutzer zu erfüllen, die beispielsweise keine verfügbaren Exemplare des gesuchten Titels im Bibliotheksbestand vorfinden, die unterschiedliche Ausgaben vergleichend konsultieren oder Stücke neu kennenlernen möchten.

In Zukunft werden wir sukzessive weitere große Online-Ressourcen integrieren, die den physischen Bibliotheksbestand ergänzen sollen.

Zwar mag die Menge der pro Suchanfrage zurückgegebenen Titel nun zunächst überwältigen, jedoch besteht zum einen die Möglichkeit in einer Vorauswahl eine Entscheidung zwischen Noten, Texten, Audio und Video zu treffen. Als Neuerung können die Ergebnisse im Nachhinein über Filter eingee-

schränkt werden. Diese Möglichkeit ist den meisten von Webseiten kommerzieller Online-Händler, Internet-Auktionshäusern und Immobilienanbietern bekannt, in Bibliothekskatalogen war sie lange unüblich. Bei ausschließlicher Interesse für die lokalen HMT-Bestände, das heißt der physisch im Regal stehenden Materialien, kann mit einem Klick auf den Filter „Zugang“ diese Einschränkung schnell vorgenommen werden.

Für den größten Teil der Notenbestände der HMT lassen sich musikalische Ausgabeformen gezielt auswählen: Wer also zwischen Partitur, Stimmen und Klavierauszug unterscheiden möchte oder Aufführungsmaterial für Chor oder Orchester sucht, kann Ergebnisse auf diese Begriffe filtern.

Mit dem Terminus „Quelle“ kann für die historische Aufführungspraxis wichtiges Quellenmaterial gefunden werden, die Ergebnisliste zeigt dann den Bestand der Faksimile-Drucke und Mikrofilme oder den Online-Zugang der Digitalisate.



Mit dieser Art der Suchverfeinerung wird auch der mittlerweile sehr umfangreiche Bestand an DVDs transparenter. Nach Klick auf alle DVDs öffnen sich die 2000 Titel zwar in mehreren Ergebnisseiten, aber mit der Einschränkung auf ein Filmgenre – etwa Operninszenierung, Stummfilm, Fernsehserie etc. – lassen sich auch nur vage formulierte Interessen besser bedienen.

Die Vorzüge des MT-Katalogs offenbaren sich weiterhin im Gebrauch der individuellen Benutzerkonten: neben einer übersichtlicheren Darstellung der entliehenen Medien erleichtern individuelle Favoritenlisten, Export- und Mailfunktionen sowie die Möglichkeit, Suchanfragen und Ergebnisse abzuspeichern, wissenschaftliches aber auch praxisbezogenes Recherchieren.

- Filmmusik (24)
- Operninszenierung (220)
- Opernszene (188)
- Filmmusik (152)
- Musikaufzeichnung (152)
- Dokumentarfilm (124)
- Filmpartitur (88)
- Opernaufführung (79)
- Komposition (71)
- Theaterinszenierung (67)
- Theateraufführung (54)
- Skizzenfilm (52)
- Filmbesicht (43)
- Filmdokumentation (41)
- Klavier (40)
- Leihfilm (37)
- Filmbesicht (27)
- Konzertaufführung (24)
- Musikfilm (21)
- Musikinstrument (20)
- Leihprogramm (18)
- Opernaufführung (16)
- Opernfilm (13)
- Filmdokumentation (12)
- Tanzfilm (9)
- Filmbesicht (8)
- Textfilm (8)

>>> <http://bibblog.hmt-leipzig.de> – Ihr Feedback

Der Freischaltung auf allen Rechercheplätzen in der Bibliothek und der Verlinkung auf der HMT-Homepage gingen etliche Schritte voraus. Den internen Arbeitsprozessen und Tests folgte im Sommer 2012 eine groß angelegte Usability-Studie, in der 20 Studierende und Lehrende der Hochschule sowie externe Musikwissenschaftler die neue Suchoberfläche hinsichtlich Aufbau, Ergonomie und Bezeichnungen getestet haben. Kurz nach Abschluss der Studie stand die erste Beta-Version des MT-Katalogs online, war testweise auf wenigen Rechnern als Startseite gesetzt und auch über den alten OPAC als Link zu erreichen. Sowohl die ausgewerteten Ergebnisse der Usability-Studie als auch die Erfahrungen dieser Live-Schaltung haben wir für das erste große Update und damit den Start in die zweite Beta-Phase berücksichtigt.



Eigentlich folgt nach dem Beta-Stadium der Einstieg ins sogenannte Produktivsystem. Nichtsdestotrotz soll für die nächste Zeit „Beta“ das Motto bleiben, denn wir werden weiterhin kontinuierlich versuchen, Form, Inhalt und Bedienbarkeit des MT-Katalogs zu optimieren. Nicht zuletzt darüber wollen wir mit unseren Bibliotheksbenutzern im Gespräch bleiben. Und weil sich nicht jede Anmerkung sofort in ein persönliches Gespräch umsetzen lässt, haben wir unter <http://bibblog.hmt-leipzig.de> einen Blog freigeschaltet. Wir möchten ihn zum einen nutzen, um einzelne Funktionalitäten vorzustellen und neu eingebundene Datenkollektionen zu präsentieren. Andererseits wollen wir Sie einladen, sich darauf direkt zu beziehen, Ihre Wünsche zu artikulieren, uns dabei zu helfen Fehler aufzudecken oder Unklarheiten zu beseitigen. Jeder einzelne Artikel im Blog kann also von Ihnen kommentiert werden. Das hilft uns direkt bei der Weiterentwicklung des MT-Katalogs.

Und um Unklarheiten bezüglich des Namens MT-Katalog beizeiten auszuräumen: MT steht natürlich (wie auch beim MT-JOURNAL) für Musik und Theater.

Viel Freude am Suchen und Finden!

Anke Hofmann
Hochschulbibliothek

Anmerkung der Redaktion: Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird in diesem Text nur die männliche Schreibweise verwendet. Die weibliche ist selbstverständlich immer mit eingeschlossen.

IMSLP

Das *International Music Score Library Project*, auch bekannt unter dem Namen *Petrucci Library* ist die weltweit größte Sammlung gemeinfreier Notenmaterialien im Internet. Anfang Dezember 2012 waren 62 000 Werke von 7 700 Komponisten in 222 000 Ausgaben verzeichnet – mit 250 000 Downloads pro Tag. Gemeinfrei, also nicht mehr urheberrechtlich geschützt bzw. unter einer entsprechenden Lizenz veröffentlichte Noten, können von Musikern weltweit ausgedruckt und zur Aufführung verwendet werden.



Die HMT-Bibliothek ist die erste Bibliothek, die die Daten der *Petrucci Library* in ihren Katalog integriert hat und damit ihren Nutzern ein größeres Angebot an Materialien zur Verfügung stellt. Um das zu ermöglichen, haben wir mit dem Gründer von IMSLP, Edward Guo (Boston, MA, USA), Kontakt aufgenommen, der während eines persönlichen Treffens seine Bereitschaft zur weiteren Kooperation signalisierte. Bei der technischen Umsetzung unserer Idee haben wir große Unterstützung durch den Münchner Informatik-Doktoranden, Vladimir Viro, erfahren. Beiden sei an dieser Stelle noch einmal ein herzlicher Dank ausgesprochen.

<http://www.imslp.org>

open source

bedeutet „offener Quellcode“ und bezieht sich auf Software, die frei verfügbar ist und kopiert, nachgenutzt und verändert werden kann. Hinter der Software steht oft eine internationale Entwickler-Gemeinschaft, die über Mailing-Listen, Konferenzen und Internet-Plattformen miteinander kommuniziert.

<http://opensource.org/>

open access

bedeutet „freier Zugang“ und bezieht sich auf wissenschaftliche Literatur, die kostenfrei und öffentlich im Internet zugänglich gemacht wurde. Ziel der dahinter stehenden Bewegung ist die Verbreitung qualitätsgesicherter Informationen ohne finanzielle, gesetzliche oder technische Barrieren. An den meisten Hochschulen werden Publikationsserver bereitgestellt, auf denen wissenschaftliche Arbeiten im Sinne des open access veröffentlicht werden können. Die HMT nutzt dafür den zentralen sächsischen Dokumenten- und Publikationsserver Qucosa.

<http://open-access.net>

Vom OPAC zum MT-Katalog

MT-Katalog:

Planungen für die nähere Zukunft

(Stand Dezember 2012)

- **Recherchemöglichkeit nach Stichworten aus Inhaltsverzeichnissen.** Bislang werden diese zwar angezeigt, sind aber noch nicht durchsuchbar. Einzelne Lieder aus Sammelbänden aber auch Aufsätze aus Büchern können so besser gefunden werden.
- **Browsing nach Systematikgruppen:** Damit wird die Möglichkeit geschaffen, von einem allgemeinen Fachgebiet wie „Pädagogik“ bis zum spezifischen Thema wie etwa „Schulsystem in Sachsen“ zu klicken, ohne ein Suchwort einzugeben.
- **Integration weiterer Online-Quellen** für die Suche:
 - *Dissonline:* Online-Dissertationen und Habilitationsschriften aus den Fachgebieten Musik, Film, Theater, Tanz, Erziehung
 - *Gallica:* 10 000 frei verfügbare Notendigitalisate der Bibliothèque nationale de France
 - *weitere Notendigitalisate* der Bayerischen Staatsbibliothek, der Staatsbibliothek Berlin und des Projekts „Bach Digital“

.....|
<http://katalog.hmt-leipzig.de>

|.....
<http://bibblog.hmt-leipzig.de>

e JUNGE KÜNSTLER INS RADIO!

Kunst lebt von Vernetzung! Der Austausch mit anderen macht nicht nur Spaß, sondern schafft Synergien und eröffnet neue Horizonte. In der meinFIGARO-Community treffen sich Kulturschaffende und Kulturinteressierte aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen – ob Musiker, Filmemacher, Schauspieler oder Wissenschaftler. Und regelmäßig wird diese nächste Generation von Künstlern auch bei MDR FIGARO vorgestellt. Zeigt Euch bei meinFIGARO mit Eurem Können.

<http://meinfigaro.de>

MT-Katalog: bislang integrierte Datenkollektionen, die den HMT-Bestand erweitern

(Stand Dezember 2012)

- **Early Music Online:** digitalisierte Musiksammeldrucke aus dem 16. und 17. Jahrhundert der British Library
- **RISM-Digitalisate:** digitalisierte Musikhandschriften überwiegend deutscher Bibliotheken
- **Music Treasure Consortium:** digitalisierte Musikhandschriften und seltene Drucke aus anglo-amerikanischen Bibliotheken
- **Lizenzfreie online-Ressourcen:** elektronische Aufsätze, Bücher, Notendrucke, Handschriften, Aufnahmen aus den Bibliotheken des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes (Sachsen, Baden-Württemberg, Saarland)
- **Music Online Reference:** digitalisierte Notenausgaben auch zeitgenössischer Werke – im HMT-Netz verfügbar
- **Naxos Music Library:** 70 000 CDs verschiedener Label im Streaming-Format – im HMT-Netz verfügbar
- **Periodicals Archive online:** überwiegend geisteswissenschaftliche digitalisierte beziehungsweise digital erschienene online-Zeitschriften – im HMT-Netz verfügbar
- **Teatro Español del Siglo de Oro:** spanische Theatertexte im Volltext – im HMT-Netz verfügbar

ANZEIGE

meinFIGARO.de
 Die Kulturcommunity für Mitteldeutschland

KULTURPARTNER
 FÜR MITTELDEUTSCHLAND
 mdr | FIGARO

Unschätzbar und wertvoll für die Ausbildung:

HMT-Schauspielstudios am Maxim Gorki Theater Berlin und am Centraltheater Leipzig



FOTO: STUDIO

Die Arbeit am Studio

Studio bedeutet, dass die Studenten des Schauspielinstituts HANS OTTO ihre Ausbildung im 3. und 4. Studienjahr an einem Theater fortsetzen. Sie bekommen neben der Mitarbeit im Theaterbetrieb auch weiter Schauspielunterricht in Form von Monolog- oder Szenenstudien. Auch Sprecherziehung sowie Liedgestaltung und Bewegung werden von dortigen oder eigenen Lehrkräften unterrichtet.

Das Schauspielinstitut HANS OTTO der Leipziger Hochschule für Musik und Theater FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY praktiziert seit 1965 mit

großem Erfolg in wechselnden Kooperationen mit Theatern in Halle, Chemnitz, Weimar, Leipzig, Dresden und jetzt auch Berlin eine praxisnahe Ausbildung, die im deutschsprachigen Raum einmalig ist. Das vierjährige Studium ist geteilt in ein zweijähriges Grundstudium an der Hochschule und das Hauptstudium an den jeweiligen Theatern und ist praxisorientiert ausgerichtet an den stetig wechselnden Bedürfnissen des Theateralltags.

Wie jedes Jahr werden die Studierenden eines Jahrgangs auf zwei Studiotheater aufgeteilt. Neun Studenten der Leipziger Hochschule werden aber nicht, wie viele Male zuvor, in Chemnitz ihr Studium beenden, sondern in Berlin, am MAXIM GORKI THEATER (Foto oben). Das ist seit der Spielzeit 2012/13 neu und erstmalig. Daneben ist das CENTRALTHEATER Leipzig ein langjähriger und erfahrener Kooperationspartner. Zehn Studenten werden hier vor Ort ihre letzten beiden Ausbildungsjahre praxisnah absolvieren.

Im kommenden Jahr lernen die Studierenden beider Theater zusammen mit ihren Dozenten ein Repertoire an Szenen und Monologen, welche sie dann zum Abschluss ihrer Ausbildung beim „Intendantenvorspiel“ und später auch bei ihren Vorsprechen präsentieren werden. Daneben haben sie die Möglichkeit, den Berufsalltag am Theater kennenzulernen, mit erfahrenen Kollegen auf der Bühne zu stehen und mit ersten Rollen auf sich aufmerksam zu machen.

In Berlin wie in Leipzig wird also in den kommenden Monaten an Szenenstudien und Monologen, am Sprechen, an der Bewegung und am Gesang geübt, aber die Lehrer sind jetzt nicht mehr nur die Lehrkräfte des Schauspielinstituts, sondern auch erfahrene Schauspieler und Regisseure der jeweiligen Theater. Das macht alle Beteiligten stark und die Ausbildung innerhalb dieses Studiosystems so unschätzbar wertvoll.

OH

AUFSTAND IM KLEINEN UND IM GROSSEN ::

DAS STUDIO IN BERLIN AM MAXIM GORKI THEATER

Neun junge dynamische Schauspielstudenten des Schauspielinstituts HANS OTTO der HMT Leipzig haben sich in diesem Sommer zu Beginn ihres dritten Ausbildungsjahres ans Studio Berlin begeben. Das MAXIM GORKI THEATER Berlin hat mit offenen Armen zum ersten Mal die weitgereisten Wanderer aus dem fernen Osten begrüßt und wusste sofort etwas mit ihrer Kreativkraft anzufangen. Mit den Studioleitern Thomas Lawinky als schauspielerische Energiespritze und Sibylle Dudek als dramaturgische Beratungskraft wurden wir herzlich begrüßt und auf die anstehenden Projekte vorbereitet und dem Haus nahe gebracht.

proben“. In vier Gruppen aufgeteilt versuchten wir, die wir nun „MGTalents“ getauft wurden, mit jeweils vier Schauspielern des Hauses und einer Regisseurin dem Thema „Aufstand im Kleinen und Großen“ nahe zu kommen. Hierfür beschäftigten wir uns mit vier Theaterstücken unterschiedlicher Epochen: *Dantons Tod*, *Motor-town*, *Elektra* und *Schmutzige Hände*. Aufgeführt wurde unser Szenenvorspiel im Gorki Studio am 6. und 7. Oktober, wobei auch ein selbstgedrehter Kurzfilm als Intro zur Aufführung kam.

Stück für Stück lernten wir die Strukturen und Kollegen des Hauses kennen, mit denen wir sehr schnell in Kontakt kamen und anregende Kantenabende verbrachten. Und schon sollte auch das nächste Projekt auf uns warten: Zur 60. Geburtstagsfeier des MAXIM GORKI THEATERS wurde uns aufgetragen, die erste Inszenierung, die vor 60 Jahren am Gorki uraufgeführt wurde, wieder aufleben zu lassen. In einer 15-minütigen Kurzversion sollten wir das Stück *Für die auf See* von Boris Lawrenow unter eigener Regie aus dem Archiv auf die Große Bühne bringen. Was wir dann auch am 30. Oktober zur Geburtstagsfeier als Auftaktprogramm mit viel Spaß und russischer Seele taten. Somit hatten wir nun auch erstmalig die Luft der Großen Bühne spielerisch geschnuppert und waren bestens vorbereitet auf die nächste Theaterarbeit, die nicht lange auf sich warten ließ.

Als nächstes stand die Studioinszenierung *Idioten* (s. Fotos) nach dem

Film von Lars von Trier auf dem Probenplan (Premiere am 4. Dezember im Gorki Studio in der Regie von Michael Schweighöfer). Als komplettes Studio suchten wir zu neun unseren inneren Idioten, der mit viel Freude, Schmerz,



Unmengen Kaffee und einem sehr netten Produktionsteam herausgelockt werden sollte.

Nebenbei arbeiten schon einige Studenten fleißig mit Schauspielern des Gorki und Gästen an ihren Monologen, die Ende Januar 2013 zu sehen sein werden.

Doch da nun langsam die Weihnachtszeit naht, muss natürlich auch an die kleinen und großen Kinder gedacht werden. Diese dürfen sich auf *Sternstunden* an jedem Adventssonntag freuen, bei denen Weihnachtsmärchen zum Zuhören und Anschauen von Schauspielern und Schauspielstudenten dargeboten werden. Also, es findet sich immer ein Grund, den Weg nach Berlin anzutreten und dem GORKI THEATER einen Besuch abzustatten. „Davon hab ick nischt jewusst“ ist kein Argument.

Raphael Käding, Schauspielinstitut
Studio MAXIM GORKI THEATER Berlin

weitere Informationen unter:
<http://www.gorki.de/ensemble/schauspieler/schauspielstudio-am-mgt/>

Zu Beginn der Spielzeit Mitte August wurden wir als komplettes Studio in die Gorki-Produktion *Die Räuber* nach Friedrich Schiller (Regie: Antu Romero Nunes) als Räuberchor zusammen mit der internen Seniorentheatergruppe (Golden Gorkis) und dem Jugendtheaterklub (Aktionisten) eingegliedert. Nach zweiwöchigen Proben und erfolgreicher Premiere begannen dann auch schon die nächsten Proben für unser erstes Szenenvorspiel, eingebettet in das Spielzeitmotto: „Aufstand

FOTOS: BETTINA STOSS, THOMAS AURIN (RECHTS)

WIR SIND ANGEKOMMEN ::

DAS STUDIO LEIPZIG AM CENTRALTHEATER

Seit Anfang September sind wir (Schau 3) nun das neue Studio am CENTRALTHEATER Leipzig und dürfen die letzte, aufregende Spielzeit unter dem Intendanten Sebastian Hartmann miterleben. Er wird auch in unserer Studioinszenierung *Der große Marsch* von Wolfram Lotz (Premiere ist im Februar 2013) Regie führen.



FOTO: R. ARNOLD

Das war anfangs alles ganz schön ungewohnt! Nur zehn Meter von der Hochschule entfernt: eine völlig neue Welt! Gedankenverloren ist der eine oder andere doch mal in die falsche Tür gegangen. Doch spätestens mit unserem ersten Szenenvorspiel auf der Probephase des CENTRALTHEATERS im Oktober waren wir endgültig angekommen. Mitte Dezember folgte dann das erste öffentliche Vorspiel von *Szenen und Monologe* in der Skala. Beide Male arbeiteten wir mit einem Teil des tollen Ensembles zusammen. Schauspieler, die wir sonst von der Bühne kannten, wurden nun unsere Dozenten. Wir lernten uns gegenseitig immer besser kennen und vertrauen.

Zeitgleich war der Dezember nicht nur von Schnee und Kälte bestimmt, sondern vor allem vom *Gestiefelten Ka-*

ter und seiner Katzencrew (s. Fotos). Die Regisseurin Martina Eitner-Achaepong erarbeitete mit dem Studio das diesjährige Weihnachtsmärchen *Der gestiefelte Kater*. Nahezu jeden Morgen um 8.00 Uhr in der Maske zu sitzen, war echt hart und erinnerte an das frühmorgendliche Aufstehen im 1. Studienjahr. Aber es lohnte sich: Wir hatten Spaß und konnten ein Strahlen in so manche Kindergesichter zaubern und das „Mitfiebern“ der Kinder in unsere. Schließlich entwickelten wir einen eigenen Spielplanvorschlag: *Poetry Mash* – ein Abend mit eigenen Texten und in eigener Regie. Zwei Mal konnten wir dieses Format bereits in der Moritzbauste zeigen und dort Erfahrungen sammeln. Dieser Vorschlag wurde nun in den Spielplan übernommen – und wir hatten unsere eigene Bühne.

Unter dem Motto *Die letzten ihrer Art* (nach dem Roman von Douglas Adams) haben wir im Dezember bereits das Erfrischungsfoyer „gemasht“, und am 11. Januar startet eine neue Runde. Inspiriert von Cormac McCarthys Roman *No Country for Old Men* begeben wir uns dann auf die Suche nach Wegen hinaus aus den Irrwegen der Politikverdrossenheit, Perspektiv- und Antriebslosigkeit sowie dem Fehlen von Möglichkeiten zur echten Rebellion.

Mit Flora Pulina, Harald Horvath und Jonas Steglich kann man sich darüber hinaus weiterhin auf eine Reise mit *Centraltourist* (Regie: Pernille Skansaar) quer durch Leipzig schicken lassen. Klara Deutschmann rockt Ende Januar noch einmal zu Balkanmusik im PULVERFASS (Regie: Sascha Ha-

wemann) und Sina Martens ist wortlos in *mein faust* (Regie: Sebastian Hartmann) zu sehen.

Und da die Welt nicht untergegangen ist und wir in der Silvesterrevue alle bösen Geister verscheucht bzw. vertanzt und versungen haben, geht's nun auf in eine neue Wahnsinnsfahrt.

Hier ist immer was los.

Sina Martens, Schauspielinstitut,
Studio CENTRALTHEATER Leipzig

weitere Informationen unter:
<http://www.centraltheater-leipzig.de>



FOTO: STUDIO

Erfolg sollte nicht dem Zufall überlassen werden

Veranstaltungen im Rahmen des MENTOSA-Programms

MENTOSA dürfte inzwischen an unserer Hochschule ein Begriff sein. Seit September 2010 koordine ich dieses vom Europäischen Sozialfonds (ESF) geförderte Mentoringprogramm, das das Ziel hat, Musikstudierende beim **Berufseinstieg** zu unterstützen. Schließlich besteht das langfristige Ziel der künstlerischen Ausbildung darin, sich als Künstler erfolgreich auf dem Markt zu etablieren. Und daher ist es wichtig, sich bereits während des Studiums mit Karrierezielen und Beschäftigungsbedingungen auseinanderzusetzen – der Erfolg sollte nicht dem Zufall überlassen werden!

Protagonisten des Programms sind Mentees und Mentoren. Die Mentoring-Tandems treffen sich in regelmäßigen Abständen und tauschen sich auf einer informellen Ebene über berufliche und persönliche Erfahrungen aus. Daneben nehmen Mentees am Rahmenprogramm teil. Aber was genau machen wir in unseren Veranstaltungen? Hier ist ein Rückblick des dritten und noch aktuellen Durchgangs:

Die Workshops – für Mentees

Am 4. Mai trafen sich die neuen HMT-Mentees zu einem ersten, ganztägigen Austausch. Das Ziel der Veranstaltung bestand darin, über die Inhalte und Bedingungen des Projekts zu informieren, vielmehr aber das Bewusstsein der Teilnehmer darin zu schärfen, konkrete **Erwartungen und Ziele** hinsichtlich des Programms und der Zusammenarbeit zu formulieren. Ein wichtiges Querschnittsthema der Veranstaltungen sind Aspekte des **Gender Mainstreaming**: Weibliche und männliche Perspektiven und Verhaltensweisen in der Berufs- und Arbeitswelt werden diskutiert, ebenso wie die unterschiedlichen Lebenssituationen von Menschen generell. Es geht auch um den Abbau tradierter Rollenstereotype und um Work-Life-Balance.



Workshop zum Thema Kommunikation im Oktober in Schloss Oberau

FOTOS: CARMEN M. THIEL

Ein schöner Nebeneffekt der ersten Veranstaltung war, dass Vorurteile gegenüber den Angehörigen unterschiedlicher Fachbereiche – klassisch oder nicht klassisch – abgebaut werden konnten. In der zweiten Hälfte des Workshops stieß die Referentin Friederike Kislinger zur Gruppe und ging auf die Bedeutung der **Freiberuflichkeit** im künstlerischen Bereich ein. Künstlerinnen und Künstler müssten lernen, ihre Zeit auch für administrative Tätigkeiten aufzuwenden, etwa die eigene finanzielle und soziale Absicherung im Blick zu halten und entsprechende (Business-/Projekt-)Pläne zu erstellen oder Versicherungs- und Selbstmarketingaspekte zu berücksichtigen. Gerade die unter Freischaffenden weit verbreitete Selbstausbeutung kam zur Sprache, sodass auch über Zeitfenster für die mentale und körperliche Erholung gesprochen wurde.

Der zweite Workshop zum Thema Persönlichkeit und Karriere wurde am 22. und 23. Juni von Dr. Sabine Kaiser, selbst Musikerin und Karriere-Coach, geleitet. Die Mentees setzten sich intensiv mit persönlichen **Stärken und Schwächen**, mit der Reflexion über Selbst- und Fremdbilder, mit bisherigen positiven wie auch negativen Erfahrungen und mit Visionen auseinander. Darauf folgend konfrontierten sich die Mentees mit **inneren und äußeren Konflikten**, um eine Kommunikationsgrundlage für die Formulierung von (Berufs-)Zielen zu konstituieren. Anhand der Aufstellung eigener Ressourcen (Kontakte, Fähigkeiten, Zeit, Energie, Familie/Freunde usw.) wurden die Teilnehmer an weitere Methoden des **Selbstcoachings** herangeführt. Am zweiten Tag analysierten sie ihr (potentielles) **Alleinstellungsmerkmal** und beschäftigten sich mit Erfolgs-

strategien und Veränderungsprozessen. Dabei lernten sie, dass bestimmte Strategien – bewusst oder unbewusst – bereits individuell erfahren wurden und dass sowohl Erfolg als auch Strategie nur individuell definierbar ist.



Der dritte Workshop zum übergeordneten Thema **Kommunikation** fand in Kooperation mit weiteren am Projekt beteiligten Hochschulen im Gutsverwalterhaus des Schlosses Oberau statt. Projektpartner sind die Hochschule für Musik Dresden, die Westsächsische Hochschule Zwickau, die Hochschule Mittweida und die TU Chemnitz (die Universität Leipzig veranstaltete ihren eigenen Workshop). Am 4. und 5. Oktober kamen 40 Mentees zusammen und konnten zwischen vier verschiedenen Themenbereichen wählen: **Rhetorik und Präsentation, Kommunikation und Selbstpräsentation, Business-Knigge**: Socializing, Networking und Small-Talking oder **Konfliktmanagement**. Alle Mentees übernachteten im Gutsverwalterhaus und kochten Freitagabend gemeinsam. Es schloss sich ein gemütlicher Abend an, der im Rahmen des Speed Networking einen konstruktiven Austausch zwischen den Teilnehmenden anregte. Diese besondere Atmosphäre, aber auch die Gruppendynamik und die sehr guten Inhalte wurden von den Mentees in ihren Feedbackbögen besonders hervorgehoben.



Am 11. und 12. Januar 2013 leitet Patrick Gertis den vierten Workshop an der HMT Leipzig. Thema der Veranstaltung ist **Selbstmanagement**: Es werden die Grundlagen der Selbstständigkeit als Musiker und Musikerinnen intensiv vermittelt, wozu auch Steuer-, Versicherungs- und andere rechtliche Fragen gehören. Anhand von praktischen Übungen sollen Mentees mit dem Erstellen von Excel-Tabellen für die Selbstorganisation finanzieller Übersichten vertraut werden. Auch werden Übungen mit Formularen zur Antragstellung bei GEMA, GVL etc. durchgeführt.

Der Inhalt des fünften und letzten dezentralen Workshops im März 2013 bleibt noch eine **Überraschung**.

Die Gesprächsrunden – für alle offen

Seit Mai 2012 fanden bisher acht Treffen statt, in denen interessante Persönlichkeiten aus dem Kunst- und Kreativbereich ehrenamtlich (!!) an die Hochschule kommen, einen regen Erfahrungsaustausch mit Studierenden anbieten und besondere Angebote machen. Bei allen Veranstaltungen erfahren die Teilnehmenden wertvolle Informationen und setzen sich kritisch mit den Inhalten auseinander.

Patrick Gertis bereichert das Programm von Anfang an nicht nur als Mentor und Workshopreferent, sondern auch als Gesprächspartner zum Thema **Künstlersozialkasse (KSK)**. Die Mentees erleben eine ausführliche und kritische Auseinandersetzung mit der KSK.

Wichtig für Kreativschaffende ist zu wissen, wie der Kunstmarkt des Landes und der Region überhaupt aussieht und welche Möglichkeiten für Kreative er bietet. **Katja Großer**, Regionalbüroleiterin der **Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung**, gibt hierin interessante Einblicke.

Im Juni diskutierte **Jörg Singer** über **technische Aspekte der Eigenwerbung**, etwa die Frage danach, was bei der Erstellung einer Homepage zu bedenken ist und welche Netzwerke zur Selbstvermarktung genutzt werden sollten.

Dr. Nicco Krezdorn kam im September, um Studierenden das Thema **Habit Building** nahe zu bringen. Dabei ging es um die Integration guter Gewohnheiten in alltägliche Handlungen und um den Abbau weniger guter bzw. karrierehemmender Gewohnheiten. Ziel des Habit Building ist ein erfolgreiches und zufriedenes Dasein durch Balance auf allen Lebensesebenen.

Im Oktober genossen einige Mentees und Studierende das Angebot von **Franco Loddo: Yoga und Entspannungsübungen für Musiker**. Franco Loddo ist hochqualifizierter Yogalehrer und -ausbilder.

Eine Besonderheit des Musikers im 21. Jahrhundert ist mit Sicherheit die Tatsache, dass seine **Funktion multidimensional** ist – so wie bei unserem Gast **Lukas Dreyer**. Er ist Gründer des Ensembles 12 THÜRINGER CELLISTEN, des Quartetts QUATTROCELLI und des Kammermusikfestivals WGT MUSIK KAMMER, das während des Leipziger Wave Gothik Treffens stattfindet. Zudem ist er Erster Cellist beim Philharmonischen Orchester des Landestheaters Altenburg/

Gera und hat einen Lehrauftrag an der Musikhochschule FRANZ LISZT Weimar.

Am 11. Oktober erzählte Lukas Dreyer, wie die traditionelle Musikerkarriere mit weniger traditionellen Erfolgswegen kombinierbar ist. Er zeigte (neue) Wege auf, Musik mit dem Publikum zu verbinden und berichtete von Erfolg und „erfolgreichem Scheitern“, von Möglichkeiten und Grenzen.



Lukas Dreyer

FOTO: WICK RYAN

Und er inspirierte uns, im kommenden Jahr am **Wave Gothic Treffen** mit einem eigenen Programm teilzunehmen. Die Vorbereitungen und Verhandlungen sind in vollem Gange.

Im November kamen Mentees zu den von mir durchgeführten Seminaren „Netzwerken – aber richtig“ und „Imagebildung“, beides Themen, die Möglichkeiten aufzeigen, die eigene Karriere voranzutreiben und das nötige Alleinstellungsmerkmal zu finden. Geplant sind natürlich weitere Veranstaltungen. Darunter gibt es eine „Typberatung“, d. h. eine Grafik-Designerin hilft dabei, ein individuelles und originelles

Corporate Design zu erarbeiten und das Thema Homepagegestaltung wird aufgegriffen.

Wer Interesse an MENTOSA und den Veranstaltungen hat, kann sich gern bei mir melden!

Ohne das wertvolle Engagement der Referentinnen und Referenten der Workshops und Gesprächsrunden wäre das umfangreiche und interessante MENTOSA-Rahmenprogramm nicht möglich: HERZLICHEN DANK an alle Mitwirkenden!

Carmen M. Thiel

Hochschulkoordinatorin MENTOSA-Projekt

Geteiltes Wissen ist *doppeltes* Wissen

BERICHT EINES MENTEES

Am 1. April 2012 ging es offiziell los: der dritte Durchgang des MENTOSA-Programms, an dem auch unsere Hochschule teilnimmt.

Mentosa was? Mentosa hä? – Gibt man MENTOSA bei der allseits beliebten Wikipedia ein, so trifft man auf SULCOREBUTIA MENTOSA. In diesem Fall eine Gattung der Kakteengewächse. Zwar gibt es hier und da an unserer Hochschule eine kleine grüne Ecke, aber auf die Botanik hat sich hier bisher niemand offiziell spezialisiert. Damit sind wir also auf dem Holzweg.

Gibt man MENTOSA auf der mindestens genauso beliebten HMT-Homepage ein, so wird man ebenfalls fündig. In diesem Fall erfährt man, dass MENTOSA ein Nachwuchsförderprogramm ist, das Studierenden eine individuelle und bedarfsorientierte Betreuung auf dem Weg in die berufliche Realität bietet.

Aha, und wie sieht das Ganze in der Praxis aus? Das möchte ich anhand meines Beispiels erklären.

Anfang 2012 habe ich zum ersten Mal von diesem MENTOSA gehört. Zu einem Zeitpunkt, als ich anfang darüber nachzudenken, was denn eigentlich nach dem Studium alles so auf mich zukommen mag. 18 Monate hatte

ich damals noch zu studieren. In den letzten Jahren habe ich sehr viel musikalisch Interessantes gelernt, aber wie gehe ich eigentlich nach dem Studium am besten weiter vor? Was will ich mit dem Erlernten anfangen? Was setzt mich von den anderen ab? Wie wirke ich professionell? Wie bekommen andere Menschen am besten mit, was ich alles kann?

Auf all diese Fragen versprach MENTOSA eine Antwort. Allerdings kann mir ein Programm keine individuellen Antworten geben, denn so wird es ja auf der HMT-Homepage prophezeit. Also traf ich mich mit Carmen Maria Thiel, der MENTOSA-Koordinatorin unseres Hauses.

Nach einem offiziellen Bewerbungsgespräch hatte ich das Glück, einen der begehrten-begrenzten Plätze zu bekommen.

Um das Programm möglichst effektiv zu gestalten, setzt es sich aus zwei Komponenten zusammen.

Die erste besteht aus regelmäßigen Workshops zu Themen wie Selbstpräsentation, Netzwerken, Homepagegestaltung, Public Relations (PR) u. v. m.

Die zweite Komponente ist, dass jeder einzelne Mentee (so werden die Teilnehmer des MENTOSA-Programms genannt) seinen eigenen Mentor an die Seite bekommt und eine Person mit Persönlichkeit und Erfahrung in den Bereichen, die sich der einzelne Mentee wünscht. In meinem Fall wollte ich eine Person mit Charakter, die jahrelange Erfahrung in der professionellen Konzert- und Veranstaltungsorganisation hat. Gesucht, rumgefragt, Stefan Locher gefunden. Stefan Locher ließ sich auf Anhieb für das Programm begeistern und teilt seitdem mit mir sein Wissen, um aus meinem ein doppeltes zu machen.

Für mich geht dieses Konzept sehr gut auf. Im letzten halben Jahr habe ich soviel an Wissenswertem vermittelt bekommen und Erfahrungen gesammelt, was einem sicherlich auch ohne MENTOSA gelingen kann, jedoch nicht innerhalb solch kompakter Zeit. Dies liegt vor allem an zwei sehr engagierten Menschen, denen ich hier meinen Dank aussprechen möchte: Carmen Maria Thiel und Stefan Locher.

Ich kann jedem, der sich nicht allein auf sein Glück verlassen möchte, sondern seine Zukunft selbst in die Hand nehmen will, nur empfehlen, sich für das MENTOSA-Programm anzumelden. Zur Zeit ist Carmen dabei, einen vierten MENTOSA-Durchlauf zu beantragen, und ich hoffe sehr, dass diejenigen, die darüber zu entscheiden haben, die Wichtigkeit und Nützlichkeit des Programms erkennen.

Mögen auch weiterhin möglichst viele Mentoren ihr Wissen mit den Mentees teilen, denn gerade in der harten Musikbranche ist solches Wissen von unschätzbarem Wert.

Daniel Vargas

Student Jazzkontrabass



Fernwärme

Für Studierende zum Billigtarif:
€ 21,50 im Jahr

www.nmz.de/abo

nmz
neue musikzeitung



Deutschlandstipendium an der HMT – in der zweiten Runde

Seit dem Sommersemester 2011 gibt es in Deutschland das sogenannte „Deutschlandstipendium“. Und seit dem Herbst 2011 kann man sich dafür auch an der HMT bewerben. Damit wurden mit Beginn des Studienjahres 2012/13 an der HMT Leipzig bereits zum zweiten Mal besonders begabte und engagierte Studierende mit Deutschlandstipendien gefördert. Nach drei Stipendien im Studienjahr 2011/12 konnten für das laufende Studienjahr 2012/13 nunmehr sechs Deutschlandstipendien vergeben werden.



Bei der Immatrikulationsfeier anwesende Deutschlandstipendiaten 2012/13: Francesco Greco, Ji Seon Moon, Kai Johannes Polzhofer und Markus Lauer (v. l. n. r.)

Die Mittel für die monatlich 300 Euro umfassende Unterstützung werden jeweils zur einen Hälfte von privaten Förderern aufgebracht und zur anderen Hälfte vom Bund kofinanziert. Jeder der gespendeten 10 800 Euro wirkt somit doppelt. Diese Zahl und der Zuwachs gegenüber dem ersten Jahr zeigen, dass dieses Stipendium auch an der HMT angekommen ist. Allen unseren Unterstützern und Förderern

UNTERSTÜTZER DER DEUTSCHLANDSTIPENDIATEN:
 Leipziger Stadtbau AG
 Sparkasse Leipzig
 Warburg-Melchior-Olearius-Stiftung
 Yamaha Music Europe GmbH

Wir danken allen Spendern – natürlich auch denen, die nicht genannt werden möchten!

ern (siehe unten) sei an dieser Stelle für ihr Engagement herzlich gedankt.

37 Studierende aus allen drei Fakultäten hatten sich in diesem Jahr beworben. Die Auswahlkommissionen der Fakultäten haben hieraus nach Sichtung der Bewerbungen und einer persönlichen Vorstellung der aussichtsreichsten Kandidaten die Stipendiatinnen und Stipendiaten ermittelt. Im Rahmen der Immatrikulationsfeier am 8. Oktober im Kammermusiksaal wurden diese vorgestellt.

DIE DEUTSCHLANDSTIPENDIATEN 2012/13:

Fakultät I:

Francesco Greco – Bachelor Korrepetition
 Seom-Seung Lee – Master Klavier

Fakultät II:

Ji Seon Moon – Diplom Gesang Jazz/Populärmusik
 Nathalie Parsa – Bachelor Musical

Fakultät III:

Kai Johannes Polzhofer – Diplom Komposition
 Marcus Lauer – Bachelor Schulmusik (Jazzbass)

Dass die Auswahlkommissionen durch dieses aufwändige aber sehr individuelle Auswahlverfahren mit den Deutschlandstipendien tatsächlich die besonders begabten und leistungsfähigen Studierenden erreichen, zeigt die Rückmeldung eines Stipendiaten aus dem ersten Jahrgang (siehe Seite 17).

Für das Jahr 2013 hat der Bund die Höchstzahl der förderfähigen Deutschlandstipendien für die HMT auf zwölf festgesetzt (1,5 Prozent der Studierenden). Dies ist für die Hochschule ein anspruchsvolles Ziel, aber – vielleicht auch mit Ihrer Unterstützung – für die Studierenden unserer Hochschule hoffentlich erreichbar.

Jens Kersten, BOLOGNA/Querschnittsaufgaben
 Referat Studienangelegenheiten/IT-Dienste

Für Ihre Fragen zum Deutschlandstipendium wenden Sie sich bitte an:

Jens Kersten, Referat Studienangelegenheiten/IT-Dienste
 Tel: (0341) 2144 663 | Fax: (0341) 2144 660
 E-Mail: jens.kersten@hmt-leipzig.de

Post: Hochschule für Musik und Theater Leipzig,
 Postfach 10 08 09, 04008 Leipzig

Sehr geehrter Herr Mäder,

(...) Der Zweck meiner Bewerbung im letzten Jahr hat sich nun am Freitag erfüllt. Mit der Unterstützung dieses Stipendiums habe ich bei den Bamberger Symphonikern das Probe-spiel für die Tuttistelle gewonnen. (...) vielen Dank für die Unterstützung, ohne die eine entsprechend gute Vorbereitung zum Probe-spiel nicht möglich gewesen wäre.

Mit herzlichen Grüßen
 auch an die komplette
 Auswahlkommission

Tobias Tauber

Wenn Sie Deutschlandstipendiaten an der HMT Leipzig künftig fördern möchten, nehmen wir Ihre Spenden auf dem Konto der Hochschule gern entgegen:

Empfänger: Hauptkasse Sachsen, AST Chemnitz
 Bank: Ostsächsische Sparkasse Dresden
 Bankleitzahl: 850 503 00
 Konto: 315 301 137 0
 (für Internationale Überweisungen: BIC-|SWIFT-Code OSDD DE 81; IBAN DE 82850503003153011370)
 Verwendungszweck: „1239 HMT Deutschlandstip“
 (bitte für die Zuordnung zum Deutschlandstipendium immer angeben!)

Gern stellen wir Ihnen bei Bedarf auch eine Zuwendungsbescheinigung für das Finanzamt aus. Hierzu bitten wir Sie um eine kurze Nachricht mit Angabe Ihrer aktuellen Anschrift.

Mit neuem Masterstudiengang Musikwissenschaft Musik in ihrer Gesamtheit erfahren

Das Musikwissenschaftliche Institut der HMT – seine Geschichte und seine Studierenden

Die Hochschule für Musik und Theater ist die älteste Musikhochschule Deutschlands. Jede einzelne Fachrichtung hat ihre Geschichte und kann von der Gründung der Hochschule 1843 bis heute auf unterschiedlichste Entwicklungen und Traditionen zurückblicken. So auch die Musikwissenschaft.

Im Dezember 1843 heißt es in der von Robert Schumann herausgegebenen NEUEN ZEITSCHRIFT FÜR MUSIK über die Eröffnung des damaligen „Conservatoriums“: „Ein Institut, wie das gegenwärtige, dessen Zweck ist, dem Schü-

ler Gelegenheit zu geben, sich mit allen den Fächern, deren Kenntniß [sic] dem gebildeten Musiker nöthig und unerlässlich ist, gründlich bekannt zu machen [...], hat vor dem Privatunterrichte des Einzelnen den Vorzug, daß es [...] vor Einseitigkeit bewahrt.“ Außerdem sollen die Mittel geboten werden, „welche nöthig sind sowohl die theoretischen Kenntnisse, als auch die praktische Gewandheit zu verschaffen“.



Robert Schumann (1810–1856)

Ist hier bereits die Rede von Musikwissenschaft im heutigen Sinne, wenn theoretische Kenntnisse angesprochen werden?

Nicht ganz, denn in der NEUEN ZEITSCHRIFT FÜR MUSIK werden die theoretischen Fächer des Gründungsjahres genannt. Da gibt es Harmonie- und Kompositionslehre und „Vorlesungen über musikalische Gegenstände“, die man auch als Musikgeschichtsvorlesungen umdeuten kann, sowie Partiturspiel, „Directionskenntniß“ – und auch Italienischunterricht. Einige Parallelen sind zum heutigen Aufgabenbereich des Instituts für Musikwissenschaft innerhalb der Hochschule noch zu erkennen, beispielsweise zu Überblicksvorlesungen zur Musikgeschichte und zum Italie-

Guido Adler (1855–1941) nischunterricht. Dennoch steht eines fest: 1843 gab es noch kein Institut für Musikwissenschaft. Was natürlich auch daran liegt, dass es diese Disziplin als solche noch nicht gab. Erst mit Guido Adler – so heißt es im Allgemeinen – wird die Musikwissenschaft be-



Hugo Riemann (1849–1919) feld und ihren Rahmen bedingt ist. Ein Beispiel dafür wäre, dass das eigenständige Institut für Musikwissenschaft an der HMT noch verhältnis-

mäßig jung ist. Lange Zeit war die Musikwissenschaft mit der Musikpädagogik zusammengelegt. Noch in der Festschrift zum 150. Jubiläum der Hochschule 1993 ist die Musikwissenschaft zusammen mit der Musikpädagogik aufgeführt.

Dabei gab es in Leipzig aber schon an anderer Stelle eine musikwissenschaftliche Ausbildung: 1908 wurde von Hugo Riemann ein musikwissenschaftliches Institut an der Universität ins Leben gerufen – das COLLEGIUM MUSICUM. Riemann selber hatte unter anderem am Konservatorium studiert und kehrte nach 30-jähriger Lehrtätigkeit in verschiedenen Städten nach Leipzig zurück, um an dem von ihm gegründeten Institut eine Professur zu übernehmen. Schon vor der Gründung wurden an der Universität Vorlesungen über musikalische Themen angeboten von bedeutenden Persönlichkeiten wie Oskar Paul oder Hermann



Kretzschmar. Was aber fehlte, war ein Institut und die damit einhergehenden Professuren. Diese wurden in den Folgejahren mit Theodor Kroyer und Arnold Schering prominent besetzt, und zwischen den Weltkriegen galt das COLLEGIUM MUSICUM nach Berlin als führendes Musikwissenschaftsinstitut. Das lag vor allem daran, dass die Zusammenlegung des musikwissenschaftlichen Instituts mit dem von Riemann 1914 gegründeten Staatlichen Forschungsinstitut innerhalb des Grassimuseums und der Musikinstrumentensammlung einmalig war.

Nach den vehementen Ereignissen der NS-Zeit und des Zweiten Weltkrieges war 1945 die Leitung des Instituts ungeklärt, weshalb es stellvertretend von dem Philosophen Hans Georg Gadamer oder dem Archäologen Bernhard Schweizer geführt wurde – insofern nicht ungewöhnlich, da die Musikwissenschaft schon länger als geisteswissenschaftliche Disziplin angesehen wurde.

Der Neubeginn fiel durch die Anstellung international renommierter Wissenschaftler wie Heinrich Bessler leichter. Trotzdem kam es zu einer Identitätskrise des musikwissenschaftlichen Instituts, da die Hochschulreformen der SED einige Jahre später dazu führten, dass es mit der Abteilung für Musikerziehung zusammengelegt wurde und das Institut nicht mehr selbstständig war. Erst 1993 – im Zuge der Neugründung der Institute an der Universität – wurden die Musikwissenschaft und Musikpädagogik wieder getrennt. Die Musikwissenschaft siedelte sich im Mendelssohn-Haus in der Goldschmidtstraße an.

Diese Trennung vollzog dann auch die Musikwissenschaft an der HMT, mit dem Unterschied, dass es keine Neugründung, sondern die erste Gründung eines eigenständigen Instituts für Musikwissenschaft an der Hochschule war. Das Institut, behei-

matet seit 2002 im Gebäude Dittrichring 21, hat von da an eine schnelle Entwicklung genommen. Mit der Gründung ging eine Stärkung des wissenschaftlichen Teils durch kulturwissenschaftliche Methoden einher, verschiedene Tagungen und Stipendien, später ein Drittmittelprojekt in Zusammenarbeit mit Bern, einige Editionen und jüngst: seit diesem Semester ein neuer Masterstudiengang für Musikwissenschaft. Eine Neuerung, die es sich zu vergegenwärtigen lohnt. War es die Aufgabe des



Instituts, den vorwiegend der musikalischen Praxis verpflichteten Studenten zu einem fundierten theoretischen Unterbau zu verhelfen, ist die Perspektive aus Sicht der Musikwissenschaftsstudenten eine andere. Sie haben nun die Möglichkeit, in Seminaren und Vorlesungen in direktem Kontakt zu den praktischen Musikern zu stehen. Dadurch wird der Austausch von verschiedenen Interessen, Kenntnissen und Ansichten angeregt und der diskursive Rahmen erweitert. Zudem wird auch für die „Theoreti-

ker“ die Möglichkeit geboten, die Ausübung ihres Instrumentes weiter zu verfolgen. Sollte die Vermittlung von „theoretischen Kenntnissen“ den Musiker vor Einseitigkeit bewahren, so schützen die gemeinsamen Seminare mit Musikern die Musikwissenschaftsstudenten vor Einseitigkeit in der Theorie. Eine komfortable und aussichtsreiche Ausgangssituation, die sich so mancher Musikwissenschaftsstudent an Universitäten vergeblich wünscht. An der Hochschule kann Musik durch den internen Austausch in ihrer Gesamtheit erfahren werden – jetzt also auch für Musikwissenschaftler.

Stephan Ziegert, Student Institut für Musikwissenschaft (HMT)

Heinrich Bessler (1900–1969)

Mode, Möbel und Musik

Gedanken des Musiktheoretikers Heinrich Christoph Koch am Ende des 18. Jahrhunderts

In der neuen Online-Publikationsreihe der HMT (SCHRIFTEN ONLINE: MUSIKWISSENSCHAFT) erschien im Dezember 2012 die Edition einer Musikzeitschrift des 18. Jahrhunderts, nämlich das JOURNAL DER TONKUNST von 1795. Dieses Journal schrieb der Musiktheoretiker und Musiklexikograph Heinrich Christoph Koch (1749–1816) fast ganz alleine. Eigentlich sollte es erst ein Buch werden, aber dann entschloss er sich, es des besseren Verkaufs wegen zum JOURNAL DER TONKUNST „umzubauen“. Zwei Ausgaben erschienen, dann war das Projekt wieder beendet. Für die Nachwelt interessant: Was kann so ein Text uns heute noch sagen?

Eigentlich ist es nur ein Nachgedanke: Man könne, schreibt der Rudolstädter Hofmusiker Heinrich Christoph Koch 1795 im JOURNAL DER TONKUNST, damit rechnen, dass bald „die eigentümliche Würde der fugenartigen Schreibart wieder [als] schön“ empfunden werde. Denn die Musik sei den gleichen Kräften unterworfen, die den Rest der Alltagskultur steuerten. Wenn also „anjetzt die eckigten Formen des Ameublements unserer Vorfahren“ wieder gefielen, „die man noch vor kurzer Zeit für so plump und abgeschmackt hielt; warum sollte sie [die

Mode] denn nicht auch in der Kunst die als trocken verrufenen Sätze des Contrapunktes wieder schmackhaft finden können!“

Wie gesagt: ein bloß dahingeworfener Nachgedanke. Aber er eröffnet Perspektiven. Musik wird nicht isoliert betrachtet und auf keinen Sockel gestellt; sie ist ein diskutierbarer Teil eines Geflechtes von Alltagskultur. Jede einzelne Facette dieser Alltagskultur hat ihre je eigenen Ausdrucksmittel. Sie alle gehören aber auch zusammen und drücken die gleichen ästhetischen Ideen aus. Und so kann

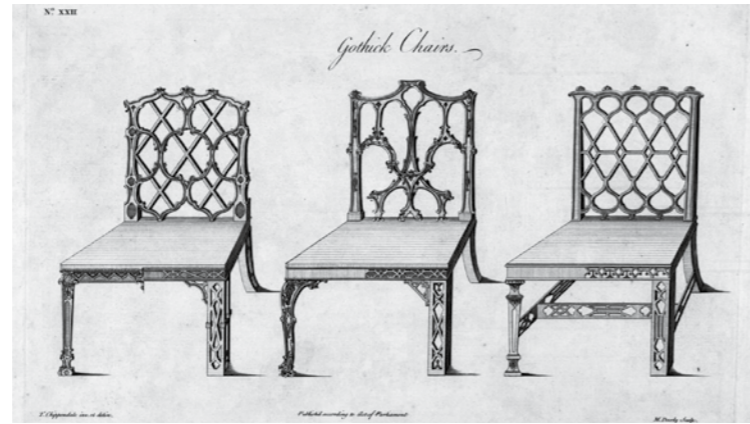
man über Geschmack leidenschaftlich und begründet streiten. Kultur ist zudem nicht statisch, sondern ein Prozess. In Kochs konservativer Weltsicht wandelt sie sich in zwei Schichten – einer vernünftigen und langfristigen, durch welche die Musik im 18. Jahrhundert auf die bisher höchste Stufe der Vollkommenheit gelangt sei, und einer hektisch kurzfristigen, die er als Mode brandmarkt und der er zutiefst misstraut.

Beide Gedanken verbergen sich in der Voraussetzung der oben zitierten Passage. Den schnellen Wechsel des

Nicht zu verwechseln: Das musikwissenschaftliche Institut der Universität im Mendelssohn-Haus (Foto), während das musikwissenschaftliche Institut der HMT im Gebäude Dittrichring 21 angesiedelt ist



FOTO: BENJAMIN FALDOVEGA



inspiriert, und sein Gedankensprung von dort zur Fuge läge nahe in einer Zeit, die den Kontrapunkt generell mit dem ‚Gotischen‘ assoziierte. Die Ruine als das Zeichen dessen, was von der Zeit zwar angegriffen wurde, aber in der Substanz standhielt – die Mode als das unvernünftige, ephemere, bloß wirtschaftlich bestimmte Gegenbild: Bis mindestens in die 1820er Jahre blieb diese Metapher im kulturellen Gedächtnis gespeichert; noch Andreas Romberg zitierte sie als Emblem eines ästhetischen Programms auf den Titelvignetten von Notenausgaben. Zugleich bedeutet der Kontrapunkt für Koch eine Adressatenbestimmung: Wenn in der Homophonie ein einzelner Mensch seine individuellen Empfindungen ausdrücke, so sei die Fuge als Polyphonie imstande, die ungleich stärkeren Empfindungen von Gruppen und ganzen Völkern zu transportieren. Gerade seit Matthesons oft zitierter Formulierung, Deutschland sei „ganz gewiß das wahre Or-

sich rapide verändernden Medienlandschaft und angesichts neuer sozialer Verortungen ein Musiker in Thüringen sich zu allen diesen Änderungen stellte. Koch grenzte Eigenes und Fremdes ab, entwarf eine Geschichtskonzeption und auf der Basis der aktuellen Ästhetik-Literatur – Batteux, Kant und Sulzer – seine Sicht der Einbettung von Musik im Gefüge jenes Sinn und Orientierung stiftenden Zeichensystems, das die Kultur errichtet. Koch informiert wie nebenher über vergangene Sichten auf das Fremde, wenn er außereuropäischen Kulturen die Geschichtlichkeit abspricht und behauptet, im zeitgenössischen Tonga könne man die antike Musik rekonstruieren, deren Stand dort konserviert sei – Thesen, deren fatale Wirkungsmächtigkeit die postkoloniale Theorie heute re- (und de-)konstruiert. Koch berichtet von Details der Ausführungspraxis und wirft Schlaglichter auf Streicherfingersätze, Intonationsprobleme oder die Tempogestaltung in Rezitativen. Der Text ist in einem abstrakteren Verständnis aber auch insofern aktuell, als die Einbettung von Musik in der Kultur des Alltags heute wieder (methodisch mit anderen Leitlinien) im Mittelpunkt der Forschung steht. Insofern ist jenes Lesebuch der historischen Kuriosa zugleich eine Herausforderung: Auf der Basis einer handwerklich soliden Kenntnis der Musik lässt Koch Momente einer im Doppelsinne historischen Kulturbeachtung aufblitzen.

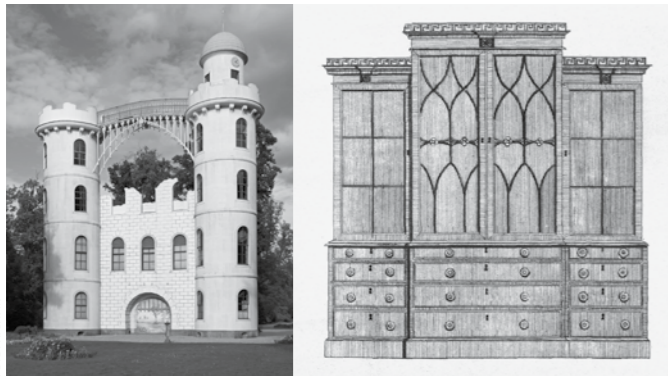
Prof. Dr. Christoph Hust
Institut für Musikwissenschaft

gel- und Fugenland“, schwang in dieser Idee ein wahrnehmbarer nationaler Oberton mit. Der alte Text ist mithin auf mehreren Verständnisebenen lesbar. Er zeigt exemplarisch, wie man 1795 über Musik nachdenken konnte: wie in der von Reinhart Koselleck als »Sattelzeit« bezeichneten Umbruchphase, in einer

1 Thomas Chippendale, The Gentleman and Cabinet-Maker's Director, London 1754, Tafel 22

2 UNESCO-Welterbe »Pfauninsel« in Berlin-Wannsee: das Schloss Pfauninsel (1794–1797)

3 Friedrich Gottlob Hofmann, Neues Verzeichniss und Muster-Charte des Meubles-Magazin, Leipzig 1795, Tafel 25



arbeitete, muss ihm das Neue Verzeichniss und Muster-Charte des Meubles-Magazin von Friedrich Gottlob Hofmann aus Leipzig in die Hände gefallen sein, der nun im Möbelbau Chippendale aufgriff und mit seinen Entwürfen (Abb. 3) den mitteldeutschen Raum belieferte. Die von Koch apostrophierten „eckigten Formen“ wären demnach neogotisch

Zweifel?

Ängste?

Streitigkeiten?

Stress?

Psychologische Beratung an HGB und HMT als Anlaufstelle eingerichtet

Im Sommersemester 2012 initiierten die Studierendenräte von HGB und HMT eine psychologische Beratungsstelle. Schon seit Jahren ist das Angebot an psychologischer Hilfe an der Universität Leipzig sehr eingeschränkt. Dem Studentenwerk werden seit Jahren die Finanzmittel vom Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst (SMWK) verweigert, um eine solche Beratung einzurichten, die auch nur annähernd den Standards anderer Universitäten entspricht. So hat das Studentenwerk für alle Studierenden Leipzigs dafür nur eine feste Stelle, wohingegen kleinere Universitäten mit vier bis fünf festen Kräften arbeiten.

Gerade an einer Hochschule, in der die Studierenden in künstlerischen Bereichen und in kleinen Gruppen ausgebildet werden, entsteht oft hoher persönlicher Druck auf jeden Einzelnen. Eine Vielzahl Dozenten ist zudem nicht pädagogisch geschult und kann Ängste und Stress der Studierenden oft nicht rechtzeitig erkennen und darauf reagieren. Zudem hat die Einführung des Bachelor/Master-Systems viele Stundenpläne enger werden lassen und dadurch auch die Zeit, eigene Sorgen zu reflektieren.



Zu viel?

Besprochen wird das, was Euch auf dem Herzen liegt.

Als den Studierendenräten die gesondert schwierige Situation an HGB und HMT klar wurde, beantragten wir beim SMWK Gelder für eine Versorgung unserer Hochschulen, doch dieser Antrag hatte keine Konsequenzen. Auch das Rektorat beider Hochschulen darf laut Hochschulgesetz nicht einschreiten. Gleichzeitig trat der Psychologe Dr. Ingolf Schauer mit den Studierendenräten ins Gespräch – und so kam eine Kooperation zustande, die für uns eine Chance bot, eigenständig eine Lösung zu finden. So gab es ein erstes Testsemester, in der eine Betreuung für beide Hochschulen angeboten wurde. Durch die große Unterstützung von Dr. Schauer und die auf beide StuRä aufgeteilte Finanzierung des Projekts gelang es, die Beratung zunächst aus rein studentischen Mitteln für ein Semester einzurichten.

Schnell wurde deutlich, dass das Projekt große Bestätigung fand und gebraucht wurde. So konnte die Beratung für ein weiteres Semester ermöglicht werden und findet nun bis Januar 2013 weiterhin in beiden Hochschulen statt.

Dr. Ingolf Schauer steht einmal wöchentlich für Probleme, Fragen und Befindlichkeiten jeglicher Art zur Verfügung. Von Zweifeln, Ängsten, Unzufriedenheiten oder Abschlusssstress und Zukunftsangst bis zu Streitigkeiten mit Freunden und Familie – besprochen wird das, was den Studierenden auf dem Herzen liegt. Beide Häuser stehen beiden Studierendenschaften offen. Dr. Schauer bietet eine Anlaufstelle ohne große Hemmschwelle.

Dabei gibt es offene Sprechstunden ohne Anmeldung sowie die Möglichkeit zur Vereinbarung von Terminen über ingolf.schauer@hmt-leipzig.de. Die Termine sind auf den Homepages der beiden StuRä einsehbar: www.hgb-leipzig.de/stura und <http://www.hmt-leipzig.de/index.php?studierendenrat>

Unser Einsatz soll langfristig deutlich machen, dass diese Institution an einer Hochschule wie der HGB oder der HMT sehr wichtig ist, dass sie das Studium stützt, Schutz bietet und den Studierenden an unseren Kunsthochschulen hilft, Strategien zu entwickeln, um zukünftige Krisen bewältigen zu können. Und so suchen die Studierendenräte beider Hochschulen noch immer nach einer Möglichkeit, diese Institution für weitere Semester zu sichern und entgegen der Ignoranz des Ministeriums etwas zum Wohl unserer Studierenden zu bewegen.

Solange es mit unseren Mitteln möglich ist, bleibt die Beratung erhalten und wird dazu beitragen, das Studieren an Leipzigs Kunsthochschulen zu verbessern und die Anspannung zu verringern, die auf jedem lastet, der von und für Kunst leben will.

Moritz Schurer
Studentenrat der HMT

„Yoga ist wie Musik“

Yoga-Lehrer Matthias Kärcher aus Berlin und HMT-Klavierprofessor Markus Tomas zu Iyengar® Yoga für Musiker, einem weiteren Yoga-Projekt an der Hochschule

Yoga-Lehrer
Matthias
Kärcher und
Prof. Markus
Tomas



FOTO: GILDA ABBEY

Am 23. November 2012 fand im Orchesterprobenraum des Hochschulgebäudes Grassstraße 8 eine Informationsveranstaltung zum Thema „Yoga für Musiker“ statt, in der der zertifizierte Iyengar® Yoga Lehrer Matthias Kärcher den zahlreich erschienenen Interessenten eine Einführung gab, was Iyengar® Yoga für Musiker zu leisten vermag. Gilda Abbey vom Redaktionsteam des MT-JOURNALS traf sich kurz zuvor mit Prof. Markus Tomas aus der Fachrichtung Klavier, dem Initiator dieser Veranstaltung, und Matthias Kärcher zu einem Interview. Anschließend kam es noch zu einem kurzen Gespräch mit einem interessierten Studenten.

Prof. Tomas, vergangenes Semester lief an unserer Hochschule schon ein Pilotprojekt „Yoga für Musiker“, das auch von Ihnen angeregt wurde. Auch damals leitete Matthias Kärcher die Kurse. Wie kam es zu diesem Projekt?

Prof. Markus Tomas: In den letzten Jahren wurden an mich vermehrt, seitens der Studierenden, aber auch von den Kollegen unserer Fachrichtung Klavier, Klagen herangetragen über Schmerzen beim Spielen und Probleme mit der Auftrittsangst. Ich bin der Meinung, dass es sehr wichtig ist, an einer ausbildenden Hochschule

Präventivmaßnahmen und -techniken anzubieten, um solche Schwierigkeiten von vornherein zu minimieren. Aus meinen eigenen Erfahrungen kann ich sagen, dass ich das Iyengar®-Yoga auf Grund seiner ganzheitlichen Herangehensweise höchst geeignet finde. Das geht allen anderen Musikern, die es jetzt schon betreiben, ebenso.

Herr Kärcher, Sie sind ausgebildeter Iyengar® Yoga-Lehrer und haben sich seit Jahren besonders mit dem Thema Yoga für Musiker beschäftigt ...

Matthias Kärcher: Ja, lassen Sie mich zunächst erwähnen, dass Iyengar® Yoga eine der präzisesten und fortgeschrittensten Techniken im Hatha-Yoga-Bereich ist. Yoga bedeutet Verbindung, Zusammenbringen, Vereinigung, Konzentration auf etwas, kommt aus den alten indischen Schriften und hat seine Grundlagen in verschiedenen Werken. Wir verbinden dabei den Körper mit dem Geist und der Seele zu einer Einheit. Der Begründer dieses speziellen Yogazweiges BKS Iyengar hat eine spezielle Yogatradition entwickelt, die auf drei wichtigen Dingen basiert: dem *Alignment*, das meint eine präzise und genaue Körperausrichtung, gegebenenfalls unter Verwendung von Hilfsmitteln wie Wände, Klötze, Gurte u. a. Dann ist es das *Timing*. Wir halten die *Asanas* (Körperstellungen) etwas länger, um dadurch die Möglichkeit zu haben, Dinge intensiver wahrzunehmen und ihre Wirkungsweise zu erlernen. Das Dritte ist das *Sequencing*, das ist das intelligente und sinnvolle Aneinanderreihen von Körperstellungen, das auch immer anders ist, entsprechend den jeweils unterschiedlichen Bedingungen. Yoga nach BKS Iyengar betont dabei die Entwicklung von Kraft, Standfestigkeit und klarer Körperausrichtung im Zusammenspiel mit Flexibilität, Balance und Entspannung.

Die andere Seite ist meine eigene Spezialisierung als Yogalehrer auf Musiker. Seit 15 Jahren befasse ich mich intensiv mit Yoga und habe in dieser Zeit zudem als selbständiger Orchesterlogistiker gearbeitet – für verschiedene Institutionen, aber im Wesentlichen für die Internationale Bachakademie unter Helmuth Rilling, und bin

dort mit dem Bachkollegium, den Gächingern und vielen Solisten oft auf Tourneen gewesen. Deshalb kenne ich die Probleme der Orchestermusiker und Solisten ganz genau und weiß, dass es dort einen großen Bedarf gibt. Es gibt sehr viele körperliche Themen, es gibt aber auch sehr viele psychologische Themen.

Yoga und Musik verbinden sich auf eine wunderbare Art und Weise: Sie benutzen in der Musik auch Ihren Körper, der funktionieren muss, ohne Schmerzen und möglichst flexibel. Sie brauchen auch Ihren Geist, um zu verstehen, was Sie tun; aber Sie brauchen auch eine sehr wichtige Beigabe, die erst den technischen Ton zu einem zauberhaften modelliert – und das ist die Seele. Damit wird die Verbindung von Yoga und Musik ganz deutlich; beide arbeiten gleichermaßen auf der körperlichen, geistigen und seelischen Ebene. So lag meine Spezialisierung nahe.

Sie haben unmittelbar nach dem Pilotprojekt viele positive Rückmeldungen erhalten. Gibt es jetzt, Ende November, Teilnehmer, die „drangeblieben“ sind?

Prof. Markus Tomas: Ja, einige von den Teilnehmern damals machen weiterhin Yoga. Wir arbeiten mit einer Leipziger Yogalehrerin zusammen, die ebenso zertifiziert ist für Iyengar® Yoga und einige Interessierte übernommen hat, die den kleinen Workshop sowie die Grundlagen- und Übungssequenz-Seminare abgeschlossen haben. Manche haben erstmal alleine weitergearbeitet mit ihren Übungen, die sie damals gelernt haben. Andere, die durch das Semesterende nicht alle Teile der Ausbildung wahrnehmen konnten, sind jetzt wieder mit dabei, um beim nächsten



Matthias Kärcher demonstriert verschiedene Yoga-Stellungen:

1 Urdhva Mukha Svanasana – der aufwärtsgerichtete Hund

2 Adho Mukha Svanasana – der abwärtsgerichtete Hund

3 Pincha Mayurasana – der Pfau oder Unterarmstand

4 Sirsasana – der Kopfstand

5 Salamba Sarvangasana – der Schulterstand mit typischer Nacken-Unterstützung

Kurs, der im März, April und Mai laufen soll, mitzumachen.

Herr Kärcher, Sie arbeiten hauptsächlich in Berlin und geben ansonsten ähnliche Seminare in ganz Deutschland?

Matthias Kärcher: Ja, ich habe in Berlin einen Kreis von Instrumental- und Gesangssolisten, die ich als Privatlehrer betreue, aber ansonsten bin ich ausschließlich mit Workshops und Seminaren beschäftigt. Ziel dieser Workshops ist es, die Teilnehmer zu regelmäßigem Üben zu motivieren. Regelmäßigkeit ist beim Yoga sehr wichtig. Yoga ist, wie das Musizieren, eine Frage der Disziplin. Wer diese Disziplin nicht hat, ist bei der Musik als auch beim Yoga wahrscheinlich am falschen Platz. Yoga sollte aufgrund seiner tiefgreifenden Wirkung unbedingt unter sachkundiger Anleitung von erfahrenen und gut ausgebildeten Lehrern erlernt werden. Im Iyengar® Yoga wurde aufgrund dessen vor einigen Jahren weltweit ein Certification Mark eingeführt. Es dient dazu, Kompetenz und Reife der Unterrichtenden zu gewährleisten. Langjährige Yogaerfahrung, umfassen-

de Ausbildung, sorgfältige Prüfung und regelmäßige Weiterbildungen legen somit international einen Qualitätsmaßstab fest.

Vor einiger Zeit gab es in der LVZ einen Artikel, der sehr offen über die Probleme der Musiker, vor allem körperlicher Art, gesprochen hat. Hat das insgesamt ein Nachdenken an unserer Hochschule ausgelöst, sich präventiv zu engagieren?

Prof. Markus Tomas: Sicher sind viele mehr sensibilisiert als noch vor etwa einem halben Jahr. An der Hochschule gibt es Bestrebungen, mit Spezialisten aus der Schulmedizin zusammenzuarbeiten, um so einen Pool von kompetenten Ansprechpartnern aufzubauen, wenn es Probleme gibt. Dies ist selbstverständlich ein höchst erfreuliches und begrüßenswertes Unterfangen. Für mich ist es allerdings viel wichtiger, dass man vorher etwas tut.

Matthias Kärcher: Ich habe damit ja sehr viel Erfahrung durch meine Arbeit mit den Orchestern oder auch an anderen Hochschulen. Es ist zu früh, wenn Menschen mit 24 Jahren über massive Schulter- und Rückenprobleme

links: Yogaworkshop mit Studierenden der HMT Leipzig im Orchesterprobenraum schon vor einigen Jahren

rechts: Therapeutische Variante von Sirsasana (mit Hilfsmitteln), die jeder ausführen kann

klagen. Ich bemerke aber auch, dass der Druck auf mentaler Ebene einfach größer wird. Viele Orchester schließen, Stellen werden knapp – da gibt es einen großen Bedarf an Hilfe und Unterstützung. Eine Technik wie Yoga ist dafür ideal. Denn sie kann auf so vielen Ebenen wirksam werden, nämlich sowohl präventiv als auch während des Musizierens, z. B. beim Umgang mit der Auftrittsangst. Damit sehe ich Yoga nicht in Konkurrenz zur Schulmedizin, sondern als eine Ergänzung. Hinsichtlich der Finanzierung denke ich: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Es gibt Hochschulen, die sich der Prävention durch Yoga schon mehr geöffnet haben, z. B. in Hannover, Detmold, Berlin (Hochschule HANNS EISLER)

Gibt es prominente Musiker, die für sich Yoga nutzen oder nutzten?

Matthias Kärcher: In der Tat. Mein Yogameister BKS Iyengar war Freund und Lehrer von Yehudi Menuhin. Musiker kennen diese Verbindung natürlich. Menuhin hat in den frühen 50er Jahren Iyengar in Indien getroffen und war so begeistert von seiner Technik und den Möglichkeiten, dass er ihn spontan in die Schweiz einlud und damit die Verbindung zwischen Iyengar® Yoga und der westlichen Welt schuf.

Also ein Musiker, der Iyengar® Yoga nach Europa brachte!

Matthias Kärcher: Ja, und Menuhin war auch daran beteiligt, dass BKS



und Freiburg. Ich habe die Erfahrung gemacht: Wenn man sich einmal für Yoga geöffnet hat, findet man auch Wege.

Iyengar einer der einflussreichsten Yogameister der neuen Zeit wurde. Menuhin hat natürlich Iyengar® Yoga praktiziert. Die Bindung dieser beiden Menschen dauerte bis zum Tode Menuhins. Für Iyengars Grundlagenwerk *Licht auf Yoga* hat Menuhin ein unglaublich schönes Vorwort aus der Sicht des Musikers geschrieben.

Lassen Sie mich schließen mit den Worten meines Yogameisters BKS Iyengar: „Yoga ist wie Musik. Der Rhythmus des Körpers, die Melodie des Geistes und die Harmonie der Seele schaffen die Sinfonie des Lebens.“

Nach dem Vortrag sprach Gilda Abbey noch mit einem anwesenden Studenten, um nach seinem Interesse für dieses Thema zu fragen.

Kannst Du Dich bitte kurz vorstellen?

Ich bin Gabriel Hollander und studiere hier Klavier bei Markus Tomas. Ich bin Belgier und studiere in Brüssel im Masterstudiengang. Hier bin ich im ERASMUS-Programm aber keinem Semester fest zugeordnet.

Warum hat Dich das Thema angesprochen?

Musik ist für mich nicht nur das Musikmachen, sondern auch eine Technik, um mich besser zu finden. Vielleicht kann mir dabei auch Yoga helfen.

Gibt es für Dich darüber hinaus auch weitere Themen, die Du durch Yoga bearbeiten willst? Hast Du als Pianist auch mit körperlichen Problemen zu tun?

Ich glaube, wir Musiker haben alle körperliche Probleme. Ich kenne fast niemanden, der keine hat.

Wurden diese Probleme der Musiker, z. B. vielleicht auch durch die einseitige Belastung, in Belgien unter Euch Studierenden diskutiert?

Manchmal, aber sehr wenig. Ich studiere seit fünf Jahren, und es gab einmal ein Projekt, ähnlich wie dieses hier, nämlich Qigong. Aber darüber hinaus haben wir das in Brüssel nicht thematisiert.

Ist es hier ein Thema unter Deinen Kommilitonen?

Ja, immer. Wir unterhalten uns über unsere Schmerzen, aber wir sind keine Ärzte und können uns deshalb auch nicht wirklich helfen.

Weißt Du, wie andere damit umgehen? Nur einfach warten ...

Wie hast Du von diesem Yoga-Angebot gehört?

Über Markus Tomas. Er hat in unserer Klasse darüber geredet, und jetzt habe ich hier mindestens noch drei andere von uns getroffen.

„VOM NUTZEN UND NACHTEIL DER MUSIK“ – NEUE VORTRAGSREIHE AN DER HMT



Seit Oktober gibt es eine neue Vortragsreihe an der HMT. Sie steht unter dem Motto „Vom Nutzen und Nachteil der Musik“ (angelehnt an Nietzsches 1874 erschienenes Werk *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*). Dabei geht es um grundsätzliche Überlegungen zum Wirken an einer Musikhochschule.

Friedrich Nietzsche

Diese Vorträge von Prof. Dr. Claus-Steffen Mahnkopf sollen künftig halbjährlich stattfinden und mögen zum Nachdenken und Diskutieren anregen. Für alle, die diese Vorträge nicht besuchen konnten oder sie noch einmal nachlesen möchten, werden die Manuskripte künftig im MT-JOURNAL abgedruckt. KS

FOLGE I VORTRAG VOM 8. OKTOBER 2012 ANLÄSSLICH DER IMMATRIKULATIONSFEIER

PROF. DR. CLAU-STEFFEN MAHNKOPF VOM NUTZEN UND NACHTEIL DER MUSIKHOCHSCHULE

Die Gebildeten erkennen sofort die Anspielung. „Vom Nutzen und Nachteil der Musikhochschule“ verweist auf einen der berühmtesten Texte der Philosophie, auf Friedrich Nietzsches *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, der zweiten seiner vier zeitgemäßen Betrachtungen aus dem Jahre 1874. Nietzsche, der 24-jährig Professor für Altphilologie wurde, wusste, wovon er sprach, und hatte seinerseits gewiss keine Berührungängste mit der Vergangenheit, der Geschichte und dem Altertum, als er sich daran machte, das Konzept von Geschichte kritisch zu analysieren und seine Bedeutung für das Leben abzuwägen. Seine Sicht ist dialektisch: Die Historie oder die Beschäftigung mit ihr kann dem Leben sowohl schaden wie nützen. Denn das Leben, der schiere Vollzug im Jetzt und Hier, ist zunächst, zumindest scheint es so, geschichtslos. Wer denkt schon bei dem, was er vollführt, daran, wie es geworden ist und woher es kommt. Tradition ist zwar allgegenwärtig, wenn man sie genau betrachtet – ich werde in einem weiteren Vortrag dieser wichtigen

Größe unserer kulturellen Existenz nachgehen –, doch aktual nur bewusst, wenn sie eigens bewusst gemacht wird. Das aber wäre, geschähe es andauernd, viel zu anstrengend. Und es hemmte vor allem die Spontaneität, wollte man bei jeder Handlung, Entscheidung und Überlegung die über große Vergangenheit, sozusagen die Ewigkeit, befragen. Es gilt Leopold von Ranke's Satz „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott“, will sagen: in der gleichen Lage von Eigengesetzlichkeit, Eigenermächtigung und Eigenverantwortung. Freilich wäre der gänzliche Verzicht auf geschichtliche Bildung fa-

tal. Wir wären blind und dem Geschehen, wie es nun einmal abläuft, ausgeliefert. Es fehlte die Distanz und Möglichkeit der Grundierung. Wir wären, um es zuzuspitzen, kulturlos. Es kommt also auf die richtige Mischung aus Geschichtlichkeit und Gegenwartigkeit an.

Warum begann ich meinen Vortrag mit Nietzsche und der Geschichte bzw. der Geschichtswissenschaft? Ganz einfach: weil meine Sicht auf die Musikhochschule ähnlich dialektisch ist. Sie ist, um das Fazit vorwegzunehmen, ausgesprochen nützlich, in Übermaßen aber hinderlich.

Worin liegt ihr Nutzen? Was ist eine Musikhochschule? Was definiert ihren privilegierten Status? Die fortgeschrittenen Gesellschaften des Westens, und Deutschland gehört fraglos zu ihnen, zeichnen eine Massierung von Eigenschaften aus, die es in dieser Form in früheren Zeiten nicht gegeben hat: Reichtum, Komplexität, Demokratie, internationale Vernetzung. Ihre Struktur beschreiben Soziologen als funktionale Differenzierung. Das bedeutet, dass die Gesellschaft nicht wie in den Jahrhunderten davor gegliedert und geordnet ist durch Schichten, Stände, tribale Einheiten, ja auch weniger in Klassen – als vielmehr durch Subsysteme, die sich gemäß ihrer Funktion in sich relativ autonom organisieren. Niklas Luhmann, der Hauptvertreter dieser Sicht, unterscheidet so fundamentale Teilsysteme wie Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Religion, Recht, Massenmedien, Politik, das Erziehungssystem. Hinzu kommt die Sphäre des privaten Lebens mit Liebesbeziehungen, Familie, Freundeskreis, Vereinsleben, sozusagen die nicht-gesellschaftliche Seite der Gesellschaft.

Entscheidend für meine Überlegung ist die spezifische Verortung der Musikhochschule in diesem System von

Die Politik übt Macht aus, bestimmt aber nicht, was die Wahrheit ist

Teilsystemen. Die Antwort liegt nahe, wenn man fragt, wer sie finanziert. Es ist das Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Die Musikhochschule ist nämlich eine Hochschule, eine spezialisierte Universität, nicht aber ein Konzertveranstalter oder eine Akademie der freien Künste, auch kein Künstlerhaus, sondern zuvorderst ein Ausbildungsinstitut. Es wird gelehrt. Was? Nun die Musik. Das scheint trivial, ist es aber nicht, wie wir sehen werden.

Die funktionale Ausdifferenzierung unserer Gesellschaft hat den immensen Vorteil, dass die entsprechenden Teilsysteme sich, zumindest im Idealfall, nur an dem ausrichten, was ihre Aufgabe, ihre Funktion ist. Die Politik übt Macht aus, bestimmt aber nicht, was die Wahrheit ist, denn das ist die Aufgabe der Wissenschaft. Der Glaube wiederum fällt unter die Religion, nicht aber unter das Recht oder die Politik; diese beiden Systeme sind von

Die Kunst hat sich seit der Renaissance autonomisiert und wird immer freier

Religion getrennt. Würde nun ein System von einem anderen, etwa der Politik oder der Religion dominiert, dann regredierte die Gesellschaft auf einen vormodernen Status zurück, dann herrschte das Kirchenrecht über die Sexualbeziehungen, mafiaähnliche Klane – oder die Partei – bestimmten, wer im Beruf als begabt, mithin einer Stelle würdig und fähig zu gelten habe. Wie Sie sich leicht ausrechnen können, verlore die Gesellschaft an Effizienz.

Natürlich gibt es unter den Politikern, die die Gesetze erlassen und das Steueraufkommen verteilen, unzählige Kulturbanausen, Verächter der Kunstmusik und, kennten sie sie, Hasser der zeitgenössischen Musik. Und wie immer im Leben sind solche Stimmungen immer auch da oder dort zu spüren. Und doch haben diese Personen keine Macht, in den Unterricht an der Musikhochschule einzugreifen. Denn die Lehre ist frei, verfassungsgemäß geschützt. Selbst konservative Politiker, die die moderne Kunst nicht verstehen, gestehen ihr das Daseinsrecht zu, ja, erkennen, dass sie finanziell gefördert werden muss. Warum? Weil sie

insgeheim verstehen, dass auch diese unverständliche Kunst zu einer modernen, eben funktional ausdifferenzierten Gesellschaft dazugehört. Die Kunst hat sich seit der Renaissance autonomisiert und wird immer freier, nicht von den Geldgebern und dem Markt, aber von direkten Imperativen. Ein Kompositionsauftrag, der an einen Komponisten geht, bestimmt vielleicht Besetzung und Dauer, also die äußeren Bedingungen, nicht aber die künstlerische Idee, den Ausdruck oder den Stil.

Was somit in concreto an einer Musikhochschule gelehrt wird, was dort als Musik gilt, das bestimmen nicht jene, die uns in diese Lage versetzen, die Politik, die Verwaltung, die Finanzierung, sondern die Fachkompetenz, die sich im Kunstsystem, im Musiksystem oder im Wissenschaftssystem selbst artikuliert. Fremdeinmischung wie in totalitären Staaten mit ihren Zensurbehörden und Vordenkern bleibt uns weitgehend erspart.

Die Musikhochschule ist somit der Ort, der, im Idealfall, diejenige gesellschaftliche Institution bildet, die, mit Personal-, Raum- und Sachmitteln ausgestattet, uns in die Lage versetzt, die Musik und nur sie zu pflegen. Zwar erfüllen wir eine Aufgabe, die berufliche Ausbildung, aber worin sie besteht, was mithin die Studenten zu lernen haben, das bestimmen wir.

Deutschland wird weltweit beneidet für sein einmalig dichtes Netz von Einrichtungen der Kunstmusik

Wenn alles gut geht, konzentrieren wir uns auf die Musik und nur auf diese und dienen nicht noch nebenher dem Ansehen der evangelischen Kirche, der die Regierung bildenden Partei, tonangebenden privaten Fernsehgesellschaften mit ihren Castingshows oder den Unterhaltungsbedürfnissen gesellschaftlicher Schichten.

Die Musikhochschule ist daher ein Ort der Seligkeit. Im Grunde wissen wir das auch und fühlen uns entspre-

chend. Wer als junger Musiker einen Platz erhalten hat, ist überglücklich, wer Professor geworden, nicht minder. Für die Zeit des Studium bzw. der Lehre ist man gesichert, hat Zugang zu den Ressourcen, kann arbeiten.

Deutschland wird weltweit beneidet für sein einmalig dichtes Netz von Einrichtungen der Kunstmusik. Man sagt, es gäbe im deutschsprachigen Raum so viele Opernhäuser wie in der ganzen übrigen Welt zusammen. Zum Vergleich: die gleiche Proportion, nämlich die Hälfte, fällt auf die USA bei den Militärausgaben, ein Land, das lediglich über eine Handvoll fester Opernensembles verfügt. Diese formidable Lage liegt nicht etwa an der Spendabilität der Elite – wie es in der italienischen Renaissance für die Kunst der Fall war –, sondern an einer ausgesprochen lebendigen und kontinuierlichen Musikgeschichte und offenbar dem Bedürfnis der Menschen und der Völker, die hier in Mitteleuropa leben. Der Markt, dessen Prinzip der Kapitalismus für sich monopolisiert, hat auch ein Gutes.

Es ist die Musik, die im Mittelpunkt der Musikhochschule steht. Ich sprach davon, dass das nicht trivial ist. Die Musikhochschule ist extrem spezialistisch. Für alle möglichen Fächer gibt es Detaildozenten, und ein jeder Lehrer und Student tendiert dazu, sein Fach, sein Instrument, seine Ausrichtung in Interesse und Repertoire für das Wichtigste zu nehmen. Die Flügelskämpfe, die Verteilungsdiskussionen und die Konkurrenz gehören zum Alltag einer Musikhochschule. Insofern ist sie nicht nur ein Ort der Seligkeit. Man fragt nach der Mitte. Welche Instanz an unserer Hochschule kann als geistiges Zentrum begriffen werden? Der Senat? Der Rektor? Der Dirigierprofessor? Die Musikwissenschaft? Die Kompositionsabteilung? Keine dieser Antworten überzeugt. Offenbar gibt es

dieses Zentrum nicht, wohl aber einen Geist – derjenige nämlich, was diese, unsere Hochschule auszeichnet.

Ich plädiere für einen integralen Begriff von Musik. Eine Musikhochschule, zumal eine so altherwürdige wie die

Der Rechtfertigungsdruck wächst, wenn die breite Bevölkerung kaum versteht, warum eine solch extrem teure Einrichtung wie eine Musikhochschule überhaupt sein muss

in Leipzig, versammelt vielfältige Formen der Musik, historisch und stilistisch, allerlei Fächer, allerlei Musizierpraktiken. Doch, gleich ob Klassik, Populärmusik, Jazz, zeitgenössische Musik, ob Kammermusik, Symphonik, Oper, Chor oder Elektronik – wir alle treffen uns immer wieder in der Musik selber. Und um diese allein geht es in all unseren Bemühungen. In diesem Geiste sollten wir primär Musiker ausbilden und erst in zweiter Linie ihre Spezialisierung als Geiger, Sänger, Dirigent oder Komponist. Und Musiker wird man, wenn man sich öffnet nach der Breite und sich interessiert für das, was nicht selbstverständlich ist.

Dass die Musik im Mittelpunkt der Hochschule steht, ist aber noch in einer zweiten Hinsicht nicht trivial. Die Autonomie bzw. die Abwehr der Fremdbestimmung fällt nicht vom Himmel. Sie muss kontinuierlich aufrechterhalten, will sagen: immer auch erkämpft werden. Denn wir leben in einer Demokratie. Natürlich ist sie ein

Die Musikhochschule ist nicht nur ein Ort der Seligkeit

Fortschritt gegenüber früheren Zeiten. Aber der Rechtfertigungsdruck wächst, wenn die breite Bevölkerung kaum versteht, warum eine solch extrem teure Einrichtung wie eine Musikhochschule überhaupt sein muss, die eine Musik pflegt, die nicht eben die

Mehrheit genießt. Daher muss sie gerechtfertigt werden: mit guten Argumenten und mit Qualität. Wenn die Musikhochschule in der Lehre die höchste und beste Form darstellt, dann muss sie darin auch das Höchste und Beste leisten.

Ein Argument hängt mit der Steigerung von Komplexität zusammen, die unsere fortgeschrittene Gesellschaft auszeichnet. Gerade weil alle Bereiche sich spezialisieren, muss es auch für die Musik, die Kunstmusik einen Ort, einen möglichst idealen Ort geben, an dem es um sie und um sie allein geht. Die fortgeschrittene Gesellschaft ist nämlich zugleich reich; tendentiell wird sie immer reicher. Daher kann und muss sie sich Musikhochschulen leisten. Ich verstehe nicht, warum Politiker und Funktionäre häufig diesen fundamentalen Sachverhalt nicht begreifen.

Die Musikhochschule ist eine europäische Erfindung, die deutsche eine aus Leipzig. Und doch studieren hier viele Ausländer. Das ist gut so. Denn wir betreiben hier Musik und keine, die nur von deutschen Musikern ge-

Die Musikhochschule ist eine europäische Erfindung, die deutsche eine aus Leipzig

spielt werden kann. Musik ist universal, international, lebt jenseits von Sprachgrenzen. Daher passt sie, passt die Musikhochschule ideal in die sich globalisierende Welt von heute mit ihrem regen Austausch zwischen den Weltregionen. Deutschland ist, als Kompensation für die Gräueltaten vor und während des Zweiten Weltkriegs, in Sachen Kunst um Internationalität bemüht. Die moderne Kunstaustellung schlechthin, die DOCUMENTA in Kassel, wird in der Regel von Nicht-Deutschen kuratiert. Ähnliches gilt für die Musik. Beim Probespiel wird auf die Musik gehört, nicht auf den Pass geachtet.

Allein, dass es die Musikhochschule gibt und wir darin eine musikalische Seligkeit erleben, birgt die Gefahr, dass wir dies als selbstverständlich nehmen, als immer schon und immer

Die Autonomie der Musik muss verteidigt werden – und zwar durch radikale Interpretationen auf höchstem Niveau

auch in der Zukunft. Doch das ist trügerisch. Unsere Zeit ist nicht kunstfreundlich, vielmehr überzieht sie Kunst mit Medienhypes und Kommerzialisierung. Und in diesem Klima ist es schwierig, den Verlockungen von modischen Trends – sie kommen und gehen und hinterlassen kaum Substanz – zu widerstehen. Denn, um mich zu wiederholen, die Musikhochschule ist auf die Musik konzentriert, und nicht auf Mode, und was Musik ist, das bestimmt die Musikhochschule selber. Und das bedeutet konkret, dass jeder Angehörige der Musikhochschule sie verteidigt und sich ihrer würdig erweist.

Wenn ich nun die Musikhochschule als einen privilegierten Ort, als die höchste Konzentration für die Musik in unserer komplexen, ausdifferenzierten, aber dennoch kapitalistisch verfassten Gesellschaft bezeichnet habe, warum sprach ich davon, sie sei, in Übermaßen, hinderlich? Es gibt dabei vier Aspekte zu nennen.

Erstens belastet uns das geschichtliche Gewicht. Wir sind fast ausschließlich mit historischem Repertoire befasst. Wo bleibt dabei aber die Gegenwart? Jenes Vergessen der Tradition in actu, das für Nietzsche zur Lebendigkeit einer Kultur gehört? Des Lehrers Satz „das wurde schon immer so gespielt ...“ gehört zum Musikhochschulalltag und darf doch nicht das letzte Wort sein. Tradition und Innovation, das Bewusstsein der Herkunft und der expressive Wille müssen in Balance gebracht werden.

Die zweite Gefahr sehe ich in der Pädagogisierung der Musik, mithin dem Denkansatz, dass nicht die Musik im Mittelpunkt steht, sondern ihre Vermittlung. Musikpädagogik in Maßen will niemand missen oder in Frage stellen, aber wenn sie sich aufschwingt, um einer vorgeblichen Volksnähe willen Kompromisse in der Sache zu machen, dann ist die Schwelle erreicht, an der die Autonomie der Musik verteidigt werden muss – und zwar durch radikale Interpretationen auf höchstem Niveau. Im Unterschied zur Literatur kann auch anspruchsvolle Musik die Menschen, gerade die jüngeren, erreichen, wenn sie performativ überzeugend dargeboten wird.

Die dritte Gefahr ist das Akademische. Dessen wird man gewahr, wenn man länger an einer Hochschule arbeitet, wenn Routine, der Trott sich bemerkbar machen, wenn man sich ausruht auf dem, was sich angeblich bewährt hat, wenn der jugendliche Impetus einer gewissen Trägheit weicht. Das Akademische zeigt sich an Studienordnungen, an den Prüfungen und an dem Konflikt zwischen jüngeren Studenten und älteren Dozenten. Das Akademische zeigt sich aber auch an der komplizierten Psychologie eines Lehrkörpers, generell: eines Organismus aus Künstlern und solchen, die es werden wollen und gegebenenfalls zu sein bereits glauben, an Machtkämpfen, Behinderungen, Boykott.

Die letzte Gefahr ist die Verspießerung. Dagegen hilft nur eines: der Blick über die eigenen Grenzen. Vor allem auf das, was einem fremd ist: so die Alte und die Neue Musik. Von dort kommen die produktivsten Irritationen. Ebenso wichtig ist es, ein zweites Musikleben außerhalb der Hochschule zu haben, aktiv im Konzertleben zu arbeiten, in der Welt herumzukommen. Niemals jedoch darf die Musikhochschule zum einzigen Ort werden, an dem man wirkt.

Im Großen und Ganzen lässt sich sagen, dass der Nutzen der Musikhochschule den Nachteil überwiegt. Daher wird auch keiner in diesem

Hause auf den Gedanken kommen, sie in Frage zu stellen. Da sie aber von außen in Frage gestellt werden kann, ist es für jeden hier im Hause unabdingbar, sich der Verpflichtungen bewusst zu sein, die mit ihrer privilegierten Position in unserer Gesellschaft und in der Nachbarschaft mit anderen Hochschultypen verbunden sind.

Nachdem ich nun Sie zu einem liebevollen, verantwortungsvollen und doch vorsichtig distanzierenden Verhältnis zur Musikhochschule ermutigt habe, möchte ich noch einmal auf Nietzsches Schrift zurückkommen – in einer Abwandlung: Vom Nutzen und Nachteil der Musikgeschichte für das eigene Musizieren. Damit berühre ich weitere Themen: Tradition, Repertoire, Avantgarde, Innovation. Sie werden in meinen folgenden Vorträgen eine Rolle spielen. Hier nur der dezente Hinweis: Die Musikhochschule, anders als die

Im Großen und Ganzen lässt sich sagen, dass der Nutzen der Musikhochschule den Nachteil überwiegt

Kunsthochschule oder das Literaturinstitut, bewegt sich fast ausschließlich in der Vergangenheit, was die Musik betrifft, obwohl diese im aktuellen Jetzt und Hier musiziert wird. Das ist einer der allergrößten Widersprüche im gesamten Kunstbereich, weit über das Inszenierungsproblem von Theaterklassikern hinaus. Sie, die Musiker, leben diesen Widerspruch, ob sie wollen oder nicht. Sie gehen mit ihm um, produktiv oder unbewusst. Sie, damit meine ich auch Sie – groß geschrieben. Seien Sie dessen stets eingedenk, aber natürlich dürfen Sie es auch ab und an großartig vergessen.

◆◆◆ Vergessene Jubiläen VI ◆◆◆ Vergessene Jubiläen VI ◆◆◆ Vergessene Jubiläen VI ◆◆◆

Im Versteck weiterkomponiert

Zum 125. Geburtstag der holländisch-jüdischen Komponistin Rosy Wertheim (1888–1949)

Wenn man beginnt, sich mit Rosy Wertheims Werken zu beschäftigen, merkt man schnell, dass es sich um eine außerordentliche schöpferische Begabung handelt, die zu den bedeutenden Komponistinnen des 20. Jahrhunderts gezählt werden muss. Ihre Musik ist hochexpressiv und melodios, ihr Stil vielfältig: Einiges kann man dem Impressionismus zuordnen, dessen Harmonik sie bisweilen bis an die Grenzen des Tonalen ausweitet; bei anderen Werken hört man Verwandtschaft zu Hindemith oder Alban Berg – sie passt, wie so viele Meister, in keine Schublade. Zu ihren Lebzeiten hatte sie einen internationalen Namen, ihre Werke wurden nicht nur aufgeführt, sondern auch großenteils von Verlagen herausgebracht. Und doch wurde sie bald nach ihrem Tod so gründlich vergessen, dass man sie bis heute in kaum einem Musiklexikon findet.

Ihr Leben: Rosalie Marie Wertheim wurde 1888 in Amsterdam in eine großbürgerliche jüdische Familie hineingeboren, die ein aktives soziales und kulturelles Engagement pflegte. Schon im Kindesalter begann sie zu komponieren.

Nach einer Internatszeit in der Schweiz studierte sie zunächst in ihrer Heimatstadt Klavier (Diplomabschluss 1912) und begann dann ein Kompositionsstudium – im damaligen Holland sehr ungewöhnlich. Ihr erster Lehrer war noch der deutschen Romantik verbunden. Entscheidende Anregungen erhielt sie, als sie später zu Sem Dresden wechselte, der sie mit der Musik von Debussy, Ravel und Strawinsky bekannt machte. Auch der Komponist Leo Smit war Schüler von ihm.

Bereits während ihrer Studienzeit war Rosy Wertheim kompositorisch sehr produktiv und erfolgreich. Ab 1914 wurden vor allem ihre Liedkompositionen regelmäßig gedruckt.

Nach Beendigung ihrer Studien arbeitete sie als Lehrerin am Amsterdamer Musiklyzeum und leitete daneben mehrere Chöre. Die Tradition des sozialen Engagements ihrer Familie führte sie weiter: Etliche Kinder aus armen Verhältnissen unterrichtete sie kostenlos.

Da sie während dieser Zeit viel zu wenig zum Komponieren kam, gab sie 1929 die Stelle am Lyzeum auf, um sich ausschließlich der schöpferischen Tätigkeit widmen zu können, und ging nach Paris. Möglich war das, weil ihre



sehr wohlhabende Familie sie fortgesetzt unterstützt, sodass sie sich nicht um ihren Lebensunterhalt sorgen musste. Aus dem geplanten hal-

ben Jahr in Paris wurden sechs Jahre – wohl die glücklichsten ihres Lebens. Ihr Haus dort war ein angesehener Künstlertreffpunkt; unter anderem waren Ibert, Jolivet, Messiaen und Milhaud immer wieder bei ihr zu Gast.

In dieser Zeit reifte ihre Musiksprache zu deutlicher Eigenständigkeit heran. Sie wandte sich mehrsätzigen Formen und Orchesterbesetzungen zu. Ihr Streichquartett von 1933 wurde ihr meistgespieltes Werk (Aufführungen u.a. in Wien, Amsterdam und New York).

1935 folgte ein Studienaufenthalt in Wien. Die Zweite Wiener Schule sprach sie allerdings weniger an, und so reiste sie ein Jahr später in die Vereinigten Staaten. Der Aufenthalt dort ist mit dem Höhepunkt ihrer internationalen Anerkennung als Komponistin verbunden: Ihre Werke wurden in New York, Philadelphia und Washington aufgeführt und sie konnte diese in zahlreichen Gesprächskonzerten vorstellen. Trotzdem kehrte sie 1937 nach Amsterdam zurück.

Dort hatte sich inzwischen ein recht aktives zeitgenössisches Musikleben entwickelt, in das sie sich organisatorisch wie schöpferisch einbrachte. Großen öffentlichen Erfolg erzielte die Uraufführung ihres Klavierkonzertes 1940 in Utrecht.



Ähnlich wie viele jüdische Mitbürger und Flüchtlinge hat sie wohl die drohende Gefahr rassistischer Verfolgung unterschätzt. Man fühlte sich in Holland sicher. Nach der Okkupation der Niederlande im Mai 1940 kam es zu Panikreaktionen und einer Selbstmordwelle. Doch die Besatzer verhielten sich zunächst zurückhaltend, die Repressalien kamen schleichend. Das Kulturleben verlagerte sich dadurch vorrangig in die Illegalität. Wie viele andere Musiker veranstaltete Rosy Wertheim zahlreiche heimliche Hauskonzerte mit „verbotener“ Musik. Als 1943 auch in Amsterdam die Deportationen zunahmen, denen unter anderem ihr Kollege Leo Smit zum Opfer fiel, musste sie untertauchen. Sie versteckte sich schließlich in der Kleinstadt Laren. Selbst in dieser Extremsituation komponierte sie weiter. Obwohl sie sich zeitweise ziemlich unvorsichtig verhielt, hatte sie mehr Glück als viele ihrer verfolgten Landsleute und wurde nicht entdeckt.

Physisch hat Rosy Wertheim die Zeit der Verfolgung überlebt – nicht aber schöpferisch; nach 1945 hat sie nichts mehr komponiert. Sie versuchte noch, den Wiederaufbau des holländischen Musiklebens mit zu organisieren, erkrankte jedoch zwei Jahre später an Krebs, an dem sie 1949 qualvoll starb.

Ihr Werk ist beachtlich: über 100 Kompositionen. Einen wesentlichen Teil davon bilden die Lieder: vor allem mit Klavier, aber auch mit Kammerensemble- und Orchesterbegleitung. Dazu gesellen sich etliche Chorwerke, darunter mehrere für Kinderchor. Meist hat sie niederländische Gedichte vertont, daneben finden sich französische

und deutsche Texte. Zwei weitere wichtige Werkgruppen: ihre Kammermusikwerke für verschiedene Besetzungen und ihre Klavierkompositionen. Ihr Schaffen wird abgerundet durch einige Orchesterwerke und das Klavierkonzert.

Ihr Stil: Bereits an den wenigen Kompositionen, mit denen ich mich bis jetzt befassen konnte, wird ihre breite stilistische Palette deutlich: Ihr Klavierkonzert von 1939 (derzeit liegt nur ein Satz gedruckt vor) ist voll kühner polytonaler Harmonik, das rhythmische Element dominiert, man fühlt sich an Viktor Ullmann erinnert. Ihre undatierte Violinsonate As-Dur (in ihrer Pariser Zeit entstanden) zeigt mit ihrer Quartenharmonik Verwandtschaft zu Hindemith. Von ihren Liedern schwebt *Het Narrenschip* in raffinierten impressionistischen Akkorden. Die Wiederentdeckung ihres Gesamtwerkes verspricht also sehr spannend zu werden.

Seit einigen Jahren sind Bemühungen im Gange, ihr Werk wieder der Vergessenheit zu entreißen. Die LEO-SMIT-STIFTUNG und der DONE-MUS-VERLAG setzen sich dafür ein. Erschwert wird die Wiederentdeckung allerdings dadurch, dass Rosy Wertheim selbst lexikalisch bis heute so gut wie vergessen ist. Weder in der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* (MGG, nicht einmal in der Neuausgabe), noch bei Riemann, noch im *New Grove of Women Composers* (Ausgabe 1994), noch in der Anthologie *Komponistinnen aus 800 Jahren* ist sie erwähnt. Der einzige – dankenswert ausführliche – Beitrag über sie, den ich bis jetzt finden konnte, steht im Internet-Lexikon MUGI (*Musik und Gender im Internet*); auf ihn stütze ich mich hier hauptsächlich als Quelle. Da ist auch musikwissenschaftlich noch sehr viel aufzuarbeiten.

Prof. Hartmut Hudezeck
FR Dirigieren/Korrepitition

VORSCHAU: Der nächste Beitrag in der Reihe Vergessene Jubiläen im MT-JOURNAL Sommer 2013 würdigt den hier bereits erwähnten holländischen Komponisten Leo Smit (1900–1943).



Wie schon im letzten MT-JOURNAL berichtet, ist das Internetportal von Two TICKETS eine interessante Fundgrube. Denn gefunden werden kann dort, wie es Konzertbesuchern in der HMT gefallen hat. Wo ist das sonst schon nachlesbar?

Zur Erinnerung – das kam so: Es war einmal am 2. Dezember 2009. Da traf in der Pressestelle eine Mail aus Berlin ein. Das Unternehmen stellte sich mit dem Namen Two TICKETS vor und fragte, ob die Hochschule Interesse an einer Kooperation hätte. Und die sollte wie folgt aussehen: Two TICKETS – seit 2003 in Berlin ansässig, nun aber auch in Hamburg, Dresden, Halle, Leipzig, München, Köln und im Rhein-Main-Gebiet vertreten – verfügt über Kontakte zu festen Abonnenten und Gastmitgliedern. Diese suchen das Internetportal Two TICKETS deshalb auf, um sich über Veranstaltungen in ihrer Region zu informieren. Nebenher können sie sogar regelmäßig Freikarten (daher der Name: Two TICKETS) gewinnen. Damit die interessierten Websurfer an Informationen gelangen, erhalten die Veranstalter im Veranstaltungskalender von Two TICKETS Mediaflächen kostenlos zur Bewerbung ihrer „Highlights“. Das kostet (im aktuellen Fall die HMT) kein Geld, sondern wir stellen Two TICKETS im Gegenzug 2 x 2 Freikarten zur Verfügung. Die Gewinner werden uns per Mail mitgeteilt, und wir veranlassen, dass die Karten an der Abendkasse bereitliegen.

Publikumsstimmen zu HMT-Veranstaltungen aus dem Internetportal Two TICKETS

„Die Studenten sind einfach 'ne Wucht!“

Das funktioniert natürlich nur bei Veranstaltungen, die Eintritt kosten. Im für uns günstigsten Fall schreiben die Gewinner dann im Nachgang auf der Two-TICKETS-Homepage eine kleine „Rezension“. Seit der letzten Ausgabe des MT-JOURNALS werden diese Publikumsstimmen regelmäßig veröffentlicht. Hier nun die Publikumsstimmen, die seit Ende Mai 2012 abgegeben wurden. KS

Die Publikumsstimmen:

Operette Die Fledermaus (Aufführungen vom 15.–19. Juni 2012)
Hingehen!!! Hingehen!!! Hingehen!!! Die beste *Fledermaus*, die ich je gesehen habe, und das waren einige. Prof-Theater/Operette auf der ganzen Linie, erstklassig. Bin begeistert. Danke für die spitzenmäßigen Plätze im AUSVERKAUF-TEN Saal und das gratis Programmheft. Der Kulturhöhepunkt seit langem!

Erst einmal danke für die Karten und das Programmheft. Wir hatten selten eine so super Vorstellung. Die *Fledermaus* ist von Haus her eine gute Operette. Die Inszenierung in einer modernen Fassung war einfach spitzenmäßig. Man merkte den Darstellern auch an, dass sie mit ganzem Herzen dabei waren. Super.

Ganz große Klasse. Beste Plätze und eine tolle Vorführung. Hätte nicht gedacht, dass eine Operette so toll sein kann. Ausführung und Veranstaltungsort kann ich nur weiterempfehlen.

Es war eine wunderbare Veranstaltung, die ich sehr empfehlen kann. Es war für

mich der erste Besuch einer Veranstaltung in der Musikhochschule, weitere sollten folgen.

Die *Fledermaus* ist ein altbekannter Klassiker, aber was die Jugend der Hochschule damit/daraus gemacht haben, ist ein echtes Sahnestückchen, angepasst in etwa auf heutige Zeit, mit einigen Seitenhieben auf die heutige Gesellschaft. Ein ausverkauftes Haus sagt ja wohl auch einiges und begeisterter Applaus!!! Ja, es war eine gelungene Veranstaltung, die Leistungen der Akteure stehen anderen Häusern nicht nach.

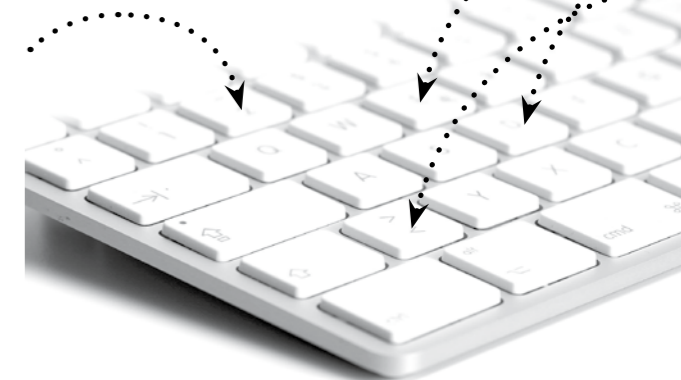
Toll, was diese jungen Leute bieten! Vielleicht kommen davon mal einige auch in Leipzig unter!?

Sommertheater Sonnenallee (Aufführungen vom 29. Juni bis 13. Juli 2012, Verlosung Two TICKETS für Aufführung am 9. Juli 2012)

Einfach großartig! Das Sommertheater der HMT ist eigentlich jedes Jahr gut, aber diesmal haben sie sich selbst übertroffen. Es ist schon toll, wie dieser Stoff umgesetzt wurde. Und die Zugabe, eine eigenwillige Interpretation von N. Hagens „Farbfilm“, war der Hammer!

Sehr schöne Inszenierung. Man hat den Schauspielstudenten ihre Spielfreude richtig angemerkt. Das ganze gewürzt noch mit DDR-Musik und fast akrobatischen Tanzeinlagen – einfach Klasse!!!

Die Studenten der Musikhochschule sind einfach 'ne Wucht. Auch wenn sie was eher Unbekanntes auskramen,



überträgt sich der jugendliche Esprit sofort auf das Stück.

Konzert des Hochschulsinfonieorchesters (Aufführungen am 29./30. September 2012)

Großartig!!! Da wachsen ganz hervorragende Musiker heran, toll, was da den verwöhnten Ohren geboten wurde. Herrausragend das Violinkonzert von Tschaikowski mit Deniz Tahberer!

Das Publikum und alle bisherigen Two-TICKETS-Rezensenten sind sich einig, dass es kaum anderswo ähnlich so begeisterungsfähige KünstlerInnen und Künstler gibt wie im Hochschulorchester. Das fetzt!

Es war ein herrliches Konzert, der Nachwuchs begeistert.

Ein wunderbarer Konzertabend. Das Orchester der Hochschule ist für gute Musikerleistung / Klangerlebnis bekannt. Souverän die drei Dirigenten, davon zweimal weiblich!! Toll. Kartenübergabe freundlich. Ein Besuch immer empfehlenswert.



Orgelkonzert (11. November 2012)

Die Bachsche Fuge war das eigentliche Highlight des Abends im schwach besuchten Konzert, die Improvisationen am Schluss haben mich wieder veröhnt. Trotz der im Programm hochgelobten Stücke konnte ich mit dieser modernen Orgelmusik wenig anfangen, empfand sie teilweise bedrohlich. Entweder ich bin zu altmodisch oder zu Eisenberg-geprägt.

Musical-Gala *And the World goes 'Round* (Aufführungen vom 23. bis 25. November 2012)

Hallo, Two Tickets, diese Veranstaltung war super! Mit viel Engagement und besonders viel Freude haben die Studenten der HMT die speziellen Songs mit den vielen Facetten dargestellt und mit wenig Kulissen ein tolles Programm gezaubert. Danke. Die Kartenvergabe hat wieder bestens geklappt.

Was benötigt man für eine wirklich grandiose Musical-Gala??? Eine fast leere Bühne, auf der nur das Orchester sitzt, 6 universell als Kulisse einsetzbare Türdurchgänge, 11 Stühle – und 11 Studenten der Musikklassik der Leipziger Hochschule für Musik und Theater. Diese 11 jungen Musicalstudenten brillierten mit einem Streifzug durch die große Bandbreite der Musicals – mit unwahrscheinlicher Spielfreude, Begeisterung und grandiosen Stimmen. Selbst an die großen Titelsongs bekannter Musicals, die sonst von den absoluten Musical-Superstars wie Uwe Kröger, Wolfgang Borchard oder Pia Douwes gesungen werden, trauten sich die Studenten heran und brachten diese mit Bravour über die Bühne. Auch wenn manchmal der eine oder andere gewal-

tige Schlussston noch nicht hundertprozent perfekt saß, hat das diesem Abend auf keinen Fall geschadet. Besonders grandios waren die Ausschnitte aus *A Chorus Line*, *Mozart*, *Karel Svobodas Dracula*, *The Boy from Oz* und das gesamte steppende Ensemble im Finale. Das Publikum im total ausverkauften Haus des Großen Saales der Musikhochschule war total begeistert. Nach fast allen Titeln gab es Schreie und Bravo-Rufe aus dem Publikum – henriette_1004 und ich vorneweg :-). Alles in Allem: ein grandioser Abend. Wir brauchen uns keine Sorge um den Musicalnachwuchs in Deutschland zu machen. Ich bin mir sicher, dass man den einen oder anderen Namen unserer Leipziger Musicalstudenten früher oder später auch bei den großen Musicalproduktionen lesen kann.

Konzert des Hochschulchores (5. Dezember 2012)

Obwohl der Saal der Hochschule im Gegensatz zur Musical-Gala dieses Mal nur halb gefüllt war, hat uns das Chorkonzert mit Musik von Benjamin Britten sehr gut gefallen. Nach *A Ceremony of Carols* op. 28 – in der besonderen Kombination aus gemischtem Chor und Harfe – erklangen danach noch drei Werke für Chor und Orgel, sowie ein a-cappella-Werk für Chor und Solisten. Alles in allem – ein sehr schönes Chorkonzert, mit Werken, die man sonst nicht jeden Tag zu hören bekommt. Die Veranstaltungen in der Hochschule für Musik und Theater zeugen jedes Mal von der hervorragenden Qualität der Ausbildung an dieser Leipziger Schule.

DIE ANEKDOTE VON PROF. PETER HERRMANN

Abitur mit SUMMA CUM LAUDE. Preise bei „Jugend musiziert“. Fließendes Englisch, Französisch und Spanisch. Sie war der absolute Superstar in ihrem Gymnasium. Nicht nur ihre Lehrer bewunderten sie, auch ihre Mitschüler erkannten ihre große Begabung neidlos an. Man sagte ihr eine große Zukunft voraus und sah sie schon als berühmte Wissenschaftlerin oder international anerkannte Ärztin. An alles dachte man, nur nicht an ein Musikstudium. Aber genau das tat sie. Das bisherige über alles geliebte Hobby sollte ihr Beruf werden. Sie wollte Geige studieren.

Er besuchte im Gegensatz zu ihr in einer Kleinstadt das Gymnasium. Seine Leistungen lagen im guten Durchschnitt, und bei seinen Klassenkameraden war er besonders wegen seines Organisationstalents beliebt. Nach erfolgreichem Abi begann er ein Studium in BWL und Marketing. Danach war er in einem großen Konzern auf Grund seiner umgänglichen Art schnell die Karriereleiter hoch gestiegen. Harte Arbeit als Manager. Einflussreiche Freunde. Schöne Frauen. Mehrere Häuser in verschiedenen Ländern. Golf. Große Autos. Das war seine Welt.

Sie hatte während ihres Violinstudiums bald schmerzliche Erfahrungen machen müssen. Zum ersten Mal kam sie an Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit, denn trotz ihrer hohen Musikalität musste sie immer wieder feststellen, dass ihre Violintechnik erhebliche Mängel aufwies. Sie hatte als Kind einfach zu wenig geübt. In schlaflosen Nächten zweifelte sie immer häufiger an ihrer Entscheidung für ein Musikstudium. Manchmal stellte sie sich vor, sie hätte Chirurgin werden wollen, nie-



mand hätte dann erwartet, dass sie schon im Kindesalter mit dem Skalpell umgegangen wäre. Erst jetzt begriff sie voll und ganz die Besonderheit eines Violinstudiums mit seinen außergewöhnlich hohen Ansprüchen. Das Bitterste aber war, ihr SUMMA CUM LAUDE konnte hier auch nicht helfen. Nur die große Begeisterung und Liebe zur Musik gab ihr immer wieder Kraft zum Weitermachen. Nach dem Studium gründete sie ein recht erfolgreiches Streichquartett und gab Geigenunterricht an der städtischen Musikschule.

Er weilte anlässlich einer internationalen Wirtschaftskonferenz hier in dieser Stadt und wollte am Abend ein Konzert mit einem weltbekannten Stardirigenten besuchen, der in der hiesigen Philharmonie gastierte. Er war eigentlich kein besonderer Freund klassischer Musik. Begriffe wie Adagio oder Allegro waren für ihn nicht mehr als italienische Vokabeln. Aber diesen legendären Pultvirtuosen wollte er sich nicht entgehen lassen. Dieser Abend war also ein absolutes Muss.

Sie freute sich ebenfalls auf diesen Abend, aber in erster Linie auf das wunderbare Violinkonzert von Alban Berg.

Das Gefiedel ohne Dompteur

Denn sie war viel zu intelligent, um nicht die tatsächliche Relation zwischen einem musikalischen Werk mit seiner instrumentalen Realisierung und einem Dirigat richtig einschätzen zu können.

Wie der Zufall es wollte, begegneten sich beide in der Konzertpause. Sie saß mit einem Glas Sekt an einem der kleinen runden Glastische und ließ das eben gehörte Berg-Violinkonzert nochmals an ihrem inneren Ohr vorbeiziehen, als er in seinem maßgeschneiderten dunkelblauen Anzug mit weißen Nadelstreifen auf sie zukam: „Gestatten Sie?“ – „Bitte!“

Kaum hatte er Platz genommen, begann er in seiner weltmännischen Art auf sie einzureden: „Sie sind doch bestimmt ebenso begeistert. Ein sagenhafter Magier – ein Zauberer – ein Meister des Taktstocks, ein Dompteur – ein einmaliges Dirigiergenie!“

„So, wenn Sie meinen ...“
„Haben Sie gesehen, wie er mit jedem seiner Finger die interessantesten Töne hervorzaubert, großartig, einfach großartig!“

Er redete und redete, und sie hörte man immer nur mit einem genervten: „Soso – interessant – ja – jaja – ja – ja – das ist ja toll – jaja – ja.“

Plötzlich hielt er inne, und in einem fast vertraulichen Ton fragte er: „Sagen Sie mal, was machen eigentlich die vielen Musikanten im Orchester tagsüber – nein, man sagt, glaube ich, Orchestermusiker – also, was machen diese Musiker tagsüber beruflich? Das bisschen Gefiedel abends kann doch nicht alles sein?“

Ihr verschlug es den Atem. Wie in einem Gedankenkreisel rasten die letzten Jahre ihres Musikstudiums an ihr vorbei: das tägliche Üben, die harten Vorbereitungen auf internationale Wettbewerbe, das häufige Lampenfieber, die überdurchschnittlichen Anforderungen an Konzentration und Gedächtnis. Sie war wie gelähmt. Erst die drei bekannten Glockentöne, die das Ende der Pause ankündigten, brachten sie wieder zur Besinnung. Sie stand auf und wollte einfach gehen, als ihr Gegenüber, ohne etwas von ihrer tiefen Erschütterung bemerkt zu haben, fragte:

„Darf ich Sie nach dem Konzert noch auf ein Glas Wein einladen?“

„Nein, ich habe leider keine Zeit!“, antwortete sie von oben herab. „Ich muss nach dem Konzert noch etwas üben, oder besser gesagt fiedeln, wie Sie sagen, denn ich habe morgen ein schwieriges Konzert. Aber ohne Dompteur.“

5451 Euro in 60 Tagen

Das aus HMT-Alumni bestehende CALMUS ENSEMBLE finanzierte seine Maxi-Single *Das Mozärtliche Schneewittchen* durch **Crowdfunding**



FOTO: INES LINKE

CALMUS ist eine der erfolgreichsten Vokalgruppen Deutschlands. Drei Fünftel des Vokalquintetts studierten an der HMT – nämlich Anja Pöche (geborene Lipfert) bei Adelheid Vogel, Tobias Pöche in der Klasse Prof. Rudolf Riemer und Ludwig Böhme Chordirigieren bei den Professoren Georg Christoph Biller, Horst Neumann und Roland Börger. Hier berichten wir, was CALMUS kürzlich umtrieb, nämlich eine zeitgemäße Möglichkeit, ihre Fans in eine CD-Produktion mit einzubeziehen.

oben: Das Mozärtliche Schneewittchen des CALMUS-ENSEMBLES

CALMUS ist längst im professionellen Konzertgeschäft angekommen und hat seit der Gründung 1999 13 CDs veröffentlicht. Die fünf Leipziger haben eine ganze Reihe internationaler Preise und Wettbewerbe gewonnen, u. a. den ECHO KLASSIK und den SUPERSONIC AWARD. Konzertreisen führen sie durch ganz Europa sowie Amerika; 2010 gaben sie ihr Debüt in der New Yorker Carnegie Hall. CALMUS singt Vokalmusik der Renaissance, des Barock und der Romantik, Auftragskompositionen und Uraufführungen, z. B. von Bernd Franke, Steffen Schleiermacher, Wolfram Buchenberg oder Harald Banter; Pop, Folk und Jazz, Chansons und Evergreens der 20er Jahre gesellen sich dazu.

CD-Finanzierung durch Crowdfunding

2012 wagte Calmus ein eigenes Projekt: Anstatt sich für das von ihren Anhängern geliebte *Mozärtliche Schneewittchen* von Arrangeur und HMT-Dozent Fredo Jung einen CD-Verlag zu suchen, nahm es die Produktion einer Maxi-Single selbst in die Hand. Und sammelte in 60 Tagen 5451 Euro über die Crowdfunding-Plattform *startnext.de*. Für die fünf Sänger war das eine ganz neue Erfahrung: Wie würden die Fans reagieren? „Es war sehr spannend zu sehen, wie die Summe fast täglich wuchs“, sagt Anja Pöche, „aber ein gewisses Risiko blieb ja bis kurz vor Schluss.“ Denn auf *startnext.de* gilt das

<http://www.startnext.de/calmus-schneewittchen>

www.calmus.de

„Alles-oder-Nichts-Prinzip“ – falls das Finanzierungsziel nicht ganz erreicht wird, bekommen die Unterstützer, hier „Supporter“ genannt, ihr Geld zurück. Was sehr schade gewesen wäre, denn für ihren Beitrag erhalten die privaten Kleinfiancierer sogenannte „Dankeschöns“ in Form von teilweise unkäuflichen Gegenleistungen wie persönlichen Widmungen, der Nennung im Booklet oder gar einer persönlichen Präsentation. Nach der erfolgreichen Kampagne erschien *Mozärtliches: Schneewittchen, Singspiel – frei nach W. A. Mozart* (so der Originaltitel der Komposition von Fredo Jung) im November 2012, zeitgleich mit einer Notenedition der witzigen Mini-Oper, die bei FERRIMONTANA verlegt ist.

Was verhilft Crowdfunding-Projekten nun zum Erfolg?

Joe Roesler, Bass des Ensembles, erklärt es so: „Wir haben regelmäßig unsere Fans auf Facebook und via Twitter über das *Mozärtliche Schneewittchen* informiert und über unseren Newsletter persönlich angesprochen. Für das Gelingen von Crowdfunding-Kampagnen ist es wichtig, schon vorher eine relativ große Fangemeinde zu haben und attraktive ‚Dankeschöns‘ zu bieten. Wir freuen uns, dass unser eigens gedrehtes Pitch-Video und das Vorhaben als Ganzes so gut angenommen wurden.“

Die fünf Sänger von CALMUS ermuntern ausdrücklich auch jüngere Bands und Ensembles, es mit „Crowdfunding“ für die Finanzierung der ersten CD oder einer Konzerttournee zu versuchen. Die Voraussetzung dafür: „Seid schon im Vorfeld online aktiv und: Kümmert euch um eure Fans!“

Heike Bronn, Dreh- und Angelpunkt Leipzig/Kulturprojekte

EGOLAUT ZIEHT EIN!

Jazzlabel EGOLAUT hat jetzt mit dem Egolaut-Haus ein eigenes Domizil

Im MT-JOURNAL 31 vom Sommersemester 2011 berichteten wir bereits vom Jazzlabel EGOLAUT Leipzig – einem Projekt von drei HMT-Studierenden – und einem großen Plan: 2012 sollte ein eigenes Aufnahmestudio eingerichtet werden. Nun ist es tatsächlich soweit: Nach einjähriger Suche hat das Musiklabel EGOLAUT im Künstlerviertel Plagwitz ein Haus gefunden.

DAS LABEL

Das Musiklabel EGOLAUT wurde im Oktober 2010 von Antonio Lucaciu, Sascha Stiehler und Robert Lucaciu in Leipzig gegründet. Antonio Lucaciu ist inzwischen HMT-Alumnus, und Sascha Stiehler ist es in Kürze. Das Label kooperiert mit dem Kulturnetzwerk ZUGHAFEN aus Erfurt. Die Verwirklichung und Reifung von künstlerischen Ideen ist Mittelpunkt des musikalischen Handelns. Konzeptionell steht nicht die Art, sondern die Qualität der Musik und die Begabung der Künstler im

Vordergrund. EGOLAUT will dem kreativen Musikleben, über die Leipziger Szene hinaus, ein Gesicht geben und Wegbereiter der Förderung einer musikalischen Subkultur sein. Das Projekt versteht sich als Baustein der Entstehung einer mitteldeutschen Jazz-, Pop- und Kulturszene.

DAS EGOLAUTHAUS

In diesem Haus soll eine Infrastruktur entstehen, die es Künstlern im Umfeld von EGOLAUT möglich macht, professionell an ihrer Musik zu arbeiten. Zum einen gehört dazu ein Tonstudio samt Equipment, ein Flügel, Probemöglichkeiten, aber auch Dinge, die für den Arbeitsalltag wichtig sind, wie Küche, Bad und Schlafmöglichkeiten. Mit diesem Haus will EGOLAUT einen Beitrag zur kulturellen Entwicklung in Leipzig leisten. Leipzig soll auch in Zukunft eine Stadt der Musik und Musikentwicklung sein, eine Stadt die junge Künstler anzieht und ihnen die Möglichkeiten bietet, sich und ihre Kunst zu verwirklichen.

DAS TEAM

Das Team von EGOLAUT besteht aus den Gründern des Labels, Antonio Lucaciu, Sascha Stiehler, Robert Lucaciu und dem Mitarbeiter Cornelius Häschel. Außerdem ist Philip Dannowski mit seiner Firma LUX EVENT ansässig. Er ist technischer Dienstleister für Veranstaltungstechnik im Fernseh- und Eventbereich.

Das Egolauthaus wird weiterhin unterstützt vom Erfurter ZUGHAFEN, Marion Röpke und der Familie Machon.

Mehr Infos:

www.egolaut.de

<http://egolaut.blogspot.com>

<http://www.stiehler-lucaciu.de>

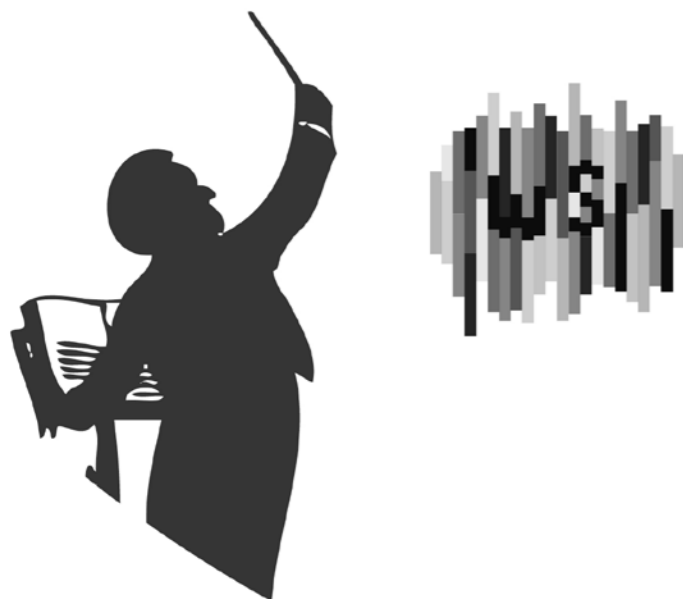
http://de.wikipedia.org/wiki/Sascha_Stiehler



Die EGOLAUT-Gründer Antonio Lucaciu, Sascha Stiehler und Robert Lucaciu (v.l.)

Das jüngst bezogene Domizil des Labels EGOLAUT





20.-22.06.2013
Universität Leipzig

Wagner Voice Symposium 2013

Stimmgesundheit bei Wagner-Sängern
Wissenschaftliches Symposium zu Hochleistung und Risiko im Musikdrama

Themen

Besonderheiten der männlichen und weiblichen Wagner-Stimme | Voraussetzungen und Entwicklungen von Wagner-Stimmen | Akustische Besonderheiten der Wagner-Stimme | Störfaktoren für die Hochleistungsstimme | Workshops

Rundtischgespräche

Stimmbelastung im Musikdrama: Die Sicht der Interpreten / Die Sicht der Produzenten mit Sängern, Dirigenten, Regisseuren, Intendanten, Künstleragenturen und Phoniatern

Teilnahme an einer Probe zu „Rienzi“

von Richard Wagner in einer Kooperation zwischen der Oper Leipzig und den Bayreuther Festspielen | Musikalische Leitung: Christian Thielemann

Wissenschaftliche Leitung

Professor Dr. Michael Fuchs |
Universitätsklinikum Leipzig

Professor Dr. Wolfram Seidner |
Charité Berlin

Tagungsort

Universität Leipzig
Augustusplatz
04105 Leipzig, Germany

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Kooperationspartner:



www.wagner-voice-leipzig2013.com

E-Mail: info@wagner-voice-leipzig2013.com

Lebende Waschmaschinen als kreative Übung

Chorische Stimmbildung einmal ganz anders –
Kurs mit Johannes Günther (Bern) im Kirchenmusikalischen Institut der HMT

Am 8. und 9. Mai 2012 bekam unsere Hochschule erneut Besuch von einer herausragenden Persönlichkeit – von Johannes Günther. Er leitet seit 1998 die verschiedenen Chöre der Evangelischen Singgemeinde in Bern und blickt auf eine reiche Erfahrung im Bereich der Chorleitung zurück – sowohl als Chorleiter selbst als auch als Dozent in diesem Fach.

Die Studenten des Kirchenmusikalischen Instituts, auch einige aus der Fachrichtung Schulmusik, warteten gespannt auf neue Impulse im Bereich der chorischen Stimmbildung.

Gleich zu Beginn des Workshops wurden die Studierenden überrascht, als der Gastdozent nicht etwa mit einem Vortrag begann, sondern vielmehr mit der Aufforderung, ein Student solle die Gruppe spontan einsingen. Nach anfänglichem Zögern wurde schnell klar, dass sich vor Johannes Günther niemand verstecken oder gar Angst haben müsse. In seiner sehr aufgeschlossenen Art und mit viel Humor brachte er die Studenten schnell dazu, über ihren Schatten zu springen und sich zu trauen, neue Dinge auszuprobieren.

„Was für Geräusche entstehen, wenn man morgens in die Hochschule fährt?“ Auch wenn man im ersten Moment denken könnte: „Was hat das jetzt mit Einsingen zu tun?“, verstand man schnell, worum es geht. Das Aufstehen aus dem Bett, das Strecken und Recken und Gähnen, der Gang ins Bad, wo man das Wasser aus dem Hahn lau-

fen lässt, das Kauen beim Frühstück sowie das Einatmen der frischen Morgenluft bei geöffnetem Fenster und die damit verbundene Begrüßung des Tages mit einem herzhaften „Guten Morgen, schöner Tag“, über die Fahrt mit der Straßenbahn bis schließlich zur Ankunft in der Hochschule: Einsingen einmal anders, mit Nutzung des gesamten Raumes, damit jeder ausreichend Platz hat und vor allem mit einer Handlung, die man nachvollziehen kann. Alles Alltägliche lässt sich in Bewegungen nachstellen, und die Geräusche lassen sich mit unserer Stimme nachahmen, wie die Studenten eindrücklich durch den gemeinsam erlebten Morgen mit Johannes Günther erfuhren.

„Chorische Stimmbildung soll effektiv sein und Spaß machen!“, so der wesentliche Aspekt, den er den Studenten nahe brachte. Denn die große Gefahr bestehe in der Monotonie durch stets dieselben Übungen, die oft nur halberzig als Mittel zum Zweck dienen. „Werdet kreativ und denkt euch Geschichten aus, die ihr mit den Übungen verknüpft!“ So lautete seine Aufforderung.

Gesagt – getan. Am zweiten Tag des Kurses kamen die Studenten mit Ideen, die sie vorher nicht mit Stimmbildung verbunden hatten: Der Besuch eines Spielplatzes, wo Schaukeln und Wippen mit Personen nachgestellt wurden, eine Nachtwanderung durch den Wald bei Vollmond, wo man ge-



FOTO: PROF. ROLAND BÖRGER

duckt durchs Dickicht schlich und überall kleine Eulen hörte, oder man wurde zur lebenden Waschmaschine und schlief in Hockstellung – all das waren kreative Übungen, welche bei allen Anwesenden einen bleibenden Eindruck hinterließen.

Johannes Günther sah sich weniger als Dozent in diesen beiden Tagen. Er war ebenso gespannt, welche Ideen die Gruppe findet und in welche Richtung der Kurs gehen wird. Auch Fragen jeglicher Art, sei es zu Problemen der Stimme im Alter und zum Umgang damit oder zu Besonderheiten bei der Arbeit mit Kinderchören, fanden Raum und Günthers umfassende und praxisnahe Erklärungen.

Am Ende des Kurses waren so viele Ideen gesammelt, so viele Anreize und Impulse zum Weiterdenken geschenkt, dass man nur eines sagen kann: Danke, Herr Günther, für diesen wunderbaren Workshop in herrlich entspannter Atmosphäre!

Anja Seiffert
Studentin Chordirigieren

Mai

Meisterkurs FR Dirigieren/ Korrepetition mit Prof. Kurt Seibert (Bremen)

Prof. em. Kurt Seibert von der Hochschule für Künste Bremen – der HMT Leipzig über Jahre der gemeinsamen Arbeit im MAX-REGER-FORUM verbunden – gab vom 9. bis 11. Mai 2012 einen Kurs für Klavier- und Klavierkammermusik.

In dem ihm eigenen, von vorangegangenen Begegnungen her hochgeschätzten, überaus freundlichen und eindringlichen Unterrichtsstil er-



FOTO: PROF. GUIDRINFRANKE

munterte er die Studierenden zu noch tieferem Durchdringen der musikalischen Aussage, zu noch sensiblerem Aufeinanderreagieren und zu noch sehr viel bewussterem Umgang mit Phrasierung, Artikulation und Dynamik.

Die Kursteilnehmer zeigten sich in hohem Maße inspiriert und profitierten im Verlaufe des Unterrichtes hör- und sichtbar.

Prof. Gunhild Brandt
Studiendekanin FR Dirigieren/Korrepetition

Mai

DAS KULTURAMT INFORMIERT:

Ausschreibung zum Leipziger Jazznachwuchspreis der Marion Ermer Stiftung 2013

Zum 17. Mal vergibt die Stadt Leipzig im Jahr 2013 den LEIPZIGER JAZZNACHWUCHSPREIS in Höhe von 6 500 Euro, der von der Marion Ermer Stiftung zur Verfügung gestellt wird.

Um den Preis können sich Musikerinnen, Musiker und Ensembles bewerben, die auf dem Gebiet des Jazz tätig sind und eine besondere künstlerische Entwicklung erwarten lassen. Sie sollen zum Zeitpunkt der Ausschreibung nicht älter als 30 Jahre sein und ihren Wohnsitz im Direktionsbezirk Leipzig haben.

Der Preis soll ein vom Antragsteller konkret zu benennendes jazzmusikalisches Projekt unterstützen, auf das die Jury, die über die Bewerbung befindet, besonderen Wert legt. Der Preis kann nur an eine Person oder ein Ensemble vergeben werden. Er wird zu den 37. LEIPZIGER JAZZTAGEN 2013 im Rahmen eines öffentlichen Konzertes des Preisträgers übergeben.

Folgende Bewerbungsunterlagen können **ab dem 1. November 2012 in dreifacher Ausfertigung im Kulturamt der Stadt Leipzig**, Neues Rathaus, Martin-Luther-Ring 4-6, 04109 Leipzig, eingereicht werden:

- 1 – Beschreibung eines konkreten jazzmusikalischen Projektes
- 2 – Jazzmusikalische Arbeitsprobe (Demoband/Demo-CD)
- 3 – Angaben zum künstlerischen Werdegang
- 4 – Lebenslauf

Annahmeschluss ist der **31. Januar 2013** (Poststempel).

Die Ausschreibung wird auf www.leipzig.de/de/buerger/kultur/musik/jazznachwuchs/ veröffentlicht.

Ansprechpartner: Kulturamt, Abteilung Kulturförderung, Matthias Graf, Tel. 0341 123-4293 oder matthias.graf@leipzig.de

Bisherige Preisträger bzw. Stipendiaten waren der Saxofonist Michael Breitenbach, das Jazzduo Timm-Brockelt, das Großkopfschmidt-Duo, die Pianistin Ulla Viol, der Gitarrist Ronny Graupe, die Sängerin Winnie Brückner, der Schlagzeuger Jan Roth, der Saxofonist Marcus Paul Kesselbauer, der Bassist Sascha Paul Stratmann, der Pianist Oliver Schwerdt, das Trio LU:V mit Johannes Moritz, Timo Klöckner und Philipp Rohmer, der Gitarrist, Komponist und Arrangeur Moritz Sembritzki, das Duo Stiehler/Lucaciu, das Felix Franzke Trio, Schlagzeuger Diego Piñera sowie Pianist und Komponist Johannes Bigge.

Auch ohne Alkohol macht diese Musik beschwipst

Operette *Die Fledermaus*
von Johann Strauß im Juni
2012 auf der Hochschulbühne

Im letzten MT-JOURNAL (Sommersemester 2012) war Johann Strauß' *Fledermaus* ein großes Thema: Die zum ersten Mal in der Geschichte der Zeitschrift farbige Beilage zeigte Fotos aus der Kostümwerkstatt, und Prof. Matthias Oldag (Regie) gewährte in einem Interview einen kleinen Einblick in die damals noch bevorstehenden Aufführungen. Kurz darauf sahen sich zwei Rezensentinnen, Birgit Hendrich und Sabine Näher, die Operette in verschiedenen Besetzungen an. Hier berichten sie von ihren Eindrücken.



DA LIEGT DIE MESSLATTE HOCH!

ZU DEN AUFFÜHRUNGEN
VOM 18. UND 19. JUNI

Auch im Juni 2012 hatten es Musikliebhaber in Leipzig wieder einmal schwer: Wer das Bachfest Leipzig liebt und gleichzeitig gern im Premierenfieber rauscht, musste sich schweren Herzens entscheiden. Bis zum 17. Juni lockte das Bachfest mit seinen Veranstaltungen, bereits am 15. und 16. d. M. feierten die beiden Besetzungen der diesjährigen Opernproduktion der Fachrichtung Klassischer Gesang/Musiktheater der HMT Premiere – hier stand *Die Fledermaus* von Johann Strauß auf dem Programm. Man kann eben nicht alles haben!?

Da musste ein Kompromiss her: Die erste Besetzung wollte gehört und gesehen werden, zur Premiere war keine

Zeit. Also flugs an den Fingern abgezählt und die fünfte und damit letzte Vorstellung am 19. Juni 2012 ausgewählt. So sollte es klappen!

Tat es dann aber doch nicht (ganz), denn den Frosch gab Kuf Kaufmann wirklich nur zur ersten Premiere am 15. Juni (die überdies eine Benefizveranstaltung der Sparkasse Leipzig war), zu allen anderen Vorstellungen war Tobias Bader in dieser Rolle zu erleben. Theresa Dittmar sang die Partie des Kammermädchens Adele besetzungsplanmäßig auch nur am 15. und 17. Juni. Und statt des für den 19. Juni im Programmheft angekündigten Steven Klose, der auch zur ersten Premiere die Partie des Gefängnisdirektors Frank übernommen hatte, alberte nun Sebastian Wartig in schönstem Dresdner Säch-

sisch auf der Bühne des Großen Saales im HMT-Gebäude Grassistraße 8. Der Grund: Sebastian Wartig hatte den Spagat zwischen romantischem Liedgut und Goldener Operettenära gewagt – und meisterhaft hinkommen, denn zwischen den Hochschulproben zur *Fledermaus* nahm er am Internationalen Robert-Schumann-Wettbewerb in Zwickau teil und gewann prompt einen der beiden Zweiten Preise (siehe Interview auf S. 66 f.). Wegen der Teilnahme an der dortigen Endrunde und der Mitwirkung im Preisträgerkonzert konnte Wartig seinen

Gefängnisdirektor am Wochenende in Leipzig nicht singen und bekam nun zur Dernière noch eine (letzte) *Fledermaus*-Chance. (Wer das Kon-



oben: Kuf Kaufmann in seiner Gastrolle als „Frosch“

Theresa Dittmar als Adele (links) und Stina Steingrim Level als Rosalinde

FOTOS: GERT KIERMEYER

Juni



retten“ offene Türen eingerannt, andererseits muss sich jede neue Inszenierung dem kritischen Vergleich stellen. Und da liegt die Messlatte hoch.

Kein Problem für die Leipziger Hochschul-*Fledermaus* von Matthias Oldag! Die strotzte vor tiefem Humor und fein ausgeloteter hintergründiger Ironie und durfte ihre Handlung vor und im sparsamen, aber stimmigen Bühnenbild mit Liebe zum Detail ausbreiten, verwickeln, umgarnen. Die Kostüme von Silke Wagler waren schlicht bis opulent oder auch raffiniert und immer ein Augenschmaus. Mit Johannes Dunz (Gabriel von Eisenstein), Stina Steingrim Levvel (Rosalinde), Jannes Philipp Mönninghoff (Alfred), Dominic Große (Dr. Falke), Peter Potzelt (Dr. Blind), Maria Hengst (Adele) und Paola Kling (Ida) nahm das Verwirrspiel seinen köstlich-amüsanten Verlauf – großartige Stimmen, unbändige Spielfreude! Tobias Bader kostete seine Rolle als Frosch aus und brachte das Publikum ebenso zum Lachen wie Sebastian Wartig als Gefängnisdirektor Frank. Sarah Theyr mimte einen herrlich verruchten wie charismatisch-undurchsichtigen Graf Orlofsky, und Ulrich Windfuhr steuerte aus dem Graben einen knackig-frischen sowie mitreißenden Orchesterklang bei. Nicht enden wollender Applaus und lautstarker Jubel im voll besetzten Saal waren der verdiente Lohn für die *Dernière* der Hochschul-*Fledermaus*.

Übrigens hat sich die Rezensentin zusätzlich die zweite Besetzung in der *Fledermaus*-Aufführung am 19. Juni. Dabei ist die Wahl eines solch bekannten Werkes ein zweischneidiges Schwert: Einerseits werden beim Publikum wegen der Beliebtheit der „Mutter aller Oper-

mit dem hinreißenden wie umwerfend komischen Steven Klose gekommen. Und apropos Genuss: Den gab es in beiden Vorstellungen. Denn von „A“- und „B“-Besetzung und damit einer etwaigen qualitätsmäßigen Klassifizierung ist an der HMT nie die Rede. Die rein numerische Bezeichnung „erste“ und „zweite“ Besetzung bedeutet lediglich, dass hier mit der doppelten Partienvergabe weiteren, gleichermaßen begabten Studierenden eine Bühnenchance gegeben wird. Und die Tatsache, dass bei jeder *Fledermaus*-Besetzung ein anderer Dirigent im Orchestergraben am Pult stand, machte das Ganze noch spannender.

So wird angesichts der verpassten Chancen aus der späten Einsicht, dass man sich eigentlich jede der fünf Vorstellungen hätte ansehen müssen, am Abend des 19. Juni 2012 gleich ein guter Vorsatz für 2013. Nächstes Jahr zählt auch die Ausrede „Bachfest Leipzig“ nicht, denn die Hochschul-Opernproduktion des Studienjahres 2012/13 geht mit ihren fünf Vorstellungen von Wolfgang Amadeus Mozarts *Zauberflöte* in Matthias Oldags Inszenierung bereits vom 11. bis 15. Mai 2013 über die Bühne. Am guten Willen und an der Vorfreude soll's nicht liegen – schließlich machte *Die Fledermaus* 2012 große Lust auf mehr!

Birgit Hendrich



Zuhörer gar nichts davon zu merken war – im Gegenteil: Ein rundum schöner Abend wurde die *Fledermaus*-Aufführung am 19. Juni. Dabei ist die Wahl eines solch bekannten Werkes ein zweischneidiges Schwert: Einerseits werden beim Publikum wegen der Beliebtheit der „Mutter aller Oper-

... und immer mit auf der Bühne: der symbolträchtige Gartenzwerg

CHAMPAGNER HAT'S VERSCHULDET ...

ZUR AUFFÜHRUNG VOM 16. JUNI

Champagnerseligkeit: Diese unbedingt notwendige Zutat zur Wiener Operette versprüht schon die ersten Takte der Ouvertüre. Schwungvoll, mitreißend, mit unbändiger Spielfreude stieg das Hochschulorchester, das an diesem Abend von David Niemann und Ruth Reinhardt in spürbar bestem Einvernehmen mit den jungen Musikern geleitet wurde, in diese wohl bekannteste aller Operetten ein. Ganz so, als seien schon etliche Champagnerkorken durch die Künstlergarderoben geflogen ...

Aber nein: Diese Musik macht auch ganz ohne Alkohol beschwipst. Und das Orchester gab sich dieser betörenden Wirkung mit hörbarer Lust hin. Besser hätte der Boden für die Sänger gar nicht bereitet werden können, die vor dieser Folie ihre Spielfreude ebenfalls voll ausleben durften. Adele (Maria Hengst) blieb der Rolle der koketten Kammerzofe nichts schuldig: Mit allen Wassern gewaschen, mit tausend Eisen im Feuer führte sie alle an der Nase herum. Zunächst ihre Arbeitgeberin Rosalinde (Monja Meißner), der sie so lange von ihrer „armen kranken Tante“ vorweint, bis sie den Abend frei bekommt. Aber nicht um ins Spital, sondern in das prunkvolle Palais des Prinzen Orlofsky zu gehen, wohin sie ihre Schwester Ida eingeladen hat. Rosalinde kommt das ganz gelegen: Ist doch unerwartet ein früherer Lover aufgetaucht, der betörende Tenor Alfred (Patrick Grahl). „Eigentlich interessiere ich mich ja nur für seine Stimme ...!“, haucht sie, was ihn sofort animiert, sich hören zu lassen. „Nein – bitte nicht singen!“, fleht sie darauf. Wer Patrick Grahl noch als braven Thomasser in Erinnerung hat, kann nur staunen über sein Verführungspotential ... Dem auch Rosalinde prompt erliegt, nachdem ihr Gemahl, Gabriel von Eisenstein (Stephan Scherpe), angeblich seinen „Arrest im Gefängnis“ angetreten hat, während er in Wirklichkeit mit dem Notar Dr. Falke (Vitali Yushmanov) ebenfalls zu Orlofskys Ball geeilt ist. Dummerweise taucht da ein weiterer ungebeter Gast auf: Gefängnisdirektor Frank (Sebastian Wartig), der Eisenstein persönlich abholen will und nun den im „tête à tête“ mit Rosalinde befindlichen Alfred für diesen halten muss. Um die Angebotete nicht zu kompromittieren, lässt dieser sich abführen, ohne den Irrtum aufzuklären ...

Bei Orlofsky (Anna Michelsen) stept währenddessen der Bär. Ein großes Kompliment gebührt dem Chor der Hochschule für seinen phänomenalen Chorklang: Kraftvoll strahlend, voller Vitalität bringt er packende Dynamik in die Party-szenen – und hebt sich damit wohltuend von so manchem Opernchor ab. Orlofsky selbst muss wohl noch vom WGT übrig geblieben sein: eine herrlich schräge, schwarze Majestät ... Ida (Pauline Rinvet) ist eine Spur überdreht, aber so stellt man sich ja gemeinhin die „Damen vom Ballett“ vor. Ihre Schwester Adele, im Outfit ihrer „Gnädigsten“, spielt indessen die Rolle der begabten Jungsängerin so bravou-

rös, dass sie gleich mehrere „Gönner“ an Land ziehen kann. Ebenfalls verkleidet taucht schließlich Rosalinde selbst auf, die als ungarische Gräfin vorgestellt wird. Ihr berühmter *Csárdás* hätte allerdings noch eine Prise mehr ungarischen Paprika vertragen. Doch Gabriel ist von ihrem Feuer überwältigt – so sehr, dass er seine Uhr einbüßt, die ihm wie gewöhnlich als Verführungswerkzeug dienen sollte. Schließlich liegen sich alle in den Armen, in wohliger Champagner- und Walzertrunkenheit schenkt man sich „das traute Du“ ...

Im Büro des Gefängnisdirektors leidet derweil Gerichtsdienster Frosch (Tobias Bader) unter dem hemmungslosen Gesang des zu Unrecht inhaftierten Alfreds. Der Frosch ist die Paradenummer (die in der Premiere tags zuvor Küf Kaufmann übernommen hatte) für Schauspieler und Kabarettisten und dient traditionell dazu, Tagesaktualitäten einfließen zu lassen. Dieser Aspekt hätte noch etwas ausgeprägter sein dürfen, auch wenn Tobias Bader als berlinernder Frosch die Lacher auf seiner Seite hatte. Das Pendant dazu gab der sächsische Gefängnisdirektor Frank. Und was vernahm das Leipziger Ohr...? Feinstes Dresdner Hofsächsisch – kommt Sebastian Wartig ursprünglich doch „von der Konkurrenz“, dem Dresdner Kreuzchor. „Gleichwohl“ brillierte er in den Ball- wie Gefängnis-szenen und füllte seine Rolle bestens aus. Stephan Scherpe als Eisenstein wirkte dagegen ein klein wenig zu jugendlich; den „Grandseigneur“ konnte er noch nicht völlig überzeugend darstellen. Doch ist dies bekanntlich ein Mangel, den die Zeit von selbst behebt. Der stotternde Advokat Dr. Blind ist indes schon als Rolle so angelegt, dass er die Publikumssympathie auf sich zieht. Und Lourenço Madeira

Monja Meißner als Rosalinde mit Patrick Grahl als Liebhaber Alfred

... und immer mit auf der Bühne: der symbolträchtige Gartenzwerg

de Medeiros stotterte denn auch anstehend gut...

Als Eisenstein erfahren muss, dass der Tenor an seiner Statt (und in seinem Schlafrock!) von Rosalindes Seite weg verhaftet wurde, will er sich rächen: Er schickt Blind in die Wüste und nimmt dessen Rolle ein, als Alfred juristischen Rat sucht, wie er aus dieser Nummer möglichst unbeschadet heraus kommen kann. Mit dem gehörnten Ehemann als „Verteidiger“

sieht es freilich schlecht aus, doch als Rosalinde die bewusste Uhr zückt, muss Eisenstein klein begeben... Dr. Falke gesteht nun, dies alles eingefädelt zu haben, um sich dafür zu rächen, dass Eisenstein ihn nach einem Kostümfest einst als Fledermaus in der Gosse zurück gelassen hatte. In seinen Triumphgesang *So rächt sich die Fledermaus!* stimmen nun alle vergnügt ein...

Fazit: Tolle und überzeugende Rollencharaktere bei den Solisten, eine

super Leistung von Chor (Einstudierung: Jens Petereit) und Orchester, auffällig schöne Kostüme (Silke Wagler), eine Inszenierung, die behutsam – auch in den Dialogen – aktualisiert, ohne das Kind mit dem Bade auszuschütten, und das Werk in seiner Grundidee zu bewahren vermag (Matthias Oldag). Glückwunsch an alle: Ein toller Abend!

Sabine Näher

Und Mary W. hätte ihre Freude ...

Fachübergreifendes Projekt zu Musik – Bewegung – Improvisation im Bereich EMP

Mozartstraße 17 ::

An diesem Haus weist eine Tafel des Tanzarchivs Leipzig seit geraumer Zeit aus, dass die weltberühmte Tänzerin und Choreographin Mary Wigman, die vor allem zur Entwicklung des modernen Ausdruckstanzes als einer neuen Kunstform beitrug, von 1942 bis 1949 hier lebte und arbeitete (Foto rechts). Was nicht darauf zu lesen ist, aber für die Traditionsgeschichte „unseres Hauses“ interessant erscheint, dass sie damals ebenso einen Gastlehrvertrag der Leipziger Musikhochschule erhielt.

Für Mary Wigman gehörten Musik – Tanz – Improvisation sehr eng zusammen.

Gute Gründe also, sich mit den heute Studierenden auf Spurensuche zu begeben, ihnen die bedeutenden (mitteldeutschen) Traditionslinien bewusst zu machen, aber auch durch neue Formen der studiengangübergreifenden Zusammenarbeit diese Geschichte aktuell fortzuführen. Selbstverständlich hat sich seit Mary Wigman vieles in der Musik- und Tanzszene weiterentwickelt, dennoch ist es wert Wesentliches „aufzuheben“.

Dittrichring 21 ::

Masterstudierende der Elementaren Musik- und Tanzpädagogik (EMP) und des Fachgebiets Improvisation trafen sich im Juni 2012 erstmalig zur gemeinsamen Performance. In dieser Begegnung floss Gelerntes aus den vorangegangenen Unterrichten des Semesters bei Irina Pauls (Bewegungsgestaltung) und Tilo Augsten (Gruppenimprovisation) zusammen. Wichtig für alle dabei war, den anfänglichen Druck, etwas Passendes „abliefern“ zu müssen, wegzulegen, sondern sich vielmehr einzulassen und den fruchtbaren Moment zu erspüren – ohne sich selbst ständig zu überprüfen und dadurch einzuschränken. Die Musiker hatten keine festgelegte Struktur und ließen sich stark von den Tänzerinnen inspirieren. Besonders die verschiedenen Klangfarben der Bläser ga-



FOTO: KS

ben wiederum Impulse für die Tanzenden. Im Bewegungsunterricht wurde im Vorfeld an konkreten Ideen gearbeitet und daraus die Themen für die Improvisation gefunden wie kompakte und ausgedehnte Bewegungen am Boden, das Spiel mit der Balance des Körpers, in der Partnerarbeit das Reagieren auf gegenseitige Impulse und das Erfinden von rhythmischen und stimmlichen Strukturen über das Spiel mit den Körpergelenken.

Musik – Bewegung – Improvisation: In dieser fachübergreifenden Konstellation war es ein Anfang, eine erste Erfahrung für alle Studierenden und uns Lehrende. Den Tanzenden gab dieser Abend Vertrauen zur eigenen Bewegungsfindung, bei den Musikern rief er großes Interesse an weiterer Erfahrung mit Bewegung wach.

Fazit: Unbedingt wiederholen, denn nicht nur Mary W. hatte ihre Freude ...

Prof. Johanna Metz/Irina Pauls
Institut für Musikpädagogik
(Studienbereich EMP)



FOTO: SEBASTIAN BODACH

Melodramatische ERKENNTNISSE

IMPRESSIONEN VON EINER TAGUNG AM INSTITUT FÜR MUSIKWISSENSCHAFT



Als „Genre von der unerquicklichsten Gemischtheit“ hat Richard Wagner es 1852 in Oper und Drama diffamiert, und heute bezeichnet das Wort „melodramatisch“ nur noch hohles Pathos: So beliebt es einst war, hat das Melodram eine denkbar schlechte Presse bekommen. Das Institut für Musikwissenschaft und Sprachen der HMT Leipzig hat sich am 16. Juni 2012 in einem Studientag dieses Genres angenommen.

Vor kleinem, aber interessiertem Publikum entwarfen die Lehrenden des Instituts ein europäisches Panorama des Melodrams im „langen“ 19. Jahrhundert: „lang“ mit dem Begriff von Eric Hobsbawm, weil – wie die Beiträge bestätigten – Entwicklungen des 19. Jahrhunderts teils in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts aufgegleist wurden, teils ins 20. Jahrhundert hineinragten. Dabei zeigte sich zweierlei: erstens, dass die Gattung eine wahre Fundgrube ist. Schon das Spektrum der Texte bestätigt das. Literaturadaption und Mythenrezeption fand ebenso ihren Platz wie Gruselgeschichten und befremdlich Patriotisches am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Zweitens zeigte sich, welche Spannweite der Begriff „Melodram“ abdeckte: Melodramen mit Klavier- oder Orchesterbegleitung, Bühnen- und Konzertmelodramen, Rezitation gleichzeitig mit der Musik oder zwischen deren auf Gesten komprimierte Einwüfe – und dazu noch ein weithin unabhängiges italienisches melodramma. Auch wenn die Musikwissenschaft in den letzten Jahren einige Ansätze zur Melodramforschung vorgelegt hat, ist noch nicht viel sicherer Boden unter den Füßen.

Zunächst referierte Kateryna Schöning über *Das Melodram in Russland – Ewstignej I. Fomins „Orfeo et Euridice“ (1792)*. Ihr Vortrag gab den Ton vor, indem sie nicht nur auf die kulturellen Zusammenhänge in Russland, sondern auch auf Forschungslücken und in diesem Falle gravierende Probleme der Überlieferung und Zugänglichkeit der Quellen hinwies. Elisabeth Sasso-Fruth lenkte den Blick

danach auf *Das Melodram in Italien – Felice Romani's Bearbeitungen des „Romeo und Julia“-Stoffes*, mithin auf einen Librettisten und seine je nach Komponist verschiedenen Strategien der Texteinrichtung im italienischen melodramma. Sowohl durch die literaturwissenschaftliche Perspektivierung als auch durch den Hinweis auf eine gänzlich verschiedene Verwendung des Begriffs „Melodram“ tarierte sie damit die anderen, zumeist am musikalischen Text argumentierenden Vorträge aus. Christoph Hust stellte zum Thema *Franz Liszts „Der traurige Mönch“ – komponierte Schauerliteratur und „das Hässliche“ in der Musik* Überlegungen zur kompositorischen Faktur des Stückes mit Ganztonleitern und übermäßigen Dreiklängen an und skizzierte eine Legitimation

dieser Klänge durch die vom Sujet vorgegebene Ästhetik. Wolfgang Gersthofer setzte sich mit einem der beliebtesten „ersten“ Melodramen der Jahrhundertwende auseinander und stellte in seinem Vortrag *Zu Max von Schillings' „Hexenlied“ op. 15 (1902)* den Umgang des Komponisten mit dem thematischen Material in den Mittelpunkt. Mit dem Vortrag von Christoph Sramek wechselten Schauplatz und Szenerie abermals: *Das Melodram in Tschechien – Zdeněk Fibich (1850–1900)* erwies sich in seinen Analysen musikalisch als entwickelnde Auseinandersetzung mit Robert Schumann, inhaltlich als Rezeption antiker Mythologie.

Zuletzt schlug Barbara Wiermann den Bogen zur Alltagskultur. Dem Thema *Melodram als Hausmusik – die Gattung im gesellschaftlichen Kontext des frühen 20. Jahrhunderts* näherte sie sich über die Publikationsgeschichte in speziellen Melodram-Notenreihen für den Privatgebrauch an, die mit ihren stereotypen Themen von „Weihnachten“ bis „Krieg“ den Markt dominierten.

Der von Christoph Hust und Lea Schmidt ausgerichteten Tagung schloss sich ein kleines Konzert an, bei dem Christina Bernhardt und Thomas Trollenier gemeinsam mit Sung Ah Park und Gudrun Franke in einer schönen Mischung aus Repertoire- und Raritätenprogramm Melodramen von Oskar Brückner, Felix Draeseke, Franz Liszt und Robert Schumann vorstellten.

Der Druck der Vorträge wird angestrebt. Dass das Thema auch Anknüpfungspunkte für weitere Ideen bietet, wurde im Verlauf der konzentrierten Tagung offensichtlich: von der Entstehungsphase des Melodrams (Lassen die kurzen Gesten sich in der Instrumentalmusik wiederfinden?) über aufführungspraktische (Wie ist die Relation von Sprechen und Singen?) und kompositorische Fragen (Wie regellos ist das Melodram?) bis zur Erfassung des Materials aus dem beginnenden 20. Jahrhundert (Welche Reihen gab es, was ist eigentlich überliefert?) ließe sich nachdenken und praktisch experimentieren. Dabei hatte bereits am 13. Mai ein von Prof. Martina Sichardt ausgerichteter Workshop zu Arnold Schönbergs *Pierrot Lunaire* neben Vorträgen von Markus Böggemann (*Zwischen Gesang und Gebärde: Zur musikalischen Idee und Interpretationsgeschichte der Sprechstimme in Schönbergs „Pierrot Lunaire“*) und Andreas Meyer (*Beauftragtes Hauptwerk: Text, Besetzung und Rezeption des „Pierrot Lunaire“*) Brücken zur künstlerischen Praxis geschlagen, und eine von der Abteilung für Alte Musik und dem Institut für Musikwissenschaft vorbereitete Realisierung eines Melodrams von Jiří Antonín Benda mit wissenschaftlichem Begleitprogramm wird aktuell diskutiert: Aussicht auf weitere melodramatische Anlässe in Leipzig.

Prof. Dr. Christoph Hust
Institut für Musikwissenschaft

Spielwütig kurzweilig frech und voller Musik:

Am kürzeren Ende der SONNENALLEE ... wo im Schatten der Mauer auch die Sonne schien

Ein weiteres Mal zeigten Schauspielstudenten des 2. Studienjahres in einer Sommertheaterproduktion ihr Können und ihre Spielfreude. Und da in der *Sonnenallee* – einem Schauspiel mit Musik – die Musik nicht nur inhaltlich eine große Rolle spielte, haben sie sich Unterstützung bei den Fachrichtungen Jazz/Populärmusik und Schulmusik (Klavier) geholt. Unter der Leitung von Christoph Gaertner wurde der Abend von der *Sonnenallee-Live-Band* begleitet, die extra gegründet wurde und sich aus allen denkbaren musikalischen Genres bediente. Die musikalische Gesamtleitung lag in den Händen von Frank Raschke; Regie führte Olaf Hilliger, Mentor des 2. Studienjahres. Tanz und Akrobatik verantworteten Prof. Silvia Zygouris und Prof. Claus Großer, sprecherzieherische Unterstützung erfuhren die Studierenden durch Prof. Alena Fürnberg und Gilda Abbey. Bühne und Kostüme wurden von Andrea Eisensee entworfen, die als Bühnen- und Kostümbildnerin an vielen Theatern tätig ist und u. a. 2001 als Set Dresser an dem Film „Good bye Lenin“ mitwirkte.



Sommertheater
des Schauspielinstituts
HANS OTTO vom
29. Juni bis 12. Juli 2012
im Innenhof des
Grassimuseums zum
30. Mal



Das Sommertheater der
HMT Leipzig feierte im
vergangenen Sommer
sein 30-jähriges Jubiläum.
Damit ist es das älteste
Sommertheater der Stadt
Leipzig

„Es war einmal ein Land, und ich hab' dort gelebt. Wenn man mich fragt, wie's war: Es war die schönste Zeit meines Lebens, denn ich war jung und verliebt.“ (Michael im Film „Sonnenallee“)

Das Sommertheater war sehr leicht zu finden, denn die Schlangen an der Abendkasse des Grassi-Museums waren lang und nicht zu übersehen! Zur Premiere füllten Freunde und Theatergänger, Mitarbeiter und Ex-Studenten der Hochschule, Schauspieler und Regisseure der mit dem Schauspielinstitut kooperierenden Studiotheater und Prominente, unter ihnen Oberbürgermeister Burkhard Jung und der angehende Schauspielintendant Leipzigs Enrico Lübke, die Sitze im Innenhof des Grassimuseums bis auf den letzten Platz. Das überwältigende Interesse und eine hundertprozentige Auslastung hielten auch bis zur letzten Vorstellung an. Ebenso rekordverdächtig war das Wetter. Trotz des eher untypischen Sommers und vieler Regenvorhersagen hörte es spätestens um 19.30 Uhr auf zu regnen, und um 20 Uhr konnte gespielt werden. Sommertheater ohne Regen – so etwas gibt es eigentlich gar nicht, aber so musste keine der 14 Vorstellungen ausfallen. Das war auch ein Novum in der langen Geschichte des Sommertheaters und machte die *Sonnenallee* nicht nur wegen seiner hohen Besucherzahl und dem guten Wetter zu einer der erfolgreichsten Sommertheaterproduktionen.

Dreißig Jahre Sommertheater – wer nachrechnet bemerkt, dass es dieses Ereignis schon zu der Zeit gab, als die Schauspielschule in Leipzig noch „Hans Otto“ hieß und das Land, in dem es wirkte, Deutsche Demokratische Republik. Das war mit ein Grund, bei der Auswahl des Stückes auf einen Klassiker zu verzichten und mit der *Sonnenallee* nach einer Geschichte zu suchen, die in die Gründungszeit des Sommertheaters fällt. Das Institut wurde fündig und stieß auf die *Sonnenallee*, die vierhundertelf Hausnummern hatte. Ganze zweiunddreißig davon lagen im Osten. Aber auf diesen



Juni/Juli



FOTOS: CLAY HILLIGER

paar Metern war ganz schön was los: Zwischen musikinteressierten ABVs, schmutzigen Westverwandten und verdächtigen Stasi-Nachbarn suchen Micha Ehrenreich und seine Clique ihren Weg im und ins Leben – mit allem, was dazu gehört: der ersten Liebe, Drogen und Musik, Ärger in der Schule und Konflikten mit Autoritäten. – Das ist in knappen Worten der Inhalt des Theaterstücks *Sonnenallee*, das auf dem gleichnamigen Film von Leander Haußmann, nach dem Drehbuch von Haußmann, Thomas Brussig und Detlev Buck beruht.

Die Bühnenversion unterschied sich ganz offensichtlich von dem Film, und die „Leipziger Version“ ist deutlich mit der Idee konzipiert worden, den Studierenden die Möglichkeit zu geben, all ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten einzubringen. Folglich wurde in der Aufführung nicht nur gespielt, sondern auch getanzt, gesungen und geturnt. Die Studierenden demonstrierten eindrucksvoll und anmierend die Bandbreite ihres Könnens sowie die Stärken des Ensemblecharakters der Inszenierung. Und dabei absolvierten sie mit den Choreographien von Silvia Zygouris und Claus Großer so nebenbei auch noch ihre Prüfung im Fach „Tanz und Bewegung“.



Die *Sonnenallee* ist kein romantisches Stück, nicht nur ein Stück über die erste Liebe. Eher existentiell. Manchmal verletzend. Immer irritierend. Und dabei absolut in Ansprüchen und Erwartungshaltungen, Idealen und Urteilen, authentisch, provozierend und bei aller Angreifbarkeit immer wieder von herausforderndem Optimismus und Lebensfreude. Und deshalb war dieser Theaterabend bei allen Widersprüchlichkeiten und Nachdenklichkeiten natürlich vor allem eines: spielwütig, kurzweilig, frech, unterhaltsam; voller Energie, Bewegung – und Musik. Denn nichts hat über Generationen hinweg das Gefühl, jung zu sein, hungrig zu sein, das Leben und alle Möglichkeiten vor sich zu haben, besser beschreiben können als – Musik.

Wir können auf 14 Vorstellungen zurückblicken: mit Zuschauern, die bewegt waren; Spaß am Spiel, Erinnerungen, „Sport frei!“ und „Freundschaft!“.

Auf die nächsten 30 Jahre Sommertheater der HMT Leipzig!

Stefanie Müller/OH
Regieassistentin und dramaturgische
Mitarbeit/Mentor

Stimmen zum Stück:

„... Stern-Recorder, Stielkamm und Tal der Ahnungslosen – und aus all der Komik und des lässigen Zurückblickens glommt doch auch die Tragik durch, die aus dem politischen System erwuchs ... Hier, bei der Premiere des 30. Sommertheaters der HMT, lachten Ex-Zonis, Ex-Bundis und die Nachwendegeneration gemeinsam über das Damals – Herrlich. So herrlich wie diese unbedingt sehenswerte Inszenierung.“ (aus: Rezension der LVZ, 2. Juli 2012 von Janna Kagerer)

„... Wir sind keine Theaterkritiker. Und wollen noch viel weniger vorgeben, welche zu sein. Das wäre peinlich. Aber wir wollen trotzdem erklären, was uns an *Sonnenallee* gefallen hat: Es war die Leichtigkeit, die Frische, die Zugänglichkeit und die überzeugende Freude der Darsteller am Spiel.

Wir sind nicht ganz sicher, ob alle Beteiligten an dem Stück überhaupt geboren worden wären, wenn die Berliner Mauer nicht gefallen wäre; auf jeden Fall ist keiner von ihnen in einem Alter, um die Erfahrungen gemacht haben zu können, die die Protagonisten des Stücks erlebt haben. Eine Tatsache, die die Schauspieler von denen im Film unterscheidet und dem Stück für uns diese unbekümmerte Leichtigkeit verleiht.

Niemand trägt einen Teil seiner Vergangenheit in die Aufführung. Keiner der Spieler weiß, wie es ist, monatelang auf ein Telefon zu warten, ständig Angst vor der Stasi zu haben oder keine 50 West-Mark für ein Rolling-Stones-Album zusammen zu bekommen. Also spielen sie die Charaktere und geben nicht ihre eigenen Erfahrungen wieder. Das ist wahrscheinlich grundlegend für das, was uns so gut gefiel ... neben der Tatsache, dass uns das Stück zum Lachen brachte.“ (Grassimuseum Blog, <http://blog.grassi-museum.de>)

Weitere Publikumsmeinungen lesen Sie unter „Publikumsstimmen aus dem Internetportal TwoTickets“, S. 31 ff.

Wunderbare Alternative zu anderen Meisterkursen

Erstaufgabe der Internationalen Mendelssohn-Akademie Leipzig vom 14. bis 29. Juli 2012 mit großem Erfolg zu Ende gegangen



richtes dar, das bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt ausverkauft war und in welchem sechs der eindrucksvollsten Teilnehmer der Internationalen Mendelssohn-Akademie ihr Können unter Beweis stellten.

Das künstlerische und pianistische Niveau der aktiv teilnehmenden Klavierstudierenden war aufgrund der

musikalische Spitzeninstitute aus vier Kontinenten jeweils zwei Klavierstudierende nach Leipzig. Zusammen mit den von den Direktoren der Internationalen Mendelssohn-Akademie – den HMT-Professoren Gerald Fauth und Christian A. Pohl – ausgewählten Teilnehmenden formte sich eine unterschiedliche



FOTOS: PROF. CHRISTIAN A. POHL



Von vielen Teilnehmenden wurde immer wieder hervor-

gehoben, dass diese Mendelssohn-Akademie eine ganz wunderbare Alternative zu vielen anderen Meisterkursen darstellt, bei denen eher die Quantität im Vordergrund steht und des Öfteren eine persönliche Note vermisst wird. Auch die Dozenten waren voll des Lobes ob des sehr hohen pianistischen Niveaus der Teilnehmenden. Es war daher sehr eindrucksvoll zu erleben, wie jede öffentlich zugängliche Meisterkursstunde je nach eigener Prägung der Dozenten stets etwas Neues, musikalisch Spannendes entstehen ließ.

Vom sehr hohen Niveau der Teilnehmenden konnten sich dann auch allabendlich die Besucher der öffentlichen Teilnehmerkonzerte überzeugen und der stetige Zuwachs an Zuhörern spricht dafür, dass diese Form der Konzerte und vor allem ihr Niveau zu überzeugen wusste. Einen Höhepunkt stellte da sicherlich das umjubelte Sonderkonzert im Großen Sitzungssaal des Bundesverwaltungsge-

limitierten Zahl an Plätzen und der damit einhergehenden Vorauswahl sehr beachtlich. Unter den hochbegabten Studierenden aus der ganzen Welt gab es auch eine Reihe hochkarätiger Preisträger renommierter Wettbewerbe, die trotz ihres jungen Alters bereits eine internationale Konzertkarriere vorweisen können.

Eine Besonderheit der Mendelssohn-Akademie ist das Mendelssohn-Stipendium: Mit der Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) entsandten zwölf

Nationalitäten und Kulturen umfassende Gemeinschaft junger Pianistinnen und Pianisten, die gemeinsam musiziert und lernten.

Nicht zuletzt aufgrund dessen, dass sich die Zuversicht der Organisatoren erfüllte, dass Teilnehmer sagten: „Hierher müssen wir wiederkommen“, sondern auch weil die Erwartungen in vielerlei Hinsicht übertroffen wurden, besteht die Hoffnung, dass es 2014 eine Wiederaufgabe der Internationalen Mendelssohn-Akademie Leipzig geben wird.

Christoph Jäger, IMAL

Kurse mit Prof. Jacques Rouvier, Prof. Jan Gottlieb Jiracek und Prof. Arie Vardi (v.l.n.r.)

Mendelssohn-Akademie Geschichten am Klavier

Der Große Saal der Leipziger Hochschule für Musik und Theater ist zum Freitagabend gut gefüllt, wenn wie fast täglich in der letzten Woche Teilnehmer der Internationalen Mendelssohn-Akademie konzertieren.

Nur die besten Studierende für legendäre Professoren

1. Mendelssohn Akademie für Pianisten beginnt heute in Leipzig

Hochbegabte Klavierstudenten aus aller Welt reisen heute für die 1. Mendelssohn Akademie in Leipzig an. Zusammen mit seinem Kollegen Christian A. Pohl organisierte Gerald Fauth, Professor für Klavier- und Kammermusik an der Leipziger Musikhochschule, die „Felix Mendelssohn Bartholdy“-Akademie.

Tago vor Beginn treffen die Teilnehmer ein, danach ist alles minutiös durchgeplant. Wir haben uns gefragt: Wie können wir höchste Qualität im Einklang mit größtmöglicher Internationalität erzielen? Da kam uns die Idee, 15 der weltweit bedeutendsten Musikhochschulen anzuschreiben. 12 von ihnen haben tatsächlich ihre beiden jeweils besten Studenten geschickt. Sie erhalten

benannt, das Mendelssohn auch unter punkten stets aktuelle der Teilnehmer es wird von wirklich alle Weise in den erklingen.

126 TEILNEHMER AUS 40 LÄNDERN

YOUNG CONCERT ARTISTS EUROPEAN AUDITIONS
zum 14. Mal in der HMT

winner beim Preisträgerkonzert am 10. September im Mendelssohn-Haus.

Die YCA-Auditions sind einmalig, da es keine festgesetzte Anzahl von Gewinnern gibt. Die Teilnehmer werden nicht gegeneinander gewertet, und die Anzahl der ersten Preise ist nicht begrenzt. Außerordentliche Begabung, Virtuosität, Individualität und Eignung für eine Konzertkarriere sind die

Kriterien. Die Gewinner in Leipzig erhalten Preise, Engagements und sind zu den weltweiten Finalrunden in New York City zugelassen. Reise und Unterbringung dort werden von YCA finanziert. Die Gewinner in New York treten innerhalb der YCA-Konzertreihen in New York, Washington und Boston auf und unternehmen anschließend mehrere jährliche Konzertreisen durch die USA. Ein Leipziger Gewinner wird für das YCA-Festival in Tokio im darauffolgenden Sommer engagiert, und ein weiterer Gewinner wird im Rahmen des Usedomer Festivals vorgestellt.

Am 10. November ging die New Yorker Finalrunde zu Ende. Erste Preise erhielten erneut das Hermès Quartett und Aleksey Semenenko, der auch in Usedom auftreten wird. Das Usedomer Festival findet im September/Oktober 2013 unter der Schirmherrschaft von Maestro Kurt Masur statt, der auch dort das Orchester dirigieren wird. Yuko Ito erhielt den Zweiten Preis von der internationalen Jury zuerkannt und tritt im Sommer 2013 beim YCA-Festival in Tokio auf.

Die Juroren der 2012 YCA Auditions in der Hochschule waren Susan Wadsworth (Director, Young Concert Artists), Elina Vähälä (Violine), Hel-

sinki; Naoko Shimizu (Viola), Berlin; Peter Bruns (Violoncello), Leipzig/Berlin; Christoph Henkel (Violoncello-Finalrunde), Freiburg i. Br.; Bernhard Krug (Horn), Leipzig; Phillip Moll (Gesang), Berlin/Leipzig; Joel Shapiro (Klavier), Boston und Robert Ehrlich (Finalrunde), Rektor der Hochschule.

Die Jury hat die Korrepetition, die von Mitgliedern der HMT übernommen wurde, für ihre beeindruckenden Leistungen sehr gelobt. Alexander Meinel oblag die sehr komplizierte Koordinierung, und die Klavierbegleiter waren Petra Eckart, Sibylle Höhnk, Alexander Meinel, Mariko Mitsuyu, Silke Peterson, Eva Sperl, Tomoko Takeshita, Ayako Tanaka und Miki Wada. Die Koordinierung und Durchführung des Wettbewerbs im KBB durch Stefan Schönknecht und die freundliche Stimmung dort erfuhren allgemeine Bewunderung. Die Pforte meisterte alle Komplikationen durch den Ansturm so vieler Teilnehmer bestens.

2010 feierte die gemeinnützige Organisation YOUNG CONCERT ARTISTS den 50. Jahrestag ihrer Gründung durch Susan Wadsworth, die auch diesmal zum 14. Mal aus New York nach Leipzig reiste. Unter den vielen renommierten YCA-Preisträgern befinden sich weltbekannte Künstler wie Murray Perahia, Pinchas Zukerman, Emanuel Ax, das Tokyo String Quartet, Alban Gerhardt, Dawn Upshaw und Jean Yves Thibaudet.

Die 15. YOUNG CONCERT ARTIST EUROPEAN AUDITIONS werden vom 2. bis 9. September 2014 in der Hochschule stattfinden. Wie immer wird die Anmeldegebühr für teilnehmende Studierende der HMT zurückerstattet.

Prof. Joel Shapiro
YCA

Die YCA-Gewinner 2012 (v.l.n.r.):
Aleksey Semenenko,
David McCarroll,
Hermès Quartett
(Omer Bouchez,
Elise Liu, Yung-Hsin
Chang, Anthony
Kondo), Yuko Ito

Vom 4. bis 9. September 2012 fand der Wettbewerb YOUNG CONCERT ARTISTS EUROPEAN AUDITIONS im Großen Saal der Hochschule zum 14. Mal statt. Der Wettbewerb, 1994 von Prof. Joel Shapiro in Leipzig gegründet und seitdem geleitet, wurde von der HMT in Zusammenarbeit mit YOUNG CONCERT ARTISTS, NEW YORK ausgetragen. Der Gründungsgedanke war damals, eine Öffnung zum Westen für die Länder Osteuropas aufzubauen. Seitdem hat sich der Wettbewerb Jahr für Jahr ausgedehnt. 2012 trafen 200 Anmeldungen aus allen sieben Kontinenten, außer Antarktika, in Leipzig ein. 126 Teilnehmer aus 40 Ländern – einschließlich sechs Quartette – wurden zugelassen.

Die vier Gewinner im September in der HMT waren das Quatuor Hermès (Frankreich), Aleksey Semenenko (23) – Violine (Ukraine), Yuko Ito (22) – Violoncello (Japan) und David McCarroll (22) – Violine (USA). Ein begeistertes Publikum feierte die Ge-

September

Neue Anregungen für die Kirchenmusik

Veranstaltungen zum Jubiläum
20 Jahre Kirchenmusikalisches Institut 1992–2012

Vor 20 Jahren wurde zum Wintersemester 1992/93 das Kirchenmusikalisches Institut (KI) unserer Hochschule wiedergegründet – eine Folge der Friedlichen Revolution und der Neustrukturierung der Hochschule. Aus diesem Anlass spielte Prof. Stefan Engels im Januar 2012 ein Orgelkonzert mit Werken von Johann Sebastian Bach, Sigfrid Karg-Elert und Karl Hoyer an der Eule-Orgel im Großen Saal. Auch die Eule-Orgel konnte auf ein Jubiläum (10 Jahre) zurückblicken, denn die Einweihung fand im Januar 2002 statt.

Am 24. und 25. September veranstaltete das KI im Ditttrichring 21 ein Symposium, an dem zahlreiche Absolventen, derzeitige Studierende und Lehrkräfte sowie ehemalige Dozenten teilnahmen. Eine von Prof. Dr. David Backus zusammengetragene Ausstellung über den ehemaligen Straube-Schüler, KI-Dozenten und Leipziger Universitätsorganisten Dr. Heinrich Fleischer, die von Juli bis September im Museum des Kulturamtes Eisenach zu sehen war, stellte ein schönes Rahmenprogramm zu den Festivitäten dar. Fleischer wurde 1912 in Eisenach geboren und emigrierte nach seiner Studienzeit und Karriere in Leipzig 1949 in die USA, wo er, nach Stationen in Valparaiso und Chicago, seine künstlerischen Erfahrungen an viele Studierende der Universität von Minnesota weitergeben konnte. Dort war Fleischer bis zu seinem Ruhestand Professor für Orgel sowie Universitätsorga-

nist. Somit wurde er zum Botschafter und Repräsentanten der Straube-Schule in den USA.

Nach einer Begrüßung durch den Direktor des KI, Prof. Dr. Christoph Krummacher, trug Prof. Dr. Christopher Anderson von der SOUTHERN METHODIST UNIVERSITY in Dallas (USA) in einem spannenden Vortrag einerseits seine neuesten biographischen Erkenntnisse aus dem Leben von Karl Straube vor und erläuterte andererseits Straubes intensive Zusammenarbeit mit Max Reger. Selbst für die anwesenden Straube-Kenner waren Andersons Ausführungen teils neu und auch ein wenig überraschend. So ist Anderson im vergangenen Jahr beispielsweise auf ein Empfehlungsschreiben von Straube für Sigfrid Karg-Elert gestoßen, in welchem er Karg-Elert ausdrücklich für eine Unterrichtstätigkeit am Leipziger Konservatorium empfiehlt. Wir hoffen, dass in den nächsten Jahren eine umfassende Straube-Biographie von Anderson erscheinen wird. Kurze Rückfragen und eine Diskussion mit den zahlreichen Zuhörern schlossen sich dem Vortrag an. Zum Ausklang des Tages war für das leibliche Wohl gesorgt. Alle Anwesenden genossen die Möglichkeit zum weiteren Gespräch und Gedankenaustausch.

Am Morgen des folgenden Tages trafen sich die Teilnehmer des Symposiums zu einer Andacht in der Refor-



Heinrich Fleischer
(1912–2006)



Karl Straube
(1873–1950)

mierten Kirche. Die (sehr schöne) musikalische Gestaltung übernahmen der Chor des KI unter der Leitung von Maike Bühle und Matthias Maierhofer an der Jehmlich-Orgel. Prof. Dr. Ratzmann von der Theologischen Fakultät der Universität

Leipzig konnte in seiner Predigt auf beeindruckende Weise eine Verbindung zwischen der Hochzeit zu Kana und dem Jubiläum des KI herstellen.

Zurück im Ditttrichring folgten Grußworte unseres Rektors Prof. Robert Ehrlich, von Prof. Martin Strohäcker von der Hochschule für Kirchenmusik Dresden und von KMD Olaf Engel (KI Absolvent 2010), der an der Leipziger Taborkirche tätig ist. So fand ein reibungsloser Übergang zu den Erfahrungsberichten von vier Absolventen des KI (Zeitraum 1990 – 2005) statt.

Albrecht Koch (Domkantor am Freiburger Dom), Thomas Lennartz (Kathedralorganist an der Kathedrale zu Dresden), Elke Voigt (Kirchenmusikerin in Dresden und Assistentin des Landeskirchenmusikdirektors) und Sebastian Reim (MDR Rundfunkchor und freischaffender Chorleiter) teilten ihre kirchenmusikalischen Praxiserfahrungen vor dem Hintergrund ihres Kirchenmusikstudiums in Leipzig. Die Moderation der Gesprächsrunde übernahm Prof. Roland Börger. Trotz der derzeit recht unterschiedlichen kirchenmusikalischen Aufgabengebiete dieser vier Absolventen kann mit Rückblick auf das

September



Max Reger
(1873–1916)

Friedrich
Schleiermacher
(1768–1834)



Studium am KI festgestellt werden, dass die vier Absolventen insbesondere von der künstlerischen Ausbildung am KI enorm profitieren konnten und dass dadurch ein stabiles Fundament für die nicht immer leichte, alltägliche kirchenmusikalische Arbeit geschaffen wurde. Zugleich zeigte sich, dass manche ihrer Anregungen zur besseren Praxisnähe des Studiums mit den neuen Studienordnungen bereits eingelöst sind.

Nach einer kurzen Pause folgte ein höchst brillantes Referat von Prof. Dr. Christoph Krummacher mit dem Thema *Musik mit Religion – Musik als Religion*. Der Referent erörterte die Aktualität des Themas anhand des Wirkens von Friedrich Schleiermacher (1768–

1834), der als einflussreicher Theologe, Philosoph und Pädagoge auch als Begründer der modernen Hermeneutik gilt.

Am Nachmittag folgten Kurzreferate von Dr. Ulrike Liedtke (Deutscher Musikrat),

von Domkantor Dr. Tobias Gravenhorst (Bremer Dom) und von Dr. Thomas Feist (Mitglied des Deutschen Bundestages) über Perspektiven sowie die gesellschaftliche Rolle der Kirchenmusik. Die Referate dienten als Grundlage für die im Anschluss folgende Podiumsdiskussion unter der Moderation des Musikjournalisten Klaus Fischer. Eine Vielzahl von Themen wurde erörtert und diskutiert: Akzeptanz, Handhabung und Integra-

tion von populärer Kirchenmusik; Kürzung, Wegfall und Veränderung der inhaltlichen Ausrichtung von Kirchenmusikerstellen; Motivation von Kirchenmusikern in einem veränderten Berufsumfeld; Anspruch und Erwartung einer Gemeinde an Kirchenmusiker; musikalische Arbeit in den Schulen; Finanzierung von Kirchenmusik im Kontext steigender Kirchenaustritte.

Mit vielen neuen Anregungen, gestärkter Motivation für die Kirchenmusik und Zufriedenheit über das ansprechende, reflektierende und den Blick in die Zukunft gerichtete Symposium verabschiedeten sich die Teilnehmer voneinander.

Prof. Stefan Engels
Kirchenmusikalisches Institut

„SIE SIND DRAN!“

Besuch von Gisela Axnick, Nichte von Hans Otto, am Schauspielinstitut HANS OTTO mit dramatischen Details aus dessen Leben

Gudrun Höger (links)
und Gisela Axnick,
die Nichte von Hans
Otto in der HMT

In einer Feierstunde am 17. September wurden die neuen Studierenden des 1. Studienjahres zum Wintersemester 2012/13 von ihren Kommilitonen und dem Kollegium des Schauspielinstitutes HANS OTTO herzlich begrüßt. Jeder Studierende stellte sich dabei vor und formulierte unter anderem spontan eine Auskunft über seine Absichten mit dem Schauspielstudium. Es war für alle eine aufregte und fröhliche Situation, und so hörte man vor allem den Wunsch, sich durch das Studieren selber neu kennen zu lernen und dabei möglichst viel Spaß zu haben.



Einen Tag später besuchte Gisela Axnick – Nichte von Hans Otto, dem Namenspatron des Schauspielinstituts – unsere Hochschule und stand für eine Fragestunde bereit. Den Kontakt zu

einer der letzten lebenden Angehörigen Hans Ottos stellte ihre Freundin Gudrun Höger, langjährige Mitarbeiterin der Gewerkschaft Kunst und Alumna der Theaterwissenschaft der

ehemaligen Theaterhochschule Leipzig, her.

Gudrun Höger begleitete Gisela Axnick auch nach Leipzig und stellte den Studierenden in einem Vortrag Hans Otto, seine künstlerische Laufbahn und sein politisches Wirken als Gewerkschafter vor.



Hans Otto wurde 1933 von den Nazis wegen seines antifaschistischen Engagements im Widerstand ermordet. Er galt bis dahin als der kommende Star des deutschen Theaters und war zum Zeitpunkt seiner Ermordung mit 23 Jahren bereits Protagonist am Preußischen Staatstheater am Gendarmenmarkt, wo er u.a. mit Gustav

Gründgens, der 1934 dort auch Intendant wurde, zusammenarbeitete. Otto spielte in seiner kurzen Karriere u. a. den Ferdinand, Clavigo, Eduard II., Romeo und den Max Piccolomini.

Nach seiner politisch motivierten Entlassung, Otto war Gewerkschaftsfunktionär und Kommunist, schlug er Engagements nach Wien (zu Max Reinhardt) und Prag aus. Er wollte in Deutschland bleiben und hier im Untergrund gegen den Nationalsozialismus kämpfen.

Otto wurde verraten, verhaftet und in der Gestapo-Haft gefoltert, verriet aber seine Genossen nicht. Brecht formulierte damals aus dem Exil in seinem offenen Brief mit der Bitte um Hilfe an Ottos Kollegen Heinrich George: „Er ist ein Mann seltener Art, unkäuflich.“ Besonders interessant war von Gisela Axnick zu erfahren, dass auch durch die Verwandtschaft Ottos ein politischer Riss ging und die Auseinandersetzung mit seinem Schicksal dort lange tabuisiert wurde.

Propagandaminister Goebbels verbot den Angehörigen und auch den Theaterkollegen die Teilnahme an Ottos Beerdigung. Sein Sarg wurde von der Gestapo versiegelt und unter ihrer Aufsicht auf dem Waldfriedhof Stahnsdorf bei Berlin beigesetzt. Gustav Gründgens bezahlte die Beerdigung, traute sich aber auch nicht, an ihr teilzunehmen. Die Erzählungen der beiden älteren Damen, aber auch ihr zärtlicher Umgang miteinander und mit dem Thema wurden für die Studenten und Kollegen ein Stück lebendige Zeitgeschichte.

Gudrun Höger zitierte in ihrem Vortrag u. a. Gero Hammer, langjähriger Intendant des HANS-OTTO-THEATERS Potsdam: „Betrachtet man das rastlose, politisch und sozial engagierte Wirken dieses vielseitigen und charmannten jungen Schauspielers aus heutiger Sicht und Erfahrung, so tritt nicht nur die gewaltige, mobilisierende, persönlichkeitsbildende Kraft her-



vor, die dem humanistischen Erbe innewohnt, sondern auch deren Gefährdung und Zerbrechlichkeit.“

Das ist ohne Zweifel auch heute angesichts der wachsenden Entsolidarisierung der Gesellschaft vor dem Hintergrund der tiefen Krise des westlichen Wirtschafts- und Wertesystems für uns alle von großer Aktualität.

Zum Schluss las Gudrun Höger Theodor Fontanes *Die Alten und die Jungen* und verband mit den Schlusszeilen des Gedichts: „Der Mohr kann gehen, neu Spiel hebt an, / Sie beherrschen die Szene, sie sind dran.“ ihre besten Wünsche für die Studierenden, ihr Studium am Schauspielinstitut der HMT Leipzig und ihr zukünftiges berufliches Wirken an den deutschsprachigen Theatern Europas.

Bereits in der folgenden Woche der Ausbildung, im Grundlagenseminar, zeigte sich, dass dieser Abend, der angesichts des fortgeschrittenen Alters der Gesprächspartnerinnen sicher ein einmaliges Erlebnis für uns bleiben muss, bei den Studierenden nicht ohne Wirkung geblieben ist. Denn eins ist klar: Ohne Kenntnis der Vergangenheit gibt es keine Zukunft. Und zu den berühmten W-Fragen, ohne deren Beantwortung schauspielerisches Handeln auf der Bühne fast unmöglich ist, gehört auch das WARUM. Spaß haben wollen allein reicht nicht. Die in jeder Hinsicht anspruchsvolle Berufspraxis eines Schauspielers und ja, selbst das Studium, brauchen eine weit umfassendere Motivation, die ein komplexes fundiertes Standing ermöglichen.

Die Studierenden des ersten Studienjahres nahmen auf der Suche nach einer möglichen Antwort Peter Handkes Text *Spiel das Spiel* und Thomas Braschs *Warum spielen* zu Hilfe und präsentierten im Grundlagenseminar nach einer Woche Arbeit zwei auf- und anregende halbe Stunden Theater. Vergnügen braucht also eine Absicht, Absicht einen Inhalt und Inhalt Kenntnis! Und die zu erlangen verlangt ein radikales Interesse an sich selbst und darüber hinaus an der ganzen Welt.

Das hat dann wirklich Spaß gemacht, und die freundliche Aufforderung der beiden Damen SIE SIND DRAN wurde Realität.

Die gute Laune der Studierenden bei der Präsentation der Ergebnisse ihrer künstlerischen Auseinandersetzung erinnerte mich an eine Notiz von Ronald M. Schernikau: „Lachen ist immer die gelungene Erkenntnis, dass etwas nicht stimmt. Wir lachen, weil uns etwas auffällt: die Wirklichkeit.“



FOTO: A. GÄMNITZER

Und dafür, dass es dabei auch einmal kurz etwas laut im Hochschulgebäude wurde, bitten die Studenten um Entschuldigung, aber wir wissen ja, wer niemals außer sich gerät, kann auch nicht in sich gehen.

Prof. Ulf Manhenke
Schauspielinstitut HANS OTTO

Hans Otto als
Prinz Friedrich
von Homburg
(1925)

Nach der
Schlacht – Schau-
spielstudenten
im Grundlagen-
seminar

75. Todestag von Mélanie Bonis und 25. Todestag von Hans Gál

KONZERT VERGESSENE JUBILÄEN AM 25. OKTOBER 2012
IM GROSSEN SAAL FAND GROSSE RESONANZ

Mélanie
Bonis

Das Konzert zum 75. Todestag von Mélanie Bonis und zum 25. Todestag von Hans Gál war in mehrerer Hinsicht ungewöhnlich: Kammermusikwerke und Lieder, die wohl noch kaum jemand vom Publikum kannte, die aber allesamt wert sind, zum Standardrepertoire zu gehören. Meine Kolleginnen, Kollegen und ich hatten uns bemüht, so viele Informationen wie möglich über die Werke zu bringen, ohne den Programmumfang allzu sehr zu strapazieren.

Oktober

Eva Fox-Gál, die in England lebende Tochter des Komponisten Hans Gál, übermittelte Prof. Hudezeck zu diesem Konzert folgendes Grußwort:



Hans Gál *Spielern so ganz einfach gemacht! Umso mehr hoffen wir, dass sowohl Spieler wie Publikum viel Freude an diesem heutigen Programm haben werden und dass es vielleicht ein ‚nächstes Mal‘ geben wird, bei dem wir ja dabei sein können.*

York, 25. Oktober 2012
Eva Fox-Gál

Es tut mir so leid, dass es meinem Mann und mir nicht möglich ist, bei diesem schönen Konzert anwesend zu sein. Im Geiste sind wir aber unbedingt dabei! Wir danken allen Beteiligten für ihren Einsatz und hoffen, dass die Arbeit an den Gál-Werken auch eine dankbare war – er hat es ja nie seinen

Die Resonanz war über Erwartungen hinaus: Obwohl am gleichen Tag Parallelveranstaltungen stattfanden, war der Große Saal gut besucht. Auch wenn das Programm länger als gewöhnlich war – die Werkauswahl wurde allgemein als spannend gewürdigt.

Besonders gelobt und mit anhaltendem Applaus bedacht wurde die stilistisch sensible und freie Musizierweise aller beteiligten Studierenden. Diese mussten sich durchwegs in ungewohnte Stilanforderungen einfühlen und einarbeiten: Yuka Harada und Sung Ah Park (Bonis, Flötensonate cis-Moll), Ji-Weon Moon und Kyung-Hee Kim (Bonis, Violinsonate fis-Moll,

Im vorletzten MT-JOURNAL (Winter 2011/12) veröffentlichten wir in der Rubrik Vergessene Jubiläen bereits eine Würdigung der Komponistin Mélanie Bonis. Daraufhin erreichte die Pressestelle im Juli 2012 ein Brief von Ingrid Mayer aus Leverkusen, deren Mann, Dr. Eberhard Mayer († 2005), intensiv über Bonis forschte. Nach Leverkusen war das MT-JOURNAL über den HMT-Alumnus Werner Uhlmann aus Gummersbach gelangt. Hier ein kurzer Auszug aus Ingrid Mayers Brief:

„[...] auf Umwegen gelangte ein Artikel aus dem MT-JOURNAL vom Januar 2012 in meine Hände, und ich bin Herrn Uhlmann, der ihn mir als Fotokopie zugeschickt hat, sehr dankbar dafür. Es handelt sich um Prof. Hudezecks Erinnerungstext zum 75. Todestag der Komponistin Mel Bonis, den ich mit ganz großem Interesse und Freude gelesen habe.

[...] Bis zu seinem [Dr. Eberhard Mayer – d. Red.] unerwarteten Tod im Jahre 2005 hatte er bereits so viel für die Mel-Bonis-



Sätze 3+4), Yi-Chun Lin, Cloe Parisot, Lisa Rösseler und Yuan Meng (Bonis, Klavierquartett g-Moll, Sätze 1+4), Josefin Feiler und Song Yang, Klavier (Gál, 3 Lieder aus op. 33), Fernando Martinez-Zavala und Hye Jin Jung (Gál, Oboensonate cis-Moll), Ying Xue (Gast, Hochschule Lübeck), Daniel Wachsmuth und Song Yi Jeong (Gál, Klaviertrio E-Dur, Sätze 1+2), sowie Keven Weimann und Bo Kun Jung (Gál, Klarinettensonate B-Dur, Sätze 1+3).

Ich bedanke mich herzlich bei allen beteiligten Studierenden, Kolleginnen und Kollegen für die engagierte Arbeit und Mithilfe, die das Konzert in dieser Form und Fertigkeit erst ermöglicht hat.

*Prof. Hartmut Hudezeck
FR Dirigieren/Korrepiton*

Renaissance getan, dass ihr „Überleben“ jetzt gesichert ist [...]: Das von ihm gegründete Kammermusikensemble lässt Mel Bonis' Werke weiterhin erklingen [...], und die Herausgabe der Werke [...] geht unter meiner Ägide [...] weiter [...]. Ich möchte aber noch kurz sagen, warum mich die Resonanz gerade der Leipziger Musikhochschule so besonders freut: Mein Mann [...] wurde 1937 in Leisnig geboren und für seinen musikalischen Werdegang war Leipzig das Zentrum schlechthin. Höchstwahrscheinlich wäre er auch ein ehemaliger Alumnus der Hochschule geworden, wenn man ihn damals zum Studium zugelassen hätte. So musste er nach dem Abitur sein geliebtes Sachsen verlassen und hat dann „im Westen“ Medizin (und nebenher Klavier und Cello) studiert [...]. Ich würde mich außerordentlich freuen, wenn Mel Bonis mit ihrer wunderbaren Musik einen festen Platz an der Leipziger Musikhochschule finden würde.

*Ich [...] grüße Sie herzlich,
Ingrid Mayer*

„Ich am EMPFANG“

HMT-Mitarbeiterin Kerstin Scholz mit einem Abendprogramm in der BLACKBOX

Es war schon ein ungewohntes Bild, das sich am 21. Oktober 2012 in der BLACKBOX (Großer Probesaal) bot. Das Licht geht an, und Kerstin Scholz fährt auf ihrem Fahrrad einmal quer über die Bühne, während eine mikrofonverstärkte Stimme von einer Vakanz „am Empfang der Hochschule für Musik und Theater FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY“ spricht. Eine Vakanz, die seit nunmehr vier Jahren von Frau Scholz virtuos besetzt ist.

Doch dann erscheint aus dem Halbdunkel ein täuschend echter Nachbau des Empfangstresens auf der Bühne, komplett mit Telefon, Raumbüchern, Blume, Süßigkeitenteller und Postkarten im Hintergrund, und so langsam wird klar – hier drängt es jemanden auf die Bühne, den man dort erst einmal gar nicht vermuten würde.

Mit dieser Szene beginnt ein Programm, das von vorn bis hinten typisch Frau Scholz ist. Es geht um ihren „ganz normalen“ Arbeitstag am Empfang im Dittrichring 21, doch der hat es in sich: Frau Scholz schauspielert, tanzt, singt, rappt, fällt elegant in Ohnmacht, verliebt sich und spielt Klavier. Und ich als Zuschauer ertappe mich bei der Frage, die so viel mit Frau Scholz zu tun hat: Was kann diese Frau eigentlich nicht?



Jedenfalls scheint es ihr ein Leichtes, Studenten zu motivieren: Auf der Bühne stehen mit ihr zusammen Studierende aus den Fachrichtungen Musical, klassischer Gesang, Jazz, Schulmusik und Schauspiel. Eine so bunte Mischung, wie man sie selten im Hochschulalltag findet. Der Fokus aber schwindet in der guten dreiviertel Stunde Programm nie von der Protagonistin Frau Scholz.

Mit einer Ausnahme: Judith heißt die junge Frau, die das Programm am Flügel eröffnet und nach einem vierhändigen Duett zusammen mit ihrer Mutter auch dort wieder beendet. Es ist erstaunlich, wie offen und ehrlich Frau Scholz einen Einblick in ihr Leben gewährt – so gibt es ernste und traurige, leichte und komische Momente, aber stets persönliche. So bekomme ich als Zuschauer einen Einblick in den gemeinsamen Alltag von Mutter und Tochter, zwischen Arbeit, Schule und Musik – in den Alltag einer Familie.

In der BLACKBOX sitzen aktuelle und ehemalige Studenten der HMT, Professoren, Dozenten, Mitarbeiter, Lehrkräfte – der Raum ist fast voll. Sie alle müssen lachen, wenn Frau Scholz auf der Bühne nach englischen und französischen auch noch mit italienischen Anrufern fertig wird, mit Studenten flirtet, die sie wegen eines Schlüssels umschwärmen und sich nie für einen spontanen Steptanz zu schade ist. Denn bei aller Selbstironie ist doch nicht eine der Skurilitäten unglauwbüdig – Frau Scholz ist eben alles zuzutrauen.

Dementsprechend fällt auch die Zugabe aus: Kurz vor „Feierabend“ tanzt Frau Scholz noch einen martialischen Kriegstanz der Maori – ganz so, als würde sie nie etwas anderes tun.

Felix Bach, Student Schauspielinstitut

HINWEIS :: Das Programm *Ich am Empfang* soll ein weiteres Mal aufgeführt werden. Ein genauer Termin steht noch nicht fest.



FOTOS: GILDA ABBEY

Oktober

Kerstin Scholz – glücklich nach dem Applaus

links: Kerstin Scholz mit ihrer Tochter Judith – hier hinter dem Bühnentresen

„Sie haben die typische C5-Senke!“

„Tag der Gesundheit“ rund um das Thema Gehör an der HMT

Nicht jeder ist wie Beethoven und kann selbst taub noch gut Klavier spielen und komponieren.“ Was für eine wahre Aussage! Für Musiker ist das Gehör ein essentieller wichtiger Bestandteil des Berufes und somit eigentlich unersetzbar. Im Allgemeinen sollte auf die persönliche Gesundheit sehr viel Wert gelegt und gut auf sie geachtet werden. Um Hörgesundheit und Gehörschutz ging es beim „Tag der Gesundheit“ an der HMT am 6. November – zunächst von 9 bis 12 Uhr im Foyer des Gebäudes Dittrichring und von 13 bis 16 Uhr im Foyer Grassistraße. An Informationsständen präsentierten sich das Mitteldeutsche Institut für Arbeitsmedizin, das Gromke Hörzentrum (mit Chefin Gabriele Gromke) und die Unfallkasse Sachsen (Fachkraft für Arbeitssicherheit Jürgen Spenner). Wer wollte, konnte einen kurzen Hörtest absolvieren. Um 14 Uhr hielt HNO-Experte Prof. Dr. Michael Fuchs von der Leipziger Universitätsklinik einen Vortrag zum Thema „Hörgesundheit und Gehörschutz bei Musikern – eine Herausforderung für die interdisziplinäre medizinische Betreuung“, und Rektor Prof. Robert Ehrlich berichtete über seine Erfahrungen mit einem Test-Gehörschutz. Katharina Kunz, Redaktionsmitglied des MT-JOURNALS sah sich an diesem Tag um.

KS



am ersten Stand, dem Stand des MITTELDEUTSCHEN INSTITUTS FÜR ARBEITSMEDIZIN, von Stefan angesprochen. Stefan zeigte mir die verschiedenen Flyer, die sich besonders um den Gehörschutz von Musikern und Dirigenten drehten. Am Stand der Firma Gromke sah ich dann aus nächster Nähe, wie so ein Gehörschutz aussieht. Eher gesagt erinnerten sie mich sehr stark an Oropax, lediglich mit einem Zusatzteil in der Mitte. Aber genau dieses, nämlich der Filter, ist bei dem Gehörschutz für Musiker so wichtig. Beim herkömmlichen Oropax besteht verständlicherweise beim Musiker sofort die Angst, dass er nicht mehr genug und vor allem nicht mehr differenziert genug hört. Das Zusammenspiel und eben das Aufeinanderhören ist beim Orchester- und Ensemblespieler von hoher Bedeutung! Bei den speziellen Hörschutzsystemen sorgt der Filter dafür, dass die umliegenden Instrumente lediglich leiser, aber immer noch genauso differenziert wahrgenommen werden. Wie ich dann erfuhr, wurde sogar schon ein Teil der Gewandhausmusiker mit diesen Hörschutzern ausgestattet und sind momentan dabei diese auszuprobieren. Selbst Rektor Prof. Robert Ehrlich hat sie eine Zeit lang getestet und seine Erfahrungen in einem Vortrag in Verbindung mit dem „Tag der Gesundheit“ im wahrsten Sinne des Wortes zu Gehör gebracht. Aber woran merke ich, dass mein Gehör langsam nachlässt oder Schaden nimmt? Die Möglichkeit des kostenlosen Hörtests ließ ich mir an diesem Tag natürlich nicht nehmen! Ein

TUT FÜR ARBEITSMEDIZIN, der andere der Firma GROMKE mit ihren Hörschutzsystemen (siehe Fotos), und der dritte Stand befasste sich mit Versicherungen für Musiker. Später am Tag zogen die Stände in das Gebäude in der Grassistraße um, und etliche faszinierende Vorträge konnten besucht werden. Nach anfänglichen leichten Berührungssängsten meinerseits wurde ich

November

Ich kam am Dienstagmorgen in das Gebäude im Dittrichring und konnte ein reges Treiben beobachten. Drei Stände wurden gerade aufgebaut, davor stand ein „Mannequin“ mit Kopfhörern, und eine kleine Gruppe von Menschen bestückte noch die Ausstellungstische. Ein Stand gehörte dem MITTELDEUTSCHEN INSTI-



Musik spielen, die am Herzen liegt

3. Audition des Vereins YEHUDI MENUHIN LIVE MUSIC NOW LEIPZIG e.V. in der HMT wählte 25 neue Stipendiaten aus



FOTO: MARGIT EMMERICH

bisschen unwohl war mir ehrlich gesagt bei dem Gedanken schon, aber irgendwann muss man sich dem schließlich stellen. Mir wurde eine Reihe von Tönen vorgespielt, zum einen Teil sehr hoch und zum anderen so tief, dass lediglich im Entferntesten der Bass zu hören war. Aufgabe war es, den aus der Stille kommenden Ton so früh wie möglich zu erkennen. Am Ende sah ich meine persönliche Kurve, die beschrieb, wie ich in welchen Frequenzbereichen höre. „Sie haben die typische C5-Senke“, wurde mir dann noch von Stefan erklärt. Das sei üblich bei Personen, die tagtäglich Musik oder Lärm ausgesetzt seien, und das sei quasi eine Art Hochtonschwerhörigkeit. Aber insgesamt gäbe es nichts Beunruhigendes an meiner Hörfähigkeit.

Trotzdem hat mich dies doch etwas nachdenklich gemacht. Unser Hören ist so wichtig für uns, und eigentlich kümmern wir uns fast gar nicht darum. Eine Kommilitonin, der ich vorschlug, auch zum kostenlosen Hörtest zu gehen, lehnte die Möglichkeit ab und wirkte sehr unruhig und verunsichert bei dem Gedanken daran. Sie würde doch alles gut hören und hätte keine Probleme oder Beschwerden. Ja, es ist uns oft unangenehm, zum Arzt zu gehen, gerade weil man denkt, es könnte ja irgendetwas zum Vorschein kommen. Aber letztendlich ist es immer viel weniger dramatisch, als wir es uns vorstellen. Für mich persönlich ist nämlich der Gedanke, dass ich in Zukunft nicht mehr Musik so hören kann wie bisher, viel unangenehmer und beängstigender als jeder Ton des Hörtests.

Katharina Kunz
Studentin Schulmusik

LIVE MUSIC NOW wurde 1977 von Yehudi Menuhin ins Leben gerufen. Menuhins humanitäre Grundüberzeugungen verbinden sich hier mit der Förderung junger Künstler am Beginn ihrer Karriere. 2010 wurde der Leipziger Verein als 18. deutscher Verein gegründet. Die Idee: Musik heilt, verbindet und bringt Freude – so das Motto des Vereins nach einem Ausspruch des Namensgebers Yehudi Menuhin – wird jetzt auch in Leipzig in enger Zusammenarbeit mit der HMT verbreitet, unterstützt von den Ehrenmitgliedern Maestro Kurt Masur, Tomoko Masur und UMD David Timm.

Stipendiaten:
Jazz Quartett
Karl Gustav Geißler,
Philip Frischkorn,
Clemens Litschko
und Jakob Petzl

November

Am 5. November 2012 führte LIVE MUSIC NOW Leipzig e.V. die 3. Audition in der HMT durch. Insgesamt 49 Künstler – Solisten und Ensembles – stellten sich der Jury vor. UMD David Timm, Prof. Peter Bruns, Prof. Carolin Guber, Prof. Phillip Moll, Prof. Hanns-Martin Schreiber und der Musikvorstand des Vereins Stefanie Clement (FRIEDRICH HOFMEISTER MUSIKVERLAG) und Armgart Grüner (Gesangspädagogin) entschieden sich nach strenger Bewertung, 25 neue Studierende in 11 Ensembles zu fördern.

Der Leipziger Verein unterstützt seine derzeit 75 Stipendiaten nicht nur finanziell. Er organisiert eintrittsfreie Konzerte in Krankenhäusern, Pflege-





FOTOS: MARGIT EMMRICH

Auftritt der Stipendiaten vor Patienten im Krankenhaus
St. Elisabeth Leipzig

In der Jury: UMD
David Timm

Jüngster Stipendiat
Friedrich Thiele

Stefanie Clement, Musikverlegerin und Armgart Grüner, Musikpädagogin, im Hintergrund Musikbetreuerinnen

heimen, Hospizen, Behindertenstätten und in der Justizvollzugsanstalt. Dort gibt er den Stipendiaten die Möglichkeit, sich künstlerisch zu präsentieren und den Zugang zu den besonderen Bedürfnissen des Publikums zu finden. LMN bringt Musik zu Menschen, denen es aufgrund ihrer Gesundheit oder der Lebensumstände nicht möglich ist, öffentliche Konzerte zu besuchen. „Wir spielen Musik, die uns am Herzen liegt für Menschen, denen sie Freude bringen soll“, so ein Stipendiat.

Im Leben herrscht immer ein Gleichgewicht, man kann nicht nehmen ohne auch zu geben.

YEHUDI MENUHIN

Allein 2012 wurden 40 Konzerte mit fast 2000 Zuhörern von den Konzertbetreuerinnen in Zusammenarbeit mit den Stipendiaten ermöglicht. Jede Veranstaltung bot die Möglichkeit, „statt in der Seifenblase der Kunst zu leben, den Rest der Welt zu sehen“, so einmal ein Stipendiat. Das gemeinsame Erleben der Musik ist für alle Beteiligten eine Bereicherung – es schenkt den Zuhörern Freude, Trost und Kraft und bietet den ausübenden Künstlern die einzigartige Möglichkeit einer menschlich prägenden Erfahrung.

Dr. Steffi Junhold
LIVE MUSIC NOW LEIPZIG e.V.

WIE WIRD MAN STIPENDIAT BEI LMN?

Für die Aufnahme werden neben hoher künstlerischer Reife soziale Kompetenz, gute Deutschkenntnisse, Flexibilität bei der Programmgestaltung und vor allem Einfühlungsvermögen für das Publikum vorausgesetzt. Jedes Konzert in einer Einrichtung wird mit einem steuerfreien Stipendium von 100 Euro pro Künstler bezahlt.

Bewerben können sich Studierende der Vokal- oder Instrumentalmusik aller Fachbereiche und angehende Berufsmusiker. Informationen finden Sie auf der Homepage www.lmn-leipzig.de und auf der Facebookseite *Live Music Now Leipzig*. LMN Leipzig ist jedes Jahr auch mit einem Infostand auf dem Studienanfänger-Tag in der HMT vertreten.

Die nächste Audition findet zu Beginn des WS 2013 statt. Wir freuen uns auf neue Bewerbungen von jungen Musikern, die offen sind, gemeinsam mit ihrem Publikum „ungewöhnliche“ Konzerte zu gestalten.

Popmusik aus fünf Jahrhunderten

Ensemble SIX AJOUTÉS ist gegenwärtig Stipendiat des Vereins YEHUDI MENUHIN LIVE MUSIC NOW LEIPZIG e.V.

Darf ich vorstellen? SIX AJOUTÉS. Katharina Goldmann (Sopran), Silvia Dias (Sopran), Anne-Sophie Draeger (Alt), Christian Pohlens (Tenor), Tobias Ay (Bariton) und Philipp Goldmann (Bass) gründeten im April 2011 beinahe durch einen glücklichen Zufall ein Vokalensemble, welches sich nun eineinhalb Jahre später immer mehr etabliert. Inzwischen können sie zahlreiche Auftritte, ein bunt gemischtes und vielfältiges Repertoire und ein Stipendium beim Verein YEHUDI MENUHIN LIVE MUSIC NOW LEIPZIG e.V. zu ihren Errungenschaften zählen. Silvia Dias, Anne-Sophie Draeger und Christian Pohlens standen mir Frage und Antwort zu ihrem Ensemble. Wie der Zufall es wollte, wurde im Frühjahr 2011 bei einem Ärztekongress in Wörlitz händierend für einen Auftritt ein musikalisches Ensemble gesucht. Philipp Goldmann überlegte nicht lange, fragte kurzerhand befreundete Mitstudenten und gründete so quasi unabsichtlich das Vokalensemble SIX AJOUTÉS. Nach ein paar Proben stand das Programm für den Ärztekongress fest, und der erste Auftritt des Ensembles nahm seinen Lauf.

Aber bei diesem einmaligen Konzert sollte es nicht bleiben. SIX AJOUTÉS hat sich inzwischen ein beachtliches Repertoire aufgebaut. Besonders faszinierend hierbei ist die Vielfältigkeit der Stücke. „Wir machen Popmusik aus fünf Jahrhunderten“, erklärt es Christian Pohlens kurz und knapp. Und damit hat er tatsächlich Recht! Vorrangig singen sie weltliche Musik, darunter Madrigale aus dem 16. und 17. Jahrhundert, Volksliedversionen aus dem 19., 20. und 21. Jahrhundert, Popmusik aus dem 20. und 21. Jahrhundert und sogar eigene Stücke von Philipp Goldmann.

Seit einem Jahr ist das Ensemble SIX AJOUTÉS Stipendiat des Vereins YEHUDI MENUHIN LIVE MUSIC NOW LEIPZIG e.V. Auf die Idee, sich zu bewerben, kam das Ensemble bei einem seiner Auftritte, da sie dort durch einen Zuschauer erst richtig auf den Verein aufmerksam wurden. Die Bewerbung wurde geschrieben, die Einladung kam kurz darauf, und die Stipendien folgten nach einem erfolgreichen Vorsingen. Zu diesem Zeitpunkt war SIX AJOUTÉS das einzige geförderte Ensemble des Vereins. Seitdem haben sie bereits mehrere Konzerte in Verbindung mit LIVE MUSIC NOW gegeben und begrüßen gleich mehrere Vorteile: Zum einen sehen sie den Sinn darin, Musik zu den Leuten zu bringen, die nicht auf üblichem Wege ins Konzert gehen können. Das soziale Engagement ist ihnen dabei sehr wichtig. Zum anderen sammeln sie natürlich durch diese



FOTO: MARGIT EMMRICH

Konzerte viel Erfahrung und lernen, wie sie gemeinsam wirken können. Hinzu kommen noch der Spaß an der Musik auf hohem Niveau und das, was von den Leuten zurückkommt. Auch wenn man es bei älteren Leuten oftmals nicht so deutlich wahrnehme, komme doch spürbar etwas von ihnen zurück, erklärten sie mir.

Eine wichtige Seite der Förderung sind auch die Erfahrungen aus öffentlichen Benefiz-Konzerten, wie Dr. Steffi Junhold von LMN erklärte. Das Sextett hat über den Verein im letzten Jahr zum Wandelkonzert des Bachfestes auftreten können und wurde mit großem Applaus bedacht. Vielleicht klappt es im kommenden Jahr mit einem Auslandsauftritt in Travnik/Bosnien-Herzegovina, was ebenfalls über LMN vermittelt werden könnte.

Die Freude, die das Ensemble verspricht, bekommt man selbst bei nur einem Teil der Gruppe deutlich zu spüren. Jedes Ensemblemitglied habe ein eigenes spezielles Talent, welches es in die Gruppe mitbringen würde. Es gäbe „einen Fels“ des Ensembles, „einen König des trockenen pointierten Humors“, „einen Sonnenschein“ und viele weitere Facetten bei den SIX AJOUTÉS. Am Ende aber rundete es Anne-Sophie Draeger am besten ab: „Wir pas-

sen einfach supergut zusammen!“ Und während die anderen zustimmend nickten, konnte ich mir nicht helfen und schmunzeln und es ihnen gleich tun.

Ich wünsche allen, dass sie diesem Ensemble auch einmal persönlich begegnen!

Katharina Kunz
Studentin Schulmusik

Konzert in Specks Hof zum Bachfest 2012. Das Sextett SIX AJOUTÉS – Stipendiat des Vereins – gestaltete das öffentliche Wandelkonzert als Benefizveranstaltung

DIE NÄCHSTEN STIPENDIATEN-KONZERTE:

- **3. März 2013, 17 Uhr**
Ariowitsch-Haus Leipzig
Hinrichsenstraße 14
- **17. März 2013, 11 Uhr**
Sonntagmatinee
im Mendelssohn-Haus
- **16. Juni 2013, 16 Uhr**
Mendelssohn-Haus
Konzert zum Bachfest
- **13. Oktober 2013, 11 Uhr**
Sonntagmatinee
im Mendelssohn-Haus

MUSICAL-GALA AN DER HMT

*And The World Goes 'Round oder
Wie ich in die Welt des Musicals entführt wurde*



FOTO: SIEGFRIED DURYN

Sonntag, 25. November, 19.30 Uhr. Der Große Saal der HMT in der Grassistraße füllt sich. Kein freier Platz ist mehr in Sicht. Zum dritten und letzten Mal führen die Musical-Studenten ihre Musical-Gala *And The World Goes 'Round* auf. Nachdem sich der Vorhang gelüftet hat und die ersten beeindruckenden Nummern erklingen sind, wird mir bald klar, warum die Vorstellung so gut besucht ist.

November

Es begann mit *But The World Goes 'Round* aus John Kanders Musical *New York, New York*. Dem Publikum wurde jeder Sänger quasi vorgestellt und so automatisch die Neugier auf das gesamte Ensemble geweckt. „Was da jetzt wohl noch kommt?“ habe ich mich im Laufe des Abends immer wieder freudig gefragt. Und es kam Vieles! Der Zuschauer wurde in die bunte, vielfältige Welt des Musicals entführt. Neben Klassikern wie Leonard Bernsteins *West Side Story*, Claude-Michel Schoenbergs *Les Misérables* und Elton Johns *König der Löwen* ka-

men auch unbekanntere Musicals auf die Bühne. *Mozart* von Sylvester Levay war mir persönlich genauso wenig ein Begriff wie Karel Svobodas *Dracula*.

Das Bühnenbild war schlicht und doch sehr elegant gehalten. Es standen ganz simpel schwarze Türrahmen auf der Bühne und dazu weiße Stühle. Im Laufe der Gala verwandelten sich die Türrahmen in Absperrungen oder Tische oder wurden das ein oder andere Mal zum Wutauslassen missbraucht. Auch die Kostüme waren schlicht, aber sehr elegant. Die Männer trugen weinrote T-Shirts mit Westen und die Frauen Wickelkleider in dunklem Lila. Insgesamt ergab es ein wunderschönes harmonisches Bild.

Besonders beeindruckend war die Vielfalt des Abends. Es wurden sowohl deutsche Übersetzungen als auch die englischen Originale gesungen. Der Zuschauer durchlebte mit den Musical-Studenten eine Vielzahl von Emotionen. Bei *Ein Kerl wie der*, gesungen von Nedime Ince und Theresa Dittmar, kamen mir zum ersten Mal am Abend die Tränen. Dann war die Bühne wieder voll von Energie und Komik, und der erste Höhepunkt kam kurz vor der Pause. Die Choreographie von Dolly Partons *Change It* riss die Zuschauer

mit. Die Stimmen wurden kraftvoller, die Musical-Studenten flogen nur so durch die Luft, und ich war einfach nur überzeugt: You can change it!

Auch die zweite Hälfte stand der ersten in nichts nach. Bei *Dracula* wurden richtige Szenen entworfen, die durch ihre Komik allen pure Freude bereiteten. Als dann endlich die lang ersehnte Szene aus *König der Löwen* erklang, bekam ich regelrecht Gänsehaut. Die Stimmen im Ensemble passten absolut perfekt zusammen. Das Highlight kam dann noch zum Schluss, als sich *I Got Rhythm* zu einer fulminanten Tanzszene entwickelte. Plötzlich wurde gestept, und aberwitzige Choreographien kamen auf die Bühne, sodass man einfach nur staunend und begeistert zurückblieb.

Was für ein wunderschöner Abend! Ich bin mir sicher, dass sowohl die Zuschauer als auch die Musical-Studenten nichts gegen weitere Wiederholungen der Musical-Gala gehabt hätten. Die Freude und Leidenschaft, die die Studenten versprühten, hat man als Zuschauer eins zu eins mitbekommen. Vielen Dank für diese tolle Reise in die Welt des Musicals!

Katharina Kunz
Studentin Schulmusik

Traditionelles weihnachtliches Carl-Reinecke-Konzert

Der bis heute am längsten amtierende Gewandhauskapellmeister und Konservatoriumslehrer Carl Reinecke wäre anno 2004 180 Jahre alt geworden. Seit jenem Jahr präsentiert die Hochschule – dank der Anregung von Reineckes Ururenkel Stefan Schönknecht (Leiter des KBB) – immer zum 1. Advent ein weihnachtliches Konzert.



FOTOS: SIEGFRIED DURYN

In diesem Rahmen erklangen 2012 daher zum neunten Mal Werke des 1824 in Altona geborenen und 1910 in Leipzig gestorbenen Reinecke. Am Nachmittag des 2. Dezember ließen sich im bestens besuchten Kammermusiksaal Lehrende und Studierende der Hochschule mit Kompositionen des mit 35 Dienstjahren am längsten amtierenden Gewandhauskapellmeisters hören: die Professoren Dietmar Nawroth (Kla-

vier) und Henrik Hochschild (Violine), die Lehrbeauftragte Petra Eckart (Klavier), die Studierenden Svenja Wolf (Horn) sowie Bo Kun Jung und Soo Ji Noh (Klavier, siehe Foto). Zudem wirkte die Sängerin Gudrun Wagner (nicht HMT) mit. Prof. Dirk Vondran (Schauspielinstitut) rezitierte das Märchen *Was die Distel erlebte* des dänischen Dichters Hans Christian Andersen, der mit Reinecke befreundet war. Die Moderation übernahm wie immer Dr. Katrin Schmidinger (Pressereferentin der Hochschule).

Die nächsten Reinecke-Konzerte sind bereits geplant: So wird nicht nur am 1. Dezember 2013 wieder ein weihnachtliches Konzert stattfinden, sondern bereits am 20. April ein Nachmittag mit Bläserkammermusik des Komponisten. Beginn ist jeweils 15 Uhr.

Dezember

weitere Informationen:
www.carl-reinecke.de
www.reinecke-musikverlag.de

rechts: Schlussapplaus – Ururenkel Stefan Schönknecht mit den Professoren Dietmar Nawroth und Henrik Hochschild sowie Presse- referentin Dr. Katrin Schmidinger

Kaum bekannt: Schumanns Fassung von Bachs Johannes-Passion

Diplomprüfung von Dirigierstudent Fabian Enders

Im Unterschied zu Felix Mendelssohn Bartholdys Einrichtung der Bachschen Matthäus-Passion für die seinerzeitigen Aufführungsbedingungen ist Robert Schumanns Fassung der Johannes-Passion bedauerlicherweise kaum bekannt. Doch auch er löste diese Aufgabe für seine Zeit überzeugend. Dass er für die Gestaltung des Generalbasses an seine Frau Clara dachte, ist für damals verständlich.

In der Aufführung mit dem Chursächsischen Kammerchor und dem Chursächsischen Kammerorchester unter Leitung von Fabian Enders am 22. März 2012 im Großen Saal der Hochschule nutzte der japanische Kollege des Dirigenten, Takahiro Nagasaki, diese Möglichkeiten einer virtuos Generalbassausführung zu mitreißen dem Spiel.

Vor allem faszinierte bei dieser Aufführung Fabian Enders als Dirigent, der damit seine Diplomprüfung im Chordirigieren mit Bravour ablegte. Er betonte den dramatischen Charakter und erreichte eine beispielhafte Ge-

schlossenheit der biblischen Abschnitte, führte aber auch die Solisten Marie Friederike Schröder, Christina Bock, Patrick Grahl, Christian Pohlers, Dominic Große und Philipp Goldmann zu einer konzentrierten Gestaltung der Arien und der zu ihnen leitenden Rezitative.

Auf die Laufbahn dieses hochbegabten jungen Künstlers, der bereits als Gast die Thomaner dirigierte, darf man gespannt blicken, denn er besitzt außer seiner enormen handwerklichen Fähigkeiten nicht nur Gestaltungswillen, sondern ein außergewöhnliches Gestaltungsvermögen und eine alle Mitwirkenden mitreißende Suggestivkraft – also Eigenschaften, die sich schwerlich erlernen lassen.

Prof. Dr. Werner Wolf
Leipziger Musikkritiker

Nachtrag
März



FOTO: NATASHA-I. HEUSE (MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES BILDARCHIVS DES BR)

„Nach drei Runden ist man schon fast tot“

HMT-Studentin OLENA TOKAR gewann den 1. Preis im Fach Gesang beim 61. Internationalen ARD-Musikwettbewerb in München

Olena Tokar (6. v.l.) mit den anderen Preisträgern des Wettbewerbs

Im letzten MT-JOURNAL gab sie ein Interview als Siegerin des Lortzing-Wettbewerbs an der HMT. Im September gewann Olena Tokar den 61. Internationalen Musikwettbewerb der ARD – einer der renommiertesten und größten Wettbewerbe seiner Art. Vom 6. bis 16. September 2012 wurde er in den Fächern Klarinette, Gesang und Streichquartett in München ausgetragen. Das Finale fand im Herkulesaal der Residenz statt.

Olena Tokar, gegenwärtig im 10. Semester Studentin bei Prof. Regina Werner-Dietrich, gewann den 1. Preis im Fach Gesang bei den Damen. Bei den Männern wurde selbiger nicht vergeben.

Die Karriere vieler heute weltberühmter Künstler nahm bei diesem Wettbewerb ihren Beginn. Zu den bekanntesten Musikern zählen Jessye Norman, Thomas Quasthoff, Maurice André, Bernd Glemser oder Ivan Rebroff. Der letzte Gewinner, der in München erfolgreich war und an der HMT studierte, dürfte Friedemann Röhlig (Bass) gewesen sein, der 2000 den 3. Preis im Fach Gesang gewann und bis 2009 an der Hochschule unterrichtete.

Dr. Katrin Schmidinger sprach mit Olena Tokar einige Wochen später über die aufregenden Tage in der bayerischen Landeshauptstadt.

MT-JOURNAL: Frau Tokar, ganz herzlichen Glückwunsch auch im Namen der Redaktion des MT-JOURNALS zu diesem phänomenalen Sieg! Als wir vor einem halben Jahr miteinander sprachen, war daran noch gar nicht zu denken. Oder hatten Sie da eine ARD-Wettbewerbsteilnahme zumindest schon ins Auge gefasst?

Olena Tokar: Ja, im Februar nach dem Lortzing-Wettbewerb hatte ich das schon geplant. Danach war ich im Juni erst beim Schumann-Wettbewerb in Zwickau, dann im Juli beim Bach-Wettbewerb in Leipzig und nun im September beim ARD-Wettbewerb in München.

Wie lief denn das Bewerbungsprozedere ab? Muss man eine Videoaufnahme einreichen?

Nein, für die Bewerbung musste man nur eine CD-Aufnahme einsenden – ungeschnitten und von einem ganz

normalen Konzert. Da habe ich meine Beiträge aus der zweiten Runde des Lortzing-Wettbewerbs geschickt, nämlich eine Arie von Bach und die Arie der Fiordiligi aus Mozarts *Così fan tutte*.

Der Wettbewerb dauerte ja elf Tage. Waren Sie die ganze Zeit in München?

Nein, das konnte ich leider nicht. Ich hatte in diesem Zeitraum an der Oper Leipzig Proben zu *Rigoletto*, wo ich den Pagen spiele und der in dieser Inszenierung sehr viel auf der Bühne zu sein hat. So musste ich zwischen den einzelnen Runden nach Leipzig zurück. Das hieß konkret zur ersten Runde um 5 Uhr früh von Leipzig loszufahren und um 18 Uhr in München auf der Bühne zu stehen. Am übernächsten Tag war die zweite Runde. 18 Uhr habe ich gesungen und fuhr eine Stunde später wieder nach Leipzig. Das war ein bisschen anstrengend, aber ich habe Gott sei Dank alles gut geschafft.

Was haben Sie denn im Finale gesungen?

Die Juwelen-Arie der Marguerite aus Gounods *Faust*, von Mozart die Arien der Fiordiligi und der Pamina und eine Arie aus Dvořáks *Ruwalka*.

Im Verlauf des Wettbewerbs muss sich für Sie ja immer mehr gezeigt haben, dass Sie bis in das Finale kommen könnten. Wie fühlten Sie sich so von Runde zu Runde? Wurde die Hoffnung nicht immer größer, es vielleicht in das Finale zu schaffen?

Nein (*lacht*). Ich glaube, bei allen wurde die Hoffnung immer geringer. Denn es ist schwer, zwei Runden zu singen. Und nach drei Runden ist man schon fast tot. Denn es ist so anstrengend, nach jedem Durchgang noch

PS: Das Titelfoto des MT-JOURNALS entstand beim Preisträger-Empfang in München – Olena Tokar mit ihrer Gesangsprofessorin Regina Werner-Dietrich

besser zu sein, nachdem man im ersten bereits alles gezeigt hat. Und hier waren es ja vier Runden! Ich hatte schon genügend präsentiert, was ich gut und was ich nicht gut kann. Aber ich glaube, ich habe den Wettbewerb durch die *Ruwalka*-Arie gewonnen, weil ich sie so einfach sang wie ein ukrainisches Volkslied. Ich habe diese Arie allerdings das erste Mal in meinem Leben auf der Bühne interpretiert.

Wie muss man sich den Tag Ihres Sieges vorstellen? Die Aufregung war sicher doch etwas größer als beim Lortzing-Wettbewerb an der HMT...

Der ganze Wettbewerb war sehr gut geplant, aber das Finale war wirklich schwer: Am Vortag hatte ich von 14 bis 18 Uhr Probe. Dann war am Finaltag auch noch eine Probe, bevor der Auftritt am Abend um 18 Uhr anstand. Dazu hatte man weite Wege innerhalb Münchens, da die Stadt so groß ist. Das war schon ziemlich anstrengend, obwohl ich es vor einem Auftritt immer gerne etwas ruhiger mag.

Wann hat denn Ihre Lehrerin Prof. Regina Werner-Dietrich von dem Sieg erfahren?

Wir haben immer telefoniert, denn sie wusste genau, in welcher Runde ich welche Arie singen musste und gab mir Ratschläge, wie ich am besten mein Programm baue. Nachdem ich gewonnen hatte, rief ich Frau Werner an, doch sie weinte. Zunächst dachte ich, es sei etwas in ihrer Familie passiert. So sagte ich: „Oh, Entschuldigung, Frau Werner. Ich möchte nicht stören. Ich wollte nur sagen, dass ich gewonnen habe.“ Und sie sagte: „Ja, ich weiß. Deswegen weine ich. Das ist so schön! Und welchen Preis hast Du denn gewonnen?“ Sie fragte wegen eines Sonderpreises. Da sagte ich: „Na ja. Ich habe nur den 1. Preis gewonnen. Sonst nichts weiter.“ Das wollte sie fast nicht glauben. Sie ist dann zum Preisträgerkonzert gekommen, und wir hatten schon am Vortag eine sehr schöne Zeit zusammen in München. Sie ist hier in Deutschland fast eine Mutter für mich.

Die Medien meldeten ja in großem Umfang von Ihrem 1. Preis. Das war sicher auch recht stressig mit ständigen Interviewterminen...

Ja, das war wirklich sehr intensiv: Bayerisches Fernsehen, Münchener Zeitungen und so weiter. Nach meinem Sieg sprachen mich auf der Straße drei verschiedene Leute an: „Sie sind ja die Gewinnerin vom ARD-Wettbewerb!“ Das war so lustig, denn ich dachte: Mein Gott, ich singe an der Oper Leipzig, aber dort hat mich noch niemand auf der Straße erkannt. Aber ich fühle mich jetzt eigentlich nicht so berühmt.

Wie hat der Sieg sich auf Ihr Studium ausgewirkt? Oder studieren Sie ganz normal weiter?

Eigentlich ja. Ich studiere ganz normal bei Frau Werner weiter. Und auch an der Leipziger Oper bin ich weiterhin engagiert – jetzt als Gretel in Humperdincks *Hänsel und Gretel* und als Papagena in Mozarts *Zauberflöte*. In der nächsten Spielzeit singe ich dann die Pamina. Des Weiteren die Musetta aus Puccinis *La Bohème* und die Stimme des Falken aus Strauss' *Frau ohne Schatten*. Sonst habe ich auch viele Konzertauftritte: in München mit einem Liedprogramm im November, im Dezember veranstalte ich einen Liederabend mit Igor Gryshyn in Hannover, im Frühjahr bin ich in Budapest und St. Petersburg. Das heißt: Es gibt viel Arbeit – und das ist schön! Ich habe gerade 166 Seiten Noten kopiert: Lieder von Strauss, Korngold und anderen. Aber es macht Spaß.

Frau Tokar, vielen Dank für das Gespräch und weiterhin viel Erfolg!

Beglückender Größenwahn

„Das Rheingold“ des Instituts für Musikpädagogik im Westwerk



FOTOS: CHRISTIAN RUG / HINTERGRUND: SILVIA HAUPTMANN

Wöllig verrückt erschien mir die Idee anfangs. Das mit der Fabrikhalle und dem Baugerüst mochte ja noch angehen, aber: „Das Rheingold“ als Hochschulproduktion? In einer eigenen Bearbeitung? Also bitte!

Die Waghalsigkeit des Plans weckte mein Interesse, noch mehr allerdings die Sache mit der Bearbeitung. Die Frage, wie man die Musik einer Oper an eine spezifische Aufführung anpassen kann – nicht aus praktischen Erwägungen, sondern aus künstlerischen – beschäftigt mich schon lange. Wie beeinflussen Musik und Szene sich in einer solchen Auffüh-

Möglichkeit, die Chancen und Schwierigkeiten einer Opernbearbeitung auszuprobieren.

DER PLAN: Als ein Projekt des Instituts für Musikpädagogik hatte die Produktion natürlich ein musikpädagogisches Ziel: Die entstehende Fassung sollte für Jugendliche ansprechend sein. Schon deshalb war die Oper um ein gutes Drittel zu kürzen. Die Bearbeitung sollte außerdem einen Einstieg in Wagners Musikdrama bieten, deshalb mussten Geschichte und Leitmotivik erhalten bleiben. Besonders wichtig war der Regisseurin Anja-Christin Winkler die politische Dimension der Oper: Wie kann es passieren, dass die Gier unser Handeln bestimmt, wie es uns im *Rheingold* vorgeführt wird? Die Geschichte sollte hier und heute spielen, Wotan sollte kein abgehobener Gott sein, sondern ein junger,

idealistischer und privilegierter Mensch, der sich in seinen eigenen Plänen verstrickt.

Im Spielort Westwerk szenische Lösungen für die Schauplätze Walhall, Nibelheim und den Rhein zu finden, war die Aufgabe der Studierenden der Kunstpädagogik (Universität Leipzig), die auch das Plakat und die Kostüme gestalteten. Die musikalische Leitung lag in den Händen von Michael Ellis Ingram und Elias Corinth aus der Dirigierklasse. Studierende der Musikpädagogik übernahmen die Gesangs- und Orchesterpartien, die musikalische Bearbeitung und die Arbeit mit den Schülern. Außerdem waren Medien-Studierende der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) sowie Schülerinnen und Schüler des Humboldt-Gymnasiums beteiligt. Ein Wahnsinn also, ein wunderbarer.

LOS GEHT'S MIT DER STRICHFASSUNG: Brauchen wir diese Figur überhaupt? Trägt diese musikalische Phrase etwas aus? Ist diese Wiederholung mehr als eine Wiederholung? Es sind harte Arbeitswochenenden an warmen Sommertagen, an denen der Komponist Christoph Göbel, die Regisseurin Anja-Christin Winkler und ich solche Fragen diskutieren. Eine beglückende Zusammenarbeit – so müsste es immer sein zwischen musikalischer Leitung, Regie und Dramaturgie.

WINTERSEMESTER: Die Sänger lernen ihre Partien, die Dramaturgiestudierenden machen sich mit dem Werk vertraut. Christoph Göbel hat die Musik in Teile

zerlegt, die in verschiedenen Tonsatz-Seminaren instrumentiert und bearbeitet werden. Statt großem Orchester wird es ein kleines Orchester, eine Bigband und eine kleine Band geben. Die Kunstpädagogen arbeiten derweil an einem riesigen Bühnenbild-Modell. Ein Baugerüst wird ins Zentrum der Halle kommen. Vorsichtige Ansätze zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit: Die Regisseurin diskutiert im Dramaturgie-Seminar mit, die Dramaturgen hospitieren bei den Kunstpädagogen. Aber noch haben alle mit sich selbst zu tun. Die erste musikalische Probe bringt durchwachsene Ergebnisse. Haben wir uns doch zu viel vorgenommen?

DAS SOMMERSEMESTER BEGINNT: Im Probenraum im Westwerk ist es noch kühl; wartende Sänger schlüpfen unter Woldecken. Die Akustik ist die Hölle: dankbar zum Singen zwar, aber gnadenlos zu den Anweisungen der Regisseurin. Ein wenig ratlos stehen die Sänger noch zwischen der angedeuteten Dekoration; kaum jemand kann sich vorstellen, wie die räumlichen Verhältnisse auf dem Baugerüst sein werden. Die Dirigenten spielen aus dem Klavierauszug, die Bearbeitungen sind noch nicht fertig. Wie immer bei Hochschulproduktionen fehlen Mitwirkende, weil sie schließlich auch noch Unterricht haben. Und doch macht es Freude zu sehen, wie allmählich Figuren entstehen, Gesang und Szene zusammenwachsen. Indessen arbeiten Studierende im Humboldt-Gymnasium mit den mitwirkenden Schülern; sie werden die Nibelungen darstellen. An der HTWK entsteht eine Computersimulation, mit deren Hilfe sich Alberich in einen Drachen verwandeln kann. Die Medienstudierenden drehen Dokumentationen über die Produktion, einige Kunstpädagogen werden zu selbstbewussten Kostüm- und Maskenbildnern. Jeder wächst in seine Rolle hinein.



ENDLICH KOMMT DIE BEARBEITETE MUSIK:

Sie sorgt für einen Schock. Musik und Szene, gerade zusammengewachsen, sind sich plötzlich wieder fremd wie am ersten Tag. Die einzelnen Abschnitte sind ganz unterschiedlich bearbeitet. Das ist an sich keine Überraschung, die Wirkung ist jedoch heftiger als gedacht. Dass Inszenierung und musikalische Bearbeitung gemeinsam entstehen, ist an einer Hochschule für Musik und Theater genauso schwer zu verwirklichen wie an einem Opernhaus. Kompromisse werden verhandelt, Szenen neu geprobt und Musik umgeschrieben. Nur wenig Zeit gibt es für den Prozess, der nach idealisierter Vorstellung das Herz einer solchen Produktion sein soll: die genaue Abstimmung von musikalischer Fassung und Inszenierung. Aber der Zeitdruck ist es auch, der vor Premieren so manches Wunder geschehen lässt: Die Bigband-Fanfaren geben der Szene neuen Schwung, Figuren erhalten durch die neuen Klänge neue Facetten. Es gibt keine Modelle für ein solches Vorhaben, wir erleben Chancen und Schwierigkeiten einer solchen Produktion – das wollten wir ja!

SCHLUSSPROBEN IM WESTWERK: Die riesigen Abstände in der Halle machen die Koordination schwierig, die Bildschirme flackern, das Orchester hat noch Probleme und das Baugerüst sorgt für Sicherheitsbedenken. Wie so oft scheint wenige Tage vor der Premiere alles zum Scheitern verurteilt. Aber inzwischen haben



alle ein dickes Fell. Ebenso gelassen wie hartnäckig feilen die Dirigenten unter widrigen Umständen am Klang. Die Sänger sind großartig: Popstimmen, Liedstimmen und Opernstimmen haben ihren Platz in Wagners Musikdrama gefunden – in unserer gemeinsamen Version davon. Müde, tapfere Gesichter sehen das gemeinsame Ziel hinter dem Chaos.

PREMIERENABEND: Alle Kompromisse sind gemacht. Nicht alles ist so geworden, wie wir es uns gedacht hatten. Aber was zählt, ist das Ergebnis. Ich versuche, die Premiere unvoreingenommen wahrzunehmen: Technisch ist nicht alles perfekt, aber die Bearbeitungen sind der Hammer! Es gibt raffinierte musikalische Zitate zu entdecken, fliegende Klangwechsel zu bestaunen und gewaltige Gefühlsausbrüche zu erleben. Sänger und Orchester meistern ihre Aufgabe vortrefflich, die Inszenierung funktioniert. Die Zuschauer bewegen sich frei durch die Halle; keine Opernehrfurcht, sondern unvoreingenommene Neugier auf die Aufführung ist zu spüren. Und Wagner? Machen wir uns nichts vor: So viel Freude die neuen Klänge auch machen, es ist sein *Rheingold*, das sie zum Leuchten bringt.

Dr. Ann-Christine Mecke
FR Dramaturgie



Du bist der Jackpot

Die Musicalshow „Shall We Dance?“ im Juni im Central- theater Leipzig

Und wenn du lachst, gehen drei Säulen auf ...“ – an diese Zeile aus dem Song *Jackpot* der deutschen Band Toco-tronic muss ich gelegentlich denken, wenn von Musical die Rede ist. Ich muss da meine Fantasie näher erläutern, fürchte ich, aber das ist eigentlich auch ganz einfach. Drei Säulen nämlich – Gesang, Spiel und Tanz – bilden gleichsam das Rückgrat des Musicals. Nun scheint es einerseits nicht sonderlich neu, dass Menschen singen, (schau)spielen, tanzen, und das auch gern alles zusammen, aber in dieser Form und *con passione*, begeisternd und vor Publikum vorgebracht, vermag das wohl wirklich nur das Musical als Gesamtkunstwerk.

Dabei heißt Musical zunächst nichts weiter als „musikalisch“. Es war lange Zeit ein „Präfix-Attribut“ für entsprechende Drama-, Fabel- und Komödienvorstellungen, ein nachgereicherter Hinweis darauf, dass es hier bei dieser Darbietung auch irgendwie „musikalisch“ zugehen werde.

Rund einhundert Jahre hat diese Bühnenform nun mittlerweile auf dem Buckel, ihre Schöpfungsquellen heißen *opera buffa*, Operette, und auch das deutsche Singspiel darf genannt werden. Von ihm leiht sich das Musical gelegentlich die Abläufe: Fortführung der Handlung im gesprochenen Wort, Ausdruck und Verweilen von und auf Gefühl hingegen in einer Arie, in einem Lied oder eben Song.

Soweit das Technische, soweit die Historie. Was aber passiert da zur Geburtsstunde, was genau in den zwei späteren Epizentren des Musicals vor rund 90 Jahren? Was auf dem Broadway in New York, was im Londoner West-End?

New York ist zu dieser Zeit immer noch höchstfrequentierter Anlaufhafen derer, die von Europa über den Atlantik schippern, und die selbstverständlich ihre Lieder, ihre Musikformen und auch Bühnensprache mitbringen, u. a. Vaudeville und Burlesque. Swing und Jazz haben sich derweil aus den Südstaaten etabliert. Und wenn es nun auch nur ansatzweise einen Beleg für den *melting pot* gibt, den Schmelztiegel der Kulturen, der Vermischung und gegenseitigen künstlerischen Befruchtung, so ist er

eben dort zu finden: Cole Porter und George Gershwin heißen hier die beiden Granden, die ihre alte Heimat nicht vergessen, die neue aber mit breiten Armen aufgenommen haben. Und Leonard Bernstein, geboren 1918, Auswandererkind ukrainischer Juden, gehört – obwohl zuvorderst klassisch unterwegs – auch dazu. Seine *West Side Story*, daneben *On The Town* und *Candide* sind etablierter Kanon.

Beschreibt man diese Zeit noch als die „klassische“ Periode der Musicals, so folgen einige Jahre später sogenannte Filmmusicals – *Singing In The Rain* von 1952, mit einem singenden, tanzenden und pfeifenden Gene Kelly in der Hauptrolle ist dabei wohl noch jedem in Erinnerung. Und dies ist nur eines von vielen, dem Tonfilm sei Dank. Wir denken an Ginger Rogers und Fred Astaire – ein Leben, ihr Leben – mindestens! – für Steptanz und Swing. (Die beiden bestritten bereits 1937 ein Musical von George und Ira Gershwin namens *Shall We Dance* ...)

Weiter zu den Rock-Musicals, die Ende der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts aufkamen; dazu mögen unsere Eltern schon getanzt haben – Dauerbrenner

sind sie heute immer noch: Wer kennt nicht *Hair* oder die *Rocky Horror Show*? Landauf, landab werden diese Klassiker gespielt, gerade die *Rocky Horror Show* kennt seit ihrer Uraufführung 1973 in London vermutlich schon die dritte Generation mitmachbegeisterter Zuschauer, die sich alljährlich mit Regenschirm, Reis und einer Klopapierrolle bewaffnen. Kult und Kultur mögen da Hand in Hand gehen.

Der historische Bogen des Musicals schließt vorerst mit den modernen, großen Werken, deren Aufführung kaum noch städtische Theater bewältigen (können), sondern privat geführte Stage-Companies in teils eigens dafür gebauten Musical-Theatern verwirklichen. Vom 1980er *Cats* über *Les Misérables*, *Starlight Express*, *Das Phantom der Oper* und *Mamma Mia!* bis zum Udo-Lindenberg-Musical *Hinterm Horizont* von 2011 – die Liste ist wirklich schier endlos ...

Immer aufwändigere Bühnenshows, Spezialeffekte, Kostüme und Requisiten verschlingen im Vorfeld allerdings derart viel Geld, dass Musicals dieser Machart teils über Jahre gespielt werden müssen, damit sie nicht defizitär laufen beziehungsweise wenigstens die Grundkosten einspielen. Man kann den daraus folgenden Profitgedanken der diversen Stageholding-Companies dabei despektierlich, gar unkünstlerisch finden – außer in den Häusern in Hildesheim und

Hannover jedoch finden in kaum einem anderen deutschen Stadttheater noch Musicalpremierer subventioniert statt.

Moderne Musicals finden ihre Fans folglich in Bochum, Berlin und Hamburg – gern in den eigenen Bühnenhäusern, gern für viel Eintrittsgeld, denn subventioniert wird hier nichts, und dann auch gleich als Wochenend-Event-Paket, damit sich die Anreise selbst von außerhalb lohnt. Musical hier und erneut als Gesamtkunstwerk: Das gemeinsame Wochenende ist Ausdruck von bezahltem Kulturverständnis, ein Kulturkonsumismus.

Umso beeindruckender, ehrlicher und: ja, herzlicher! die letzte Arbeit der HMT-Musicalstudierenden des zweiten bis vierten Semesters: *Shall We Dance* – aufgeführt am 21. Juni im Leipziger Centraltheater. Der Musikkosmos kann dabei vollständiger nicht umzirkelt sein:

Shall We Dance – das gab's wie gesagt schon 1937, siehe oben. Aber nur getanzt wird eben nicht. Missverständlich? Wohl kaum: „Die Studierenden singen live, sie benutzen kein Mikrofon!“ stellt Prof. Lynnda Curry, die einen Großteil der Choreographien des Abends besorgte, gleich zu Beginn in einer kurzen Ansprache an das Publikum klar. Aber nicht nur der Verzicht auf Mikrofone ist besonderes Merkmal dieser Show; nicht weniger als einen geschlos-

senen Kreis will man zeigen, abzirkelnd die Geschichte des Musicals seit den 1920er Jahren bis heute. Der Auftakt *I Hope I Get It* aus *A Chorus Line* ist dabei zwar nicht der Ursprung der Kunstform, markiert aber eben sehr geschickt, worum es bei den Musicalstudierenden nach ihrem Abschluss gehen dürfte: in der audition, dem Vorsingen/Vorspiel, eben die Rolle zu bekommen, von der man schon als Kind geträumt hat. *Anything Goes*, Titelstück aus dem gleichnamigen Musical von Cole Porter, führt die Show weiter. Ein Innehalten in einer klassischen Tanzetüde, später *Pas de deux*, choreografiert von Zbigniew Szydelko – mehr als eine Ballett-Stange findet man nicht auf der Bühne des Centraltheaters. Schlichte Mittel, eine kleine Form, die noch größeren Ausdruck ermöglicht.

Kein Orchester, kein Playback, keine ausufernde Lichtshow und Pyrotechnik, keine Requisiten – mithin der Verzicht auf alles „Große“ bestimmt die Show. Na gut, der klassische Zylinder kommt zu seinen Ehren, hier bei *There's No Business Like Show Business* (aus: *Annie Get Your Gun*), aber das war es dann weitestgehend schon mit Spielutensilien. Man verzichtet auf ein Bühnenbild, die Kostüme sind sparsam und keinesfalls opulent, der Fokus geht folglich auf den Menschen, den Spieler, Sänger und Tänzer. Es scheint, als wolle man zeigen, dass es auch jederzeit zurück zum Musicaltheater gehen kann, dass das „Höher, Schneller, Weiter“ der großen, glatten Kommerzproduktionen irgendwann keinen Raum mehr lässt für das Eigentliche, das Bühne bieten kann: die Leidenschaft! *Shall We Dance?* ist Aufforderung zum Tanz, ganz unmissverständlich. *Shall We Dance?* war aber in dieser Form auch ganz unmissverständlich die Einladung, den drei Säulen Gesang, Tanz und Schauspiel in feiner Form beizuwohnen – als Solo oder im Ensemble der Musicalstudierenden der HMT des zweiten bis vierten Semesters. Chapeau (claque)!

Tobias Rentzsch
Student Fachrichtung Dramaturgie



FOTOS: TOBIAS RENTZSCH

„Der Wettbewerb bietet die große Chance, bekannt zu werden“

HMT-Student Sebastian Wartig gewinnt beim XVI. Internationalen Robert-Schumann-Wettbewerb Zwickau den 2. Preis – ein Interview

Wom 7. bis 17. Juni 2012 fand in Zwickau der XVI. Internationale Robert-Schumann-Wettbewerb statt. 1956 anlässlich des 100. Todestages Robert Schumanns ins Leben gerufen, wird dieser renommierte Ausscheid alle vier Jahre in den Kategorien Klavier und Gesang ausgetragen. Preisträger vergangener Jahre im Fach Gesang waren unter anderem Siegfried Lorenz, Edith Wiens, Barbara Hölzl oder Matthias Görne.

Zum Wettbewerb 2012 traten in Zwickau insgesamt 134 Künstler aus 29 Ländern an – einer der 91 Sängerinnen und Sänger war Sebastian Wartig von der HMT Leipzig. Der 1989 in Dresden geborene Bariton studierte damals im 8. Semester (Diplomstudium) in der Klasse von Kammersänger Prof. Roland Schubert und hat bereits im Januar 2011 den Albert-Lortzing-Wettbewerb des LIONS CLUB Leipzig gewonnen. Im gleichen Jahr war er in der Opernproduktion der HMT in der Rolle des Sid in *Albert Herring* sowie in der diesjährigen *Fledermaus*-Produktion der Hochschule als Gefängnisdirektor Frank zu erleben (siehe Seite 39 ff.).

In Zwickau gehörte Sebastian Wartig zu den jüngsten Wettbewerbsteilnehmern und gewann einen der beiden zweiten Preise in der Kategorie Gesang/Männer. Auf der Homepage des Internationalen Robert-Schumann-Wettbewerbs wird Jurymitglied KS Prof. Edda Moser zitiert: „Wir haben große Begabungen erlebt... Der wunderbare Dresdner wird seinen Weg gehen...“

Birgit Hendrich sprach Ende Juni 2012 mit dem Preisträger Sebastian Wartig und seinem HMT-Professor KS Roland Schubert.

Frage: Erst einmal herzlichen Glückwunsch! Wie wichtig ist dieser Wettbewerbspreis?

Prof. Roland Schubert: Der letzte Gesangspreisträger von unserer Hochschule beim Robert-Schumann-Wettbewerb war 1989 Matthias Görne – übrigens hat auch er einen zweiten Preis gewonnen. Der Wettbewerb ist schwerer, weil weitflächiger geworden. In die beiden Runden wird das gesamte Liedschaffen einbezogen.

Sebastian Wartig: Neben den Liedzyklen von Robert Schumann werden auch Werke von Franz Schubert, Hugo Wolf, Gustav Mahler, Clara Schumann und Johannes Brahms gefordert.

R.S. Das bedeutet, der Sänger muss sich im ständigen Wechsel auf neue Empfindungen, auf neue Inhalte einstellen – da scheiden sich die Geister.

Und welche Bedeutung hat gerade dieser Wettbewerb für Sie?

S.W. Darüber habe ich mir vorher keine Gedanken gemacht. Der Wettbewerb bietet die große Chance, bekannt zu werden. Die Größen in der Jury haben mich gehört, ebenso das Publikum, ich habe viele Leute kennen gelernt.

R.S. Der Wettbewerb ist ein wunderbarer Einstieg in die Karriere. Das ist genau das, was Nachwuchssänger heute brauchen: Es ist die erste Stufe, um ins Geschäft zu kommen. Der Markt ist schwer umkämpft. Dass man in einem Wettbewerb gehört wird, ist eine ganz andere Möglichkeit als die mühsame Tippeltappeltour wie beim Vorsingen.

Herr Wartig, Sie waren einer der jüngsten Teilnehmer. Wie schätzen Sie das Niveau Ihrer Mitsstreiter ein?

S.W. Ich konnte die anderen Teilnehmer nicht hören. Ich bin selbst nur zu meinen Auftritten vor der Jury rein – und wieder raus, denn an der HMT liefen ja die Proben zur *Fledermaus*. Im Abschlusskonzert konnte ich dann die anderen Preisträger erstmals hören.

Wie kam die Idee zur Teilnahme am Robert-Schumann-Wettbewerb?

R.S. Sebastian hat schon zu Beginn des Studiums eine Affinität für das Lied gezeigt. Die Beschäftigung mit dem Lied bedeutet die Stimme kennen zu lernen, das Timbre, die Stimmfarbe – das ist für die Bühne, sowohl für die Oper als auch Konzerte, wichtig. Das Singen in der Kammermusik-Besetzung ist eine Entdecker- und Entwicklungsphase für die Stimme.

S.W. Ganz wichtig ist dabei auch meine Klavierbegleiterin Mi Na Park. Ich habe sie im Sommer 2009 bei der Inszenierung von Mozarts *Bastien und Bastienne* im Leipziger GRASSI kennengelernt, wurde von ihr zu einem Meisterkurs eingeladen und habe dann bei Prof. Phillip Moll mit ihr mit Robert-Schumann-Liedern angefangen.

Wie geht es nun bei Ihnen weiter?

S.W. In der Spielzeit 2013/14 singe ich an der Semperoper Dresden in *Das junge Ensemble* mit – das ist vergleichbar mit einem Opernstudio. Und wer weiß, vielleicht werde ich ja dort übernommen...

Nach meinem Diplomabschluss werde ich mich an der HMT Leipzig um die Aufnahme in die Meisterklasse Gesang bewerben.

R.S. Sebastian packt das. Er hat Nerven.

S.W. ... Ja, aber ich habe (noch) keine Visitenkarten ... *(lacht)*

R.S. Ich unterrichte ja auch das Fach „Bescheidenheit“. Meine Studenten absolvieren in meinem Kurs ein Auftrittstraining: Schließlich entscheidet der erste Eindruck – und damit die visuelle Wirkung!

Herr Prof. Schubert, ist Sebastian Wartig ein Ausnahmemental unter den Gesangsstudierenden der HMT?

R.S. Mitnichten! Ein Rückblick auf die Absolventen der letzten Jahre zeigt, dass 46 Prozent von ihnen in ein festes Engagement vermittelt wurden. Das ist angesichts der derzeitigen Stellen-situation sehr viel. Aber schließlich be-



FOTO: PRIVAT

kommen unsere Studierenden während ihrer Ausbildung in der Fachrichtung Klassischer Gesang/Musiktheater auch eine Art „Rundumversorgung“: Es werden Oper, Operette, Oratorium und Lied vermittelt; zusätzlich gehören auch solche Fächer wie Bewegungserziehung und Bühnentanz, Korrepetition, Opernpartienstudium, Sprech-erziehung, Dramatischer Unterricht, Italienisch und ein Grundlagenseminar Schauspiel zur Ausbildung. Einzelunterricht gibt es ebenso wie die Betreuung in der Praxis, die Zusammenarbeit mit der Fachrichtung Korrepetition, Klassenabende, Kammermusik, Oratorienaufführungen und Opernproduktionen. Das alles wird den Ansprüchen unserer Hochschule an eine umfassende Ausbildung im Geiste Mendelssohns gerecht und ist an der HMT Leipzig selbstverständlich – an-

dernorts wird eine solche Ausbildung übrigens mit dem Prädikat „Exzellenz“-Studium versehen.

Das Niveau unserer Ausbildung ist immens, darauf bin ich schon ein bisschen stolz. Für das Studienjahr 2012/13 hatten wir 361 Bewerbungen für insgesamt 20 Plätze in den einzelnen Studiengängen Bachelor, Master und Meisterklassenexamen. Dabei kamen die Bewerbungen aus aller Welt. Die Internationalität ist an der HMT sehr, sehr wichtig.

Ein neues Projekt ist übrigens die Kooperation mit der Internationalen Sächsischen Sängerkademie Torgau, Schloss Hartenfels, die 2013 erstmals stattfinden wird.

Vielen Dank Ihnen Beiden für das Gespräch und weiterhin alles Gute!

Kommune der Wahrheit oder Die Welt zu Gast bei Freunden
Ein Erlebnisbericht von Dramaturgiestudenten, die über 60 Stunden am Stück im Spinnwerk des Centraltheaters verbrachten

Regisseur Nicolas Stemann während einer Probe im Spinnwerk (oben) und im Gespräch mit Dramaturgiestudierenden

Es ist schon ein Abenteuer, wenn sich Studierende der Dramaturgie zusammen mit ihrem Professor, dem Dramaturgen Carl Hegemann, und dem namhaften Regisseur Nicolas Stemann für 60 Stunden am Stück im Spinnwerk des CENTRALTHEATERS einschließen und Theater machen. Noch dazu, wenn sich ihr Kontakt mit der (Außen-)Welt auf die Tagesnachrichten beschränkt. Am Ende sollte es eine Präsentation geben, soviel konnte die selbsternannte „Kommune der Wahrheit“ über die Zukunft voraussagen, alles andere aber blieb nebulös.

Wir beginnen auf der Titelseite der Tageszeitung. Empirisch werden die Themen und Artikel auf der ersten Seite gezählt, dann die Bilder, dann die verschiedenen Layouts. Dann wird alles zeilen-

weise gelesen, ohne Rücksicht auf einzelne Beiträge. Ergebnis? Dada!

Am nächsten Morgen wollen wir die wichtigsten Ereignisse der letzten Stunden zu Nachrichten verarbeiten. Der französische Schriftsteller Stéphane Mallarmé hat sich Zeitungen gewünscht,



in denen die Bewohner der Stadt sich gegenseitig von ihren Träumen statt von politischen Tagesereignissen berichten. Das nehmen wir beim Wort und berichten aus unseren Träumen. Sofort stellt sich eine Reihe längst besprochener Fragen neu: Was sind Nachrichten überhaupt? Was machen Nachrichten mit uns? Wie

kann man sie „anders“ lesen? Worüber wird gesprochen und was kommt nicht vor? Was hat einen sogenannten Nachrichten-„Wert“?

Die Kommune lässt die Welt zu sich sprechen, bereit, jedes Räuspern und jeden Schrei zu vernehmen, doch das eigene Schweigen ist ungleich lauter. Wessen kann ich sicher sein? Die medial-vermittelten Konflikte der Welt verstummen gegenüber dem stechenden Pochen in meinem Zahn! Eine durchaus schmerzhaftes Erkenntnis für mich aufgeklärten und global interessierten Menschen. Der Kampf zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich ist offen ausgebrochen!

Tag für Tag liegen mehr und mehr Zeitungen auf dem Tisch, doch das Interesse für sie nimmt rapide ab. 30 Stunden sind vorbei, und wir schlittern in eine Krise. Die Lösung? Eine performative Nachrichtenmaschine! Sogenannte Newsbroker speisen nachrichtenfähiges Material aus Internet, Radio und Fernsehen in unser System ein. Redakteure für Text, Bild und Ton wählen weiter aus und unterfüttern die Schlagzeilen mit eigenen Gedanken, stellen Querverbindungen im Kosmos des eigenen Wissens her. Die Kommune erfindet den ersten „Dream-Stream“, der spontan Traumaterial generiert. Alle Beteiligten arbeiten fieberhaft dem diensthabenden Nachrichtensprecher zu, denn der Live-Stream darf nie abbrechen. Was würde geschehen, wenn der Nachrichtenstrom für eine Stunde versiegt? Würde die Stille uns wahnsinnig werden lassen?

55 Stunden sind vorbei, Zuschauer betreten das Spinnwerk und bezeugen unsere Wirklichkeitsmaschine. Die tägliche Nachrichtenflut ergießt sich ungebremst über uns, daran ertrinken und verdursten wir zugleich. Wir gehen nach Hause, und die Welt dreht weiter ihre Runden, und ich weiß: Dass ich mich in den letzten 60 Stunden verändert habe, hat auch die Welt verändert.

Hannes Oppermann
Student Fachrichtung Dramaturgie

Die rote raumfabrik

Retrospektive zur Leipziger Dokfilmwoche mit Live-Musik durch Studierende und Lehrkräfte der HMT begleitet

Die Retrospektive **Utopie und Realität – Die rote Traumfabrik der diesjährigen Leipziger Dokfilmwoche vom 29. Oktober bis 4. November entdeckte ein legendäres deutsch-russisches Filmstudio wieder: Meschrabpom-Film und ihr deutscher Zweig Prometheus schrieben in den Jahren 1922 bis 1936 Filmgeschichte. Ein russischer Filmprofi aus der Zarenzeit mit Gespür für die richtigen Stoffe und ein deutscher Kommunist, ein „roter Medienunternehmer“ – Moisej Alejnikow und Willi Münzenberg – taten sich 1922 zusammen – mit piffigen Geschäftsideen, politischem Auftrag und unbändiger Lust an neuer filmischer Erzählung. So entstand ein einzigartiges deutsch-russisches Filmunternehmen, das Filmstudio Meschrabpom-Rus (später Meschrabpom-Film) in Moskau, mit einer Zentrale in Berlin. Rund 600 Filme und elf beziehungsweise 14 Jahre später wurde das internationale Experiment von den Diktaturen Hitlers und Stalins gewaltsam beendet.**

Vieles aus dieser Film-Schatzkiste wurde noch nie in Deutschland gezeigt. Dabei ist das Meschrabpom-Werk geradezu episch. Vor gut 80 Jahren boomten die kulturellen Beziehungen zwischen Russland und Deutschland. Die Meschrabpom, die 1923 aus dem Zusammenschluss des Studio Rus mit der Filmabteilung der Internationalen Arbeiterhilfe hervorging, produzierte bis zur von Stalin verordneten staatlichen Schließung im Jahr 1936 über 500 Spiel- und Dokumentarfilme. Die Meschrabpom gründete die erste Animationswerkstatt der Sowjetunion, erschuf Puppen- und Zeichentrickfilme. Eines hatten beinahe alle Filme gemein: Sie versahen populäre Stoffe mit revolutionären Inhalten und politischen Botschaften. Sie zeigten den sich durch die Modernisierung verändernden Alltag, wiesen aber gleichzeitig auf die damit einhergehenden Probleme hin.

Die von Alexander Schwarz und Günter Agde kuratierte Retrospektive umfasste acht Programme mit über 20 Stumm- und Tonfilmen. Alle Stummfilme des Programms wurden mit Live-Musik durch Studierende und Lehrkräfte unserer Hochschule begleitet.

Die verschiedensten Besetzungen waren vertreten: vom klassischen Solopiano über das Jazztrio bis hin zum Bläsersextett. Jeder Abend erfuhr seine ganz individuelle musikalische Ausgestaltung.

Mit den zum Teil sehr widerspenstigen Filminhalten wurde sich intensiv auseinandergesetzt und an einer künstlerischen Umsetzung gearbeitet, die der Musik ihre Eigenständigkeit ließ, ohne dem Film die Hauptrolle zu entreißen.

Mit einem furiosen, technisch wie gestalterisch beeindruckenden Auftritt von Christopher Tarnow am Klavier wurde

die Retrospektive eröffnet. Unter dem Titel „Protest“ wurden gleich mehrere Filme in einem Programm zusammengefasst:

Rote Pfingsten – Bericht vom vierten Reichstreffen des Roten Frontkämpferbundes zu Pfingsten 1928 in Berlin
Im Schatten der Weltstadt – Ein Dokumentarfilmmaterial aus dem Berliner Arbeitermilieu
Zeitprobleme. Wie der Arbeiter wohnt – Ein Film über das Wohnungselend von Arbeitern in der Großstadt
Leipzig unter roten Fahnen – Reportage einer großen proletarischen Massendemonstration in Leipzig
Sprengt die Ketten – Ein leidenschaftlicher Appell als Werbefilm, den die Rote Hilfe (MOPR), eine Partnerorganisation von Meschrabpom, zur internationalen Unterstützung linker Strafgefangener in Auftrag gegeben hatte. Effektiv kompiliert er zeitgenössische Dokumentarfilmaufnahmen mit Ausschnitten aus Spielfilmen wie Wsewolod Pudowkins *Konez Sankt-Peterburga (Das Ende von St. Petersburg, UdSSR 1927)*.



Großes Gespür für minimalistische Gestaltung und intensives, freies und dennoch zurückhaltendes Spiel bewies das LUKAS GROWE TRIO (Lukas Groove, Bass; Hans Otto, Drums; Julian Schließmeier, Posaune) mit seiner Interpretation mehrerer Kurzfilme zum Thema Hunger. Es gelang ihnen auf beeindruckende Weise, einen Zugang zu den erschütternden Bildern zu finden:

Hunger in Deutschland – Aktionen der Internationalen Arbeiterhilfe, eigentlich für die Sowjetunion gedacht, laufen auch in Deutschland an

Hunger in Sowjetrußland – Im August 1921 drehte Kameramann und Regisseur Juri Scheljabuschki in den Hungergebieten an der Wolga und stellte die Arbeit der russischen Hungerhilfekommission und des Polarforschers Fridtjof Nansen vor, der für seine humanitäre Arbeit 1922 den Friedensnobelpreis bekam

Hunger an der Wolga – Herbert Hoovers Hilfsprogramm zur Linderung der Not nach dem Weltkrieg, die American Relief Administration, funktionierte schnell und effektiv auch 1921 an der Wolga



National Hunger March – Diese frühe amerikanische Sozialdokumentation zeigt den langen Marsch quer durch die USA nach Washington, den weißen und schwarzen Arbeitslosen-Delegierten im Dezember 1931 unternahmen.

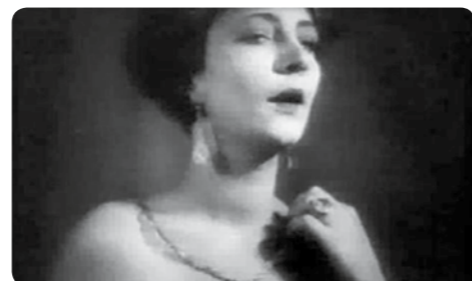


Im Programm **Lieder über Lenin** wurde einer der ersten Puppentrickfilme des Studios gezeigt: **Die Abenteuer der kleinen Chinesen**.



Zwei arme Chinesenkinder suchen das Land der Freiheit und reisen über Meere und fremde Kontinente, ohne es zu finden. Am Ende gelangen sie in ein sowjetisches Pionierlager und werden mit Jubel, Fahnenappell und Gleichschritt in Empfang genommen. Einer der ersten Puppentrickfilme des Studios. Susanne Lohse am Klavier und Marie Petzold am Violoncello begleiteten die Protagonisten bildsynchron bei ihrer Reise und schufen eine einfühlsame und abwechslungsreiche Musik.

Der mit 80 Minuten längste Film der Retrospektive, **Kanonen oder Traktoren** von 1930, stellt dokumentarischen Szenen aus den Ländern des modernen Kapitalismus Szenen aus dem blühenden Leben in der Sowjetunion gegenüber. Das Ensemble des Fachgebietes Improvisation (Annamaria Schwarzer – Klavier, Peter Gotterbarm – Schlagzeug, Johanna Nötzel – Violine, Tilo Augsten – Akkordeon) spannte große musikalische Bögen über die rasanten Bildwechsel und kommentierte die gewaltige Bildsprache je nach Situation mit zupackendem oder sensiblem Spiel.



Ganz im Zeichen des pulsierenden, kraftvollen Mainstreams stand das Spiel des Trios PELIKORN (Phillip Frischkorn – piano; Jakob Petzl – bass; Clemens Litschko – drums), das sich spielerisch und experimentierfreudig mit einem anderen, neuen Leben auseinandersetzte:

Drugaya Zhizn aus dem Jahre 1930 demonstriert die Errungenschaften der Revolution am Beispiel des modernen Bakus als Boomtown des Ostens. Neben Türmen und Minaretten sprießen die Bohrtürme, darunter fährt die erste elektrische Tram des Sowjetreiches.



Einen kammermusikalischen Leckerbissen voller Spielwitz und Phantasie in der Klanggestaltung präsentierte das CINEMATIC BRASS ENSEMBLE der Hochschule zum Film **40 Herzen**, der die Elektrifizierung des Landes popularisiert. In atemberaubendem Tempo verbindet Regisseur Lew Kuleschow Originalauf-

nahmen von Baustellen mit wirbeligen Tricks und verblüffend schlagkräftigen Symbolen für die Kraft der Elektrizität. Die Elektrizität bereitet den Weg zu jedermanns Glück. Und die 40 Herzen sind 40 Kraftwerke, die im ganzen Land gebaut werden.



Das Flugzeug im Dienste der Kultur

Ein Linienflug der deutsch-russischen Fluglinie Deruluft mit einer Junkers von Moskau nach Berlin – samt Passagieren und Luftpost, ein Wettflug gegen eine Kamelkarawane nach Kabul, die Bekämpfung von Heuschreckenplagen aus der Luft, eine Robbenjagd vor Murmansk und die Luftrettung von Fischern. Die Musik dazu lieferte DER KOMPLEX (Tilo Augsten – Klavier; Pepe Berns – Bass; Frank Liebscher – Saxophone), der bei seinem Debüt in dieser Besetzung auf lästiges vorheriges Proben verzichtete und den Schwerpunkt auf das impulsive Spiel in Auseinandersetzung mit den Bildern legte (wir danken Prof. Pepe Berns für seine spontane Zusage ebenso wie für seinen virtuellen Umgang mit des Basses Grundgewalt).



El Jemen wurde vom Abenteuerexperten Wladimir Schnejedorow gedreht. Er war beim Rekordflug von Moskau nach Tokio mit an Bord und hatte 1928 erfolgreich die Erkundung der unbekanntesten Pamir-Gipfel und -Gletscher gefilmt. Diesmal ging es in die Gluthitze des Jemen. Nie zuvor war eine Filmkamera in diesem Land aufgetaucht. Russische und deutsche Kinoszahler staunten über die seltenen Bilder von der Sklavenarbeit für die Kaffeehändler, archaischen Fischfang, faszinierenden Bauwerken, von einer jüdischen Enklave, von Feudalismus, Stämmen und Ritualen. Die passende Musik dazu kam von SÜDWIND (Tilo Augsten – Klavier, Joseph Augsten – Percussion, Frank Liebscher – Saxophone). Arabische und afrikanische Rhythmen verschmolzen mit abendländischer Ton- und Klangsprache und bildeten den stimmungsvollen Kontrast zum Geschehen auf der Leinwand.



Zum Abschluss des Festivals gab es noch ein Animationsprogramm mit Puppen- und Zeichentrickfilmen (u.a. mit den Abenteuern des Barons Münchhausen) für Kinder und ihre Eltern. Sandra Neumann führte humorvoll durch das Programm, bezog die Kinder durch kleine Geschichten und Rätsel spielerisch ins Geschehen ein und verschaffte meiner Wenigkeit am Klavier willkommene Verschnaufpausen zwischen den einzelnen Filmen.

Für den abschließenden Film **Kasperles Abenteuer** wurden Instrumente an die Kinder verteilt, die die Erzählung von der Holzpuppe mit großer Begeisterung mitvertonten.



Dieser Film markiert die Geburtsstunde des Mischtricks: In einem Moskauer Spielzeugmuseum zeigt ein Holzschnitzer einer Gruppe Kinder, wie er arbeitet: Er schnitzt ihnen aus einem Stück Holz einen Kasper und – die zum Leben erwachte Puppe erfreut die Kinder mit allerlei Streichen. Die elegante Kombination von Real- und Märchenszenen macht den besonderen Reiz dieses Filmes aus.

Alle Veranstaltungen waren gut bis sehr gut besucht und wurden vom fachkundigen Publikum durchweg mit Begeisterung aufgenommen. Die Leitung des Festivals und die Kuratoren waren sich einig, dass die Studenten unserer Hochschule das Festival auf hohem künstlerischen Niveau bereichert haben und diese Retrospektive eine der erfolgreichsten der Dokfilmwoche war.

Allen Mitwirkenden gilt an dieser Stelle ein ganz besonderes Dankeschön für das große Engagement und die gezeigten künstlerischen Leistungen!

Tilo Augsten
Leiter des Fachgebietes Improvisation

AUF DEN SPUREN VON JOHN CAGE EINE MUSIKPRAXIS ERFAHREN: As Slow As Possible (ASLSP)

Im Sommersemester 2012 fand im Institut für Musikpädagogik das fachdidaktische Grundlagenseminar *Eine Musikpraxis erfahren: As Slow As Possible* statt. Ziel dieses und ähnlicher Seminare mit Prof. Dr. Christopher Wallbaum ist es, dass die Seminargruppe zunächst für sich eine Art Musikpraxis erfahrbar macht.

Dafür werden Ideen, Materialien und Methoden gesammelt, probiert und erörtert und schließlich in Projekttagen – zum Beispiel wie bei dieser Exkursion nach Halberstadt – realisiert. Schüler können dann später auf vergleichbare Weise Musikpraxen erfahren. Dieser pädagogische Ansatz beruht auf der Idee der Ästhetischen Bildung, welche in Ästhetischer Praxis geschieht, dem Zusammenspiel aus Einstellung, vollzugsorientierter Wahrnehmung und Verständigung.*

Musik wird störend oft empfunden, die weil sie mit Geräusch verbunden. (nach Wilhelm Busch)

Thematischer Inhalt unseres Musikpraxisseminars waren die Werke von John Cage und der Kunstbegriff der künstlerischen Strömung *Fluxus*, die in den 1960er Jahren weithin bekannt wurde. In wöchentlichen Seminaren setzten wir uns theoretisch und praktisch mit Cage und Fluxus auseinander, musizierten Cages *Radiomusic* und *ASLSP* für Klavier auf unseren Instrumenten, reflektierten das Erfahrene.

„Geräusch oft wird mit Musik verbunden“ wenn es denn als schön empfunden

[...]

ich bin an Ihrem Seminar Fachdidaktische Grundlagen Mi 09.00 - 11.00 im SoSe 2012 interessiert und habe mich auch bereits eingeschrieben. Hiermit möchte ich Ihnen meine Teilnahme bekannt geben und mich nach möglichen Voraussetzungen oder anderen wichtigen Details erkundigen

[...]

lesen Sie z.B. John Cages „Rede über nichts“ und „Rede über etwas“, wenn Sie mögen, fegen Sie den Wald. Fürs Seminar haben sich kleine Änderungen ergeben:

[...]

Bruchstück 1 (Ein Moment am Anfang):

Die erste Seminarsitzung begann damit, dass der Seminarleiter vorschlug, den Zufall über den Anfang entscheiden zu lassen. Er hatte Material für drei verschiedene Anfänge. Eine Textpassage aus Sten Nadolnys Roman *Die Entdeckung der Langsamkeit*, eine Textpassage aus John Cages *Rede über Nichts* und eine CD-Aufnahme der Orgelkomposition *As Slow As Possible* von John Cage (1987). Aber einige Teilnehmer sprachen sich gegen das Zufallsverfahren aus. Sie wollten lieber über den Einstieg abstimmen. Daraus entstand



eine Diskussion, die schon die Entscheidung über den Anfang as slow as possible machte. Zufall oder Demokratie? Gegen Ende der Entscheidung, wie anzufangen sei, wurde abgestimmt und die Abstimmung ergab, dass der Zufall entscheiden sollte.

[...]

Mit dem Cage-Seminar, da hatte ich mich ja auf etwas eingelassen. Doch mit dieser Entscheidung wollte ich meine manifestierten Musik- und Musizierschablonen neu kreieren.

[...]

Der Wind. Die riesige dunkle Kirche.

Vögel zwischen Stein, zwitschernd.

Luftpumpkonzert und Sebattentanz.

Kiesel, Kerzen, Erde.

Allein. Nur der Klang. Der Klang. Bedrohlich, berubigend, entspannend, aufwühlend, konstant.

[...]

So laut bist du gar nicht. Ich nehme dich fast nicht wahr. Was für ein beeindruckendes Gebäude. Du veränderst dich mit jedem Schritt.

Langsam wirst du lauter, anstrengender. Leichte Übelkeit kommt auf. Ich halte dich nicht mehr aus. Ich muss hier raus. Der Kopf brummt.

[...]

Der erste Tag war gleichwohl der Freude auf das kommende Entdecken vom wohlbekanntesten Skeptizismus überschattet.

[...]

Schlaftrunken.

Ein grüner Frosch-Regenschirm über der „Altar-Mauer“ schwebend. Lateinische Fluxusrezitation.

[...]

Ich kenne dich bereits. Du machst mir keine Angst! Irgendwie bist du auch schön. Ich nehme deine einzelnen Bestandteile wahr. Ja, ich brauche immer wieder Ruhe vor dir, und auch wenn ich nicht bei dir bin, höre ich dich. Du bist überall. Immer wieder wird mir übel. Gut, dass es Orte gibt, an denen deine Bässe nicht so stark zu merken sind, an denen ich mich vor dir verstecken kann. Ich beschäftige mich gerne mit dir, probiere Musik an dir aus. Ich gewöhne mich an dich.

[...]

Frau K. lief rückwärts, wenn sie die Kirche betrat. Dabei liebte sie es zuzusehen, wie der Türspalt immer kleiner

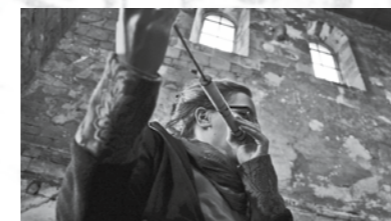
Am Ende dieser ersten Seminarphase stand für jeden Studierenden die Ausarbeitung eines Konzeptes für die Inszenierung einer fluktischen Praxis zur Halberstädter Aufführung von Cages *Organ²/ASLSP* während unseres geplanten zweitägigen Aufenthaltes. In Halberstadt trafen wir mit einer Gruppe Schulmusikstudierender aus Rostock unter Leitung von Prof. Dr. Oliver Krämer zusammen, welche sich unter ähnlichen Aspekten auf die Exkursion vorbereitet hatten.

Die zwei Tage erwiesen sich bald als zu kurz, um alle geplanten Ideen umzusetzen. Dennoch konnten wir vieles verwirklichen. Am Anfang standen Wahrnehmungsübungen, der Klang des Werkes, in und außerhalb der Kirche, die Suche nach dem persönlichen Klang in der Kirche, die Suche nach einem Bild (Foto) zum Klang, das Schreiben einer Geschichte zum Klang sowie unsere Wahrnehmung von Zeit und Raum.

Weiterhin waren Projekte verschiedenster Improvisationen, Luftpumpensession am Blasebalg der Orgel, fluktische Laudes mit Gregorianischer Improvisation, ein Minimalstück, Malen zur Improvisation anderer, Radiomusic (in Anlehnung an Cages *Radiomusic für Stimme*), nächtlicher Schattentanz und mit Sinuswellen initiierte Phasenkorrelation auf unserem Programm. Eine Idee unserer sehr verschiedenen Erfahrungen kann folgende kleine Collage geben:

Marcus Lauer, Student Schulmusik

wurde, bis schließlich die Kirchentür geschlossen war und ein unerklärlicher Sog sie dazu zwang, ihren Blick nach unten zu richten. Seit ihrem 35. Lebensjahr hörte Frau K. bereits den immer selben (oder gleichen?) Klang, und immer wieder musste sie nach unten schauen auf die Steine, die desinfizierend versuchten, dem Raum nach den Schweinen wieder Würde zu geben. All ihr philosophisches Vermögen steckte sie in die Betrachtung der Kieselsteine, die sich im Geiste bis zur Unkenntlichkeit dehnten und mit dem Klang verschmolzen, bis ein grau-grün-synästhetisches Etwas (das sie an Sonntagen



stets „Cage“ zu nennen pflegte) Frau K. vorwärts aus dem Schweinestall schob.

[...]

Kaum war ich aus der Pforte des ehemaligen Klosters heraus in die kleine Gasse gegangen, kam mein

Motiv für meinen Klang. Um sicher zu gehen, dass ich das richtige gefunden hatte, ging ich dennoch weiter. Ich ging eine große Runde, hatte ja noch Zeit – und ein wenig aus dem Cage-Seminar-Kommilitonen-Dozenten-Gruppe-Kleinstuniverson herauszublinzeln, fand ich in diesem Moment auch sehr reizvoll. Mein Rückweg führte mich wieder an dem Motiv vorbei – ich hatte weiter gesucht, gleichwohl ich wusste, dass ich es bereits gefunden hatte ...

[...]

Cages Pfeifen, schwebend bin ich, statisch und wellenförmig rufen die Pfeifen nach mir, strebend nach Beachtung Den Wahnsinn ersinnend, geben sie mir reizend die Ruh' zur Ewigkeit zu gelangen.

[...]

Bruchstück 2

(Ein Moment in Halberstadt):

Am letzten Abend – einzelne saßen auf der Treppe zum Gutshaus, Windböen ließen die fett blühende Kastanie wogen und rauschen, und irgendwo dazwischen

war die Musik, oder ein Fetzen davon, ein Fetzen vom Fetzen vom ganzen Stück, das in Wind- und Gesprächsflauten durch die Mauern der alten Kapelle weht, technische Anlagen klingen manchmal so, Kühlanlagen, fernes Treiben, dieses Jahr bis Juli noch Reste von C, Des, A und Fis – streiften durch die kastanische Windorgel Ahnungen vorbei.

[...]



Ich muss dich verlassen. Du hast mir Ruhe gegeben. Du bist die Ruhe. Ich werde wiederkommen.

[...]

Ein Sonnenweg, durch den Cage'schen Orgelton vertreten. Wunderschön. Tief. Eingravierungswürdig. Verschworenheit Zeitfensterartiges Zusammengewachsensein Hängendes Trennen am Bahnhof.

[...]

Blaues Gras von P. D. Q. Bach im Markkleeberger Parkschloss

HMT-Studierende musikalisch bei 20 Jahre interDaF zu Gast

Anlässlich seines 20-jährigen Bestehens hatte das „Institut für Deutsch als Fremdsprache Leipzig“ (INTERDAF) am 8. November 2012 zur Jubiläumsfeier eingeladen.

Zur Eröffnung des Abends im Festsaal des Parkschlusses Markkleeberg im AGRA-Park (siehe Foto) musizierten zwei Ensembles der HMT Leipzig Werke des mittlerweile sehr „berühmten“ Bach-Nachfahren P. D. Q. Bach (1807–1742), welche sie bereits im Juni zum Internationalen Bachfest im Konzertsaal des Leipziger Hotels Pologne aufgeführt hatten.

Den Anfang machte *The Art of the Ground Round* für drei Baritone und Discontinuo, aufgeführt von Dominic Große, Martin Krumbiegel, Johannes Pietzonka (alle Bariton), Wassily Ge-

rassimez (Violoncello) und Stefan Heinrich Kerstan (Fagott). Reagierte das Publikum auf den ironisch scherzhaften, englischsprachigen Beitrag noch etwas reserviert, brach das Eis dann bei der darauf folgenden Kantate *Blaues Gras (Bluegrass-Cantata)* für Tenor, Bass, Kammerorchester und Bluegrass Band. Die Mischung von barocker Form und Bachschen Melodiezitate mit Elementen der amerikanischen Countrymusik führte zu einem herzhaften Schmunzeln der Anwesenden.

Der Beitrag der Studierenden unter der Leitung von Prof. Dr. Martin Krumbiegel wurde von INTERDAF großzügig honoriert. Aber anstatt sich auszahlen zu lassen, stellten die Mitwirkenden die Gage von 700 Euro dem von der Hochschulreihe BACH IN DER BOX vergebenen „Bach-Box-Stipendium“ zur Verfügung, sodass bei der nächsten Verleihung dieses Stipendiums ein zusätzlicher bedürftiger Student der Hochschule unterstützt werden kann.

Ein herzlicher Dank geht an INTERDAF für diese tolle Honorierung und natürlich an alle Ausführenden, welche den Betrag zur Verfügung gestellt haben.

Mitwirkende der *Bluegrass-Cantata* waren: Jannes Philipp Mönninghoff (Tenor), Manuel Helmeke (Bass), Mareike Friedel und Zsófi Scheuring (Querflöte), Judith Wicklein, Aisel Esslinger (Violine), Clemens Mall (Viola), Wassily Gerassimez (Violoncello), Nininco Mayer (Kontrabass), Lukas Roos (Mandoline), Stephan Klingner (a. G. Banjo), Luise Determann, Kurt Haider (Gitarre) und Athina Kontou (Jazz-Bass).

Clemens Mall
Student Schulmusik

P.S. Für alle, die es noch nicht wissen: P. D. Q. Bach ist der von dem US-amerikanischen Komponisten und Musikprofessor Peter Schickele (* 1935) erfundene und letzte Sohn von Johann Sebastian Bach.



FOTO: KS

Sechzehn unterschiedliche Querköpfe unterwegs

Das erste Studienjahr des Schauspielinstituts in Berlin



Als es zuerst hieß, Exkursion des ersten Studienjahres Schauspiel der HMT Leipzig in die Hauptstadt, war wohl jedem theoretisch klar, was das bedeutet: 16 verschiedene Studenten fast rund um die Uhr zusammen (zeitweise mit ihren Dozenten und Mentoren), jeden Abend ein Theaterbesuch, viele gemeinsame Aktionen im Laufe des Tages, Gruppenaufgaben für den Unterricht nach der Rückkehr und natürlich – es ist Berlin – die eine oder andere Feier.

Was das alles mit uns aber tatsächlich gemacht hat, ist wesentlich schwerer auf den Punkt zu bringen.

Erst einmal hat das vielseitige und aufreibende Programm an sich schon viele Denkanreize und Inspiration gegeben. Ob im DEUTSCHEN HISTORISCHEN MUSEUM, beim Besuch der Gedenkstätte der Berliner Mauer und des Brechthauses oder natürlich bei den zahlreichen Theaterabenden – jeder konnte wohl von all diesen Dingen ungemein viel für sich mitnehmen.

Selbstverständlich gab es auch hier jede Menge Diskussionsbedarf. Ob wir uns wie am ersten Tag, als wir das Stück *Unschuld* von Dea Loher sahen, relativ einig waren, dass dies eine großartige Darbietung war. Oder ob es an anderen Abenden, wie zum Beispiel in Castorf/Dostojewskis *Die Wirtin*, weit mehr Kontroversen gab, ob DEUTSCHES THEATER, SCHAUBÜHNE, VOLKSBÜHNE oder MAXIM GORKI THEATER, ob man begeistert oder

manchmal verwirrt oder auch mit beiden Gefühlen zugleich das Gebäude verließ – eines war es nie: langweilig.

Natürlich passiert auch zwischen den einzelnen Menschen viel, wenn 16 unterschiedliche Querköpfe, die auch bereits in der Hochschule sehr viel Zeit miteinander verbringen, in einem Hostel wohnen und viele gemeinsame Aktionen machen.

Wir kamen uns näher, lernten uns von anderen Seiten kennen, lachten, stritten, weinten, kämpften und fluchten miteinander, gaben uns unserer Begeisterung oder auch mal unserem Frust hin und waren bei unserer Wiederkehr erschöpft, mit Eindrücken vollgestopft und froh, wenigstens einige Stunden ohne einander zu haben, Zeit um sich zu entspannen, abzuschalten und sich vielleicht auch aufs Neue mit den vielen Fragen an sich selbst als Schauspieler auseinander zu setzen: Kann ich das? Will ich das? Darf ich das? Werde ich das?

So hat diese Exkursion viele wunderbare Dinge für uns geschaffen und

uns viel über uns, unsere Kollegen und Freunde und den Beruf, den wir später ergreifen möchten, erzählt.

Ein großartiges, vielseitiges Programm (danke an unsere Mentoren!) und der Wille, sich auf alles einzulassen und alles in sich aufzunehmen, hat diese Woche zu dem gemacht, was sie wahrscheinlich für jeden, der sie mit-



FOTO: THOMAS BRANDT

erleben durfte, war – ein unvergessliches, spannendes und sehr bereicherndes Erlebnis.

Thomas Brandt
Student Schauspielinstitut HANS OTTO

Vier der 16 Schauspielstudenten, die in Berlin waren: Nicolas Streit, Loris Kubeng, Brian Völkner und Milan Cevik



FOTO: IKO FRIESE/DJAMMA-BERLIN.DE

Ein Spektakel, das Lust auf mehr macht

Dramaturgen reisen zur 12-stündigen **Monteverdi-Trilogie** nach Berlin

Makabre Endzeitstimmung: Die Tugend (Annelie-Sophie Müller) hat im Rom der Poppea keinen leichten Stand

„3 Opern, 12 Stunden, 1 Spektakel“ – so kündigt die Komische Oper Berlin die *Monteverdi-Trilogie* auf ihrer Internetseite an. Wir, 13 Dramaturgie-Studierende des ersten Semesters und Teilnehmer des Seminars „Oper und Tanz im 17. Jahrhundert“ von Dr. Ann-Christine Mecke, wagten den Selbstversuch. Nach mehrwöchiger Beschäftigung mit dem Komponisten **Claudio Monteverdi** (1567–1643) erweiterte die Exkursion die Kursinhalte um eine praktische Dimension und gab außerdem Einblick in eine moderne Auseinandersetzung mit dem historischen Musikmaterial.

3 OPERN – Zum Antritt seiner Intendanz inszenierte Barrie Kosky Claudio Monteverdis drei überlieferte Opern *Orpheus*, *Odysseus* und *Poppea* und zeigte sie hintereinander und damit tagesfüllend als *Monteverdi-Trilogie*. Die musikalische Bearbeitung stammt von der Komponistin Elena Kats-Chernin. Unter anderem änderte und erweiterte sie die historische Instrumentierung um moderne Instrumente wie Klavier und E-Gitarre sowie um afrikanische und asiatische Instrumente wie Kora und Ud. André de Ridder über-

nahm die musikalische Leitung für den ganzen Tag. Die einzelnen Inszenierungen und das Ereignis der *Monteverdi-Trilogie* wurden sowohl in der Presse als auch in der Nachbesprechung im Rahmen des Seminars heiß diskutiert. Einige Aspekte und Ergebnisse unserer Debatte sollen in diesem Beitrag wiedergegeben werden.

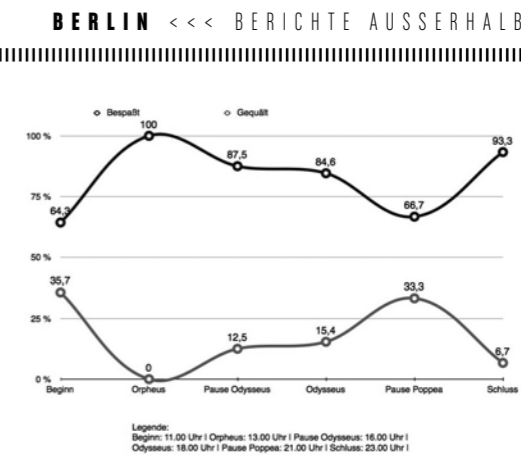
ORPHEUS – Das Bühnenbild verbildlicht Arkadien (eine idealisierte Schäferwelt), durch einen Wald aus quietschgrünen Pflanzen und bunten Blumen auf der Bühne, in dem freizügige Fabelwesen, die Bewohner Arkadiens, ausgelassen die Hochzeit von Orpheus und Eurydike feiern. Eine knöcherne, weiße Holzpuppe, die sich durchgehend auf der Bühne bewegen wird, verleiht der Szene etwas Groteskes und lässt schon früh erahnen, welches Unglück dem Protagonisten noch blühen wird. Wie erwartet hält das Glück nicht lange an, denn Orpheus erhält die traurige Nachricht, dass Eurydike an einem Schlangenbiss gestorben sei und entschließt sich daraufhin, sie aus der Unterwelt zu befreien. Dieser Ortswechsel wird nur durch einen Lichtwechsel illustriert, der den Pflanzenreichtum Arkadiens in Dunkelheit taucht. Den Eingang zur Unterwelt markiert ein kleiner Seerosenteich, der in den zwei folgenden Opern in leicht abgeänderter Form wieder als Teil des Bühnenbilds auftauchen wird. Nachdem der Liebende die Götter besänftigt hat, verliert er

Eurydike, die nun eine Maske über den Augen trägt, allein durch seine Sorge, bevor er tatsächlich den Kopf wendet. Ein erneuter Lichtwechsel bringt ihn zurück nach Arkadien, wo ihn die Ausgelassenheit der Bewohner nun panisch werden lässt. Eine Miniatur der weißen Puppe umfliegt ihn, dazu verspricht ihm eine Stimme (vom Balkon herab gesungen, von der noch immer maskierten Eurydike) Tröstung im Jenseits. Orpheus folgt ihr singend.

ODYSSEUS – Am Rande der Rampe kauert Penelope und lässt trauernd Papierschiffe auf der Vogeltränke schwimmen. Mit wehleidigem Klang in der Stimme und übernatürlich weit aufgerissenen Augen beklagt sie das Fernbleiben des Gatten. Rechts und links der mit Rollrasen ausgelegten Rampe ist das Orchester in kleiner Besetzung, aber besonders „exotischer“ Instrumentierung aufgestellt. Maskiert findet der heimkehrende Odysseus drei Freier und den „Mitsesser“ Iros vor, die unbeholfen komisch um die Ehefrau werben. Dieses Umgarnen wird musikalisch in Form eines Tangos auf den Punkt gebracht. Schließlich gewinnt Odysseus mit wohlklingendem Bariton und facettenreichem Gefühlsausdruck in der Stimme die Geliebte zurück und zusätzlich die Herzen der weiblichen Zuschauerschaft – auch die der Dramaturgiestudentinnen.

POPPEA – Die Umgebung ist nun nur noch eine reduzierte Steinwüste, hier wird die leidenschaftliche Affäre zwischen Poppea und Kaiser Nero immer mehr Opfer kosten. In ihrem Machtstreben verkörpert Poppea dennoch eine zerbrechliche, verführerische Frau, die von ihrer als Drag Queen anmutenden Kammerdienerin bemuttert und bestärkt wird. Kosky entwirft zu der albraumhaften Handlung sehr ernüchternde Bilder, wie zum Beispiel in einer Szene, bei der die prude Amme Oktavias vergewaltigt wird. Im Kontrast dazu steht dann das abschließende Liebesduett von Poppea und Nero *Nur Dich sehen*, das den zuvor geführten Musikstil verlässt und sich klanglich ins Popgenre bewegt. Damit wird die Atmosphäre komplett umgekehrt.

Dieser Umgang mit der Musik wurde in der Klasse intensiv diskutiert. Einige empfanden diese Stückbearbeitung als Entstellung der gesamten Oper, andere bemerkten, dass dieses Duett unter Opernkennern „Hitcharakter“ besäße und auf diese Weise zurecht hervorgehoben worden sei. Darüber hinaus ist zu bemerken, dass dieses Duett nicht aus Monteverdis Feder stammte, sondern im Laufe der Operngeschichte von einem anderen Komponisten hinzugefügt wurde.



Macht's noch Freude? Franziskus Zillmann ermittelte die Stimmung in Abhängigkeit von den gesehenen Opern

Von Skepsis über Vergnügen bis zur zufriedenen Erschöpfung mit Papierschiffchen: Arne Bloch dokumentierte die Exkursion in einer Serie von Selbstporträts

Monteverdi-Trilogie
Komische Oper
Berlin
4. November
2012

9:03
Frühstück



10:20
In der Komischen Oper – auf dem Weg zum Einführungsvortrag

10:52
Mein Platz für den heutigen Tag



14:13
Kaffee-Konsum vor der Komischen Oper steigert sich



16:03
Pause von Odysseus

18:59
Gleich beginnt die letzte Oper: Poppea



00:18
Heimweg

01:02
Zufrieden und müde



12 STUNDEN — Zwölf Stunden Oper standen wir skeptisch gegenüber. Würden unsere Po-Muskulatur und Aufnahmefähigkeit durchhalten? Macht der Besuch so eines Opernmarathons überhaupt Spaß oder grenzt er an Masochismus? Hobbystatistiker Franziskus Zillmann befragte die Studierenden (und sich selbst) vor, während und nach dem Spektakel zu ihrem Befinden und erhielt überraschend positive Ergebnisse: Am Ende war die Stimmung besser als vorher (siehe oben)! Zwölf Stunden Oper sind lang und hart – gleich, wie gut oder schlecht inszeniert, gespielt und gesungen. Die Komische Oper aber hat die Aufgabe, eben jene Länge kurzweilig zu gestalten, mit Bravour gelöst. So blickte man am Ende in zufriedene, aber auch erschöpfte Gesichter.

1 SPEKTAKEL — Ein Spektakel, so beschreibt es der Duden, sei ein Aufsehen erregendes, die Schaulust

befriedigendes und die Zuschauer anlockendes Ereignis. Mit dem opulenten Bühnenbild im *Orpheus*, der großen und im Allgemeinen sehr überzeugenden Sänger- und Darstellerschar sowie dem äußeren Rahmen, der eine ganze Tagesdauer bestimmt, wird die Auf-führung dieser Definition eines Spektakels gerecht. Über diesen Spektakelcharakter hinaus treten jedoch die einzelnen Inszenierungen und die Musik häufiger in den Hintergrund. Es erweckt den Anschein, dass einige Regieeinfälle, wie zum Beispiel die Maskierungen oder das Wasserbecken am linken Bühnenrand, nur verwendet wurden, um einen Bogen über die drei Werke zu spannen. Zu diesem Zweck tritt die überdrehte Bewohnerschaft Arkadiens aus *Orpheus* abschließend auch in der *Poppea* auf und zieht die dort kreierte Endzeitstimmung wieder ins Lächerliche. Als geglückt empfanden wir hingegen die Rollenkonzeption von Amor, der die Liebespaare durch alle drei Inszenierungen hin-

durch begleitet und somit ein Leitthema vorgibt. Auf die Position unserer Kommilitonin Maike Gomm konnten wir uns am Ende einigen: „Ob es wirklich nötig war, die gesamte Monteverdi-Trilogie an einem Tag zu sehen, bleibt sicher fraglich. Einzelne hätte man vielleicht doch mehr von den verschiedenen Inszenierungen mitgenommen. Fest steht jedoch: So einen intensiven Einblick in die Opernwelt bekommt man nicht oft, und anstatt nach zwölf Stunden der Oper überdrüssig zu sein, hat man doch Lust auf mehr bekommen.“

Johanna Danhauser, Eva Glitsch,
Armin Peterka

Studierende der Fachrichtung Dramaturgie

Individuelle Erfahrungsberichte der Studierenden mit diesem Opernmarathon sind unter <http://dramaturgie2012.wordpress.com/> anzusehen, nachzulesen und anzuhören.

Auf Orgelexkursion in Treviso, Venedig und Bologna

Die Italienfahrt des Kirchenmusikalischen Instituts vom 11. bis 18. März 2012

Die italienische Orgel aus dem 15. bis 17./18. Jahrhundert unterscheidet sich grundlegend von Instrumenten aus Mittel- und Nordeuropa, da sie eine Vielzahl von Prinzipalregistern aller Fußtonlagen vom 8' an aufwärts bis über die 2' Lage hinaus bis zu 1', ½' und ¼' besitzt. Nebst einigen Flötenregistern kommt meistens eine schwebend gestimmte Prinzipalstimme vor, genannt „Voce Umana“ oder „Piffaro“. Zungenstimmen waren eher die Ausnahme; das Pedal war meist nur angehängt oder besaß allenfalls eine gedeckte 16' Stimme.

Air-Berlin Flug 8990 Berlin – Venedig beförderte 14 Studierende sowie die Professoren Börger, Engels und Krummacher des Kirchenmusikalischen Instituts hinein in die Welt der italienischen Orgel aus dem 15. bis 19. Jahrhundert. Die Orgelstadt Treviso, gelegen ca. 30 km nördlich von Venedig, war unsere erste Station, um uns mit den Besonderheiten der historisch-italienischen Orgel vertraut zu machen. In San Nicolò spielten wir zunächst ein Instrument von Gaetano Callido, erbaut 1778/79 und restauriert in den Jahren 1975 bis 1977 von Francesco Zanin. Eine Besonderheit hier sind die für eine italienische Orgel aus dem 18. Jahrhundert untypischen zwei Manuale. Dabei steht das überwiegend mit

Prinzipalstimmen besetzte Gran' Organo dem größtenteils mit Flötenstimmen besetzten Positivo gegenüber. Sehr klangschön war, wie bei den meisten von uns besuchten Instrumenten, der singende Principale 8' – insbesondere in der Kombination mit der „Voce Umana“. Weiter ging es zur Kirche San Agostino, wo wir auf ein Instrument von Serassi aus dem Jahr 1858 trafen. Die Tätigkeit der Orgelbaufamilie Serassi umspannt einen Zeitraum vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis in das späte 19. Jahrhundert, in welchem über eintausend Orgeln in Italien, der Schweiz, Frankreich und Südamerika entstanden. Den Tag ließen wir mit Trevisos ältester erhaltener Orgel aus dem Jahr 1750, erbaut von Pietro



FOTO: PRIVAT

Nacchini in Santa Maria dei Battuti, ausklingen. Nacchini gründete mit einer Reihe weiterer Orgelbauer wie Callido, De Lorenzi, Moscatelli, Dacci, Barbini und Merlini die sogenannte „Venetische Schule“ des italienischen Orgelbaus.

So verbrachten wir dann die folgenden zwei Tage in Venedig. Bevor die erste Orgelbesichtigung am Nachmittag auf dem Programm stand, nutzten wir die Zeit, um die Einzigartigkeit dieser Stadt mit Besuchen ausgewählter Sehenswürdigkeiten (Dom St. Markus, Dogenpalast, MUSEO DI CITTIA, Ponte di Rialto) auf uns wirken zu lassen oder um den vielen schönen Plätzen mit Fußmärschen bei noch geringem touristischen Aufkommen (Mitte März) nachzuspüren. Am Nachmittag besuchten wir in der Basilica San Giorgio Maggiore – gelegen auf der gleichnamigen Insel mit bedeutenden Tintoretto-Malereien – eine weitere Orgel von Pietro Nacchini aus dem Jahr 1750, die 1887 von Giacomo Bazzani erweitert wurde. Hier war die Ergänzung im romantischen Stil sehr deutlich zu spüren und eine Verschmelzung mit dem Klangkonzept von 1750 schien nicht immer erreicht worden zu sein. Am darauffolgenden

Tag standen Besuche der sehr interessanten, 2008 im Stil der italienischen Renaissance erbauten Ahrend-Orgel in San Salvador sowie der 1732 erbauten Orgel von Giovanni Battista Piaggia und der 1795 erbauten Orgel von Gaetano Callido in der Basilica dei Frari auf dem Programm.

Bevor wir uns auf den Weg zu unserer dritten und letzten Stadt Bologna machten, gestatteten wir uns einen Besuch im Museum SANTA CATERINA in Treviso, in dem ebenfalls eine neue Orgel, gebaut im Stil der Renaissance von Francesco Zanin, vorzufinden ist. Allerdings waren wir von diesem Instrument nicht so angetan wie von der Ahrend-Orgel am Vortag in Venedig. Jedoch bot das Museum, welches ehemals als Kirche der Heiligen Katharina von Alexandrien fungierte, beeindruckende Fresken, welche über viele Jahrhunderte hinweg unentdeckt geblieben waren, sowie seltene archäologische Funde und Gemälde aus dem 19. Jahrhundert.

Die nächsten beiden Tage in Bologna waren mit Orgel- und Museumsbesuchen sowie mit der kulturgeschichtlichen Entdeckung dieser bemerkenswerten Stadt ausgefüllt. Die Be-

sichtigung der beiden Instrumente in der Basilica San Petronio stellte einen musikalischen Höhepunkt dar, denn eine außergewöhnliche Klangschönheit entfaltete sich in den Orgeln von Lorenzo da Plato von 1471 auf der Epistelseite und von Baldassarre Malamini von 1596 auf der Evangelienseite. Beide Instrumente besitzen 12 Register auf einem Manual und sind mit einem angehängten Pedal ausgestattet. Beim Besuch der Orgeln trafen wir auch auf eine Reisegruppe bestehend aus Studierenden und Lehrkräften der Abteilung „Historische Aufführungspraxis“ von der Musikhochschule Würzburg. Die Begegnung mit dem Organisten der Basilica, Liuwe Tamminga, war sehr bereichernd, da Herr Tamminga uns nach den Orgelbesichtigungen in San Petronio auch die phantastische Sammlung von Tasteninstrumenten aus dem 16. bis 19. Jahrhundert von Luigi Tagliavini im Museum SAN COLUMBANO vorstellte. Zu unserem Erstaunen trafen wir dort auch Maestro Tagliavini. Am Abend besuchten wir ein Instrument von Giovanni Cipri aus dem Jahr 1556 in San Martino. Den zweiten Tag in Bologna eröffneten wir mit dem Besuch in der Kirche San Michele und einem Instrument aus dem Jahr 1526 von Giovanni Battista Fachetti. Einige Stunden Zeit nahmen wir uns am Nachmittag, um das herausragende MUSEO INTERNAZIONALE E BIBLIOTECA DELLA MUSICA DI BOLOGNA zu besichtigen. Dieses Museum beherbergt einzigartige Manuskripte, Autographe, Traktate, Schriften und Musikinstrumente aus den vergangenen Jahrhunderten.

Der Besuch eines Gottesdienstes in San Petronio brachte unsere Reise zu einem zutiefst befriedigenden Ende. Das unkomplizierte und harmonische Miteinander der gesamten Reisegruppe soll nicht unerwähnt bleiben. Ein Wort des Dankes gebührt KI-Mitarbeiter Matthias Maierhofer für die Hauptorganisation dieser Reise.

Prof. Stefan Engels
Kirchenmusikalisches Institut

Orgel von Lorenzo da Plato (1471), Basilica San Petronio, Bologna



Was im Leben wichtig ist. Ungehorsam.

Erfolgreicher Studienjahresabschluss für die Studierenden des Schauspielinstituts HANS OTTO:

Max-Reinhardt-Preis für **Nichts. Was im Leben wichtig ist** des Schauspielstudios Dresden in Wien und Grand Prix Award für **Un-Gehorsam!** des Schauspielstudios Halle in Bratislava



Schauspielstudio Dresden: Christine Marie Günther, Andreas Hammer, Gregor Knop, Jonas Friedrich Leonhardi, Robert Höller, Lea Ruckpaul, Julia Keiling, Thomas Kitsche sowie Szene aus *Nichts. Was im Leben wichtig ist*

In der Zeit vom 24. bis 30. Juni 2012 trafen sich im Schlosstheater Schönbrunn, in Österreichs schöner Hauptstadt **Wien**, die Studierenden von 18 Theaterhochschulen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz, um sich innerhalb des „Theatertreffens deutschsprachiger Schauspielstudierender“ auszutauschen, sich zu präsentieren und ihren gegenwärtigen Ausbildungsstand im „23. Wettbewerb zur Förderung des Schauspiel-nachwuchses“ – gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung der Bundesrepublik Deutschland und das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung der Republik Österreich – zur Diskussion zu stellen.

Gastgeber für die Ensembles aus Berlin, Bern, Essen, Frankfurt/M., Graz, Hamburg, Hannover, Leipzig, München, Potsdam, Rostock, Salzburg, Stuttgart, Wien und Zürich war in diesem Jahr die Universität für Musik und Darstellende Kunst – MAX REINHARDT SEMINAR Wien. Für das Schauspielinstitut HANS OTTO der HMT Leipzig reiste das **Studio** am Staatsschauspiel **Dresden** mit ihrer Produktion **Nichts. Was im Leben wichtig ist** in Österreichs Hauptstadt.

Fast zur gleichen Zeit vom 22. bis 27. Juni trafen sich im knapp 70 Kilometer entfernten **Bratislava**, Hauptstadt der Slowakei, Theaterstudierende aus 17 Ländern, um sich innerhalb des 19. Inter-

nationalen Festivals der Theaterschulen ISTROPOLITANA PROJEKT 2012 ebenfalls auszutauschen, sich international zu präsentieren und ihren gegenwärtigen Ausbildungsstand einer internationalen Jury zum Wettbewerb zu stellen. Gefördert wurde dieser Wettbewerb vom Ministerium für Bildung und dem Ministerium für Kultur der Slowakischen Republik. Veranstalter und Gastgeber war die THEATRE FACULTY OF THE ACADEMY OF PERFORMING ART der Universität Bratislava. Für das Schauspielinstitut HANS OTTO der HMT Leipzig reiste das **Studio** am NEUEN THEATER **Halle/S.** mit ihrer Produktion **Un-Gehorsam!** in die spannende slowakische Metropole.

Nichts. Was im Leben wichtig ist nach dem Jugendbuch von Janne Teller in der Bühnenfassung von Andreas Erdmann fängt ganz harmlos an, ist auf der Homepage des Theaters zu lesen.

Die Inszenierung von Tilmann Köhler, die im Dresdner Spielplan erfolgreich gezeigt wird, musste den Wettbewerbsregeln entsprechend auf die Spieldauer von einer Stunde gekürzt werden. Diese Aufgabe nahmen die Studentinnen Christine Marie Günther, Andreas Hammer, Robert Höller, Julia Keiling, Thomas Kitsche, Gregor Knop, Jonas Friedrich Leonhardi und Lea Ruckpaul selbst in die Hand und entwickelten betreut von ihrer Studioleiterin Felicitas Zürcher, Dramaturgin am Staatsschauspiel Dresden, eine sensationelle Kurzfassung. Durch die klugen Verknappungen und die Veränderung des Bühnenbildes entwickelte sich eine gera-

dezu gaukelhafte Leichtigkeit, die zu einer neuen Stringenz führte.

Ulrich Matthes, Schauspieler am DEUTSCHEN THEATER Berlin, selbst mit zahlreichen Ehrungen für seine Leistungen bedacht (u. a. ist er Träger des Gertrud-Eysold-Ringes und Inhaber des Theaterpreises Faust) formulierte es als Mitglied der Wiener Jury und Laudator bei der Verleihung des mit 10 000 Euro dotierten Max-Reinhardt-Preises des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung der Republik Österreich an unsere Studierenden so: „In den Statuten für den Preis steht: Das Ensemble soll zukunftsweisend und innovativ sein... Bei diesem Abend nun war es so, dass die Spieler sämtliche mögliche Gefühls-Intensitäten ins Extrem getrieben haben und dabei total locker geblieben sind. Sie konnten immer ganz schnell von großem Ernst, von hoher emotionaler Intensität in eine Spielastik, in etwas Komödiantisches, in etwas Schlitzohriges umsteigen und dann wieder auch etwas von sich erzählen. Sie waren hochmusikalisch und konnten mit ihrem Körper umgehen ... ohne Intensität mit Hysterie zu wechseln.“ Und in einem Interview während des Festes bekannte Matthes: „Theater kann den Menschen Empathie oder Mitgefühl beibringen, daran mangelt es in der heutigen Zeit.“

Das ist unseren Studenten in Wien auf beeindruckende Weise gelungen. So nahmen sie den höchsten Preis des Wettbewerbes mit großer Freude, berechtigtem Stolz und der Demut der Glücklichen im Schlosstheater Schönbrunn aus den Händen der Jury entgegen.

Wien war ein freundlicher Gastgeber, ein herzlicher Dank dafür und unsere Gratulation auch den anderen Preisträgern des Wettbewerbes, denn insgesamt wurden durch die Ministerien Preise in Höhe von 30 000 Euro vergeben. Das ist selbst in Westeuropa viel Geld und bei aller Freude, so schien es mir damals und scheint es mir heute noch, irgendwie unangemessen viel.

Knapp 70 Donaukilometer flussabwärts, am anderen Ufer, in Bratislava, einem kulturellen Zentrum Osteuropas, ehemaligem Sitz ungarischer Könige und als Preßburg zeitweilig auch der Habsburgischen Monarchie, gab es beim Internationalen Festival der Theaterschulen kein Geld, dafür aber einen hochinteressanten Blick in die internationale Theaterschulzene zu gewinnen. Das ISTROPOLITANA PROJEKT ist das älteste Festival der Schulen für Schauspielkunst weltweit. Es wurde 1977 gegründet und findet aller zwei Jahre statt. Mit Respekt muss man immer wieder zur Kenntnis nehmen, mit welchem Stolz und welcher Hingabe die Organisatoren dieses längst sehr renommierte Festival immer wieder auf die Beine stellen.

Die Inszenierung, die in Halle in den Kammerspielen im regulären Spielplan läuft, musste für das Festival in das Große Haus des Slowakischen Nationaltheaters umgedacht werden. Keine Drehbühne, dafür mindestens zweieinhalb mal so groß. Ein Zuschauerraum mit mindestens 500 Plätzen. Und Bea Brocks, Laura Lippmann, Julia Preuss, Martin Bruchmann, Felix Defèr, Pablo Guaneme Pinilla, Fabian Oehl und Patrick Wudtke spielten in Anwesenheit der Regisseurin Martina Eitner-Acheampong, betreut von ihrer Sprecherzieherin Antje Giertler und ihrem Studioleiter Jörg Steinberg die meines Erachtens beste Vorstellung dieser Inszenierung. Genau hier auf dieser großen Bühne, vor einem größtenteils nicht deutschsprachigen Publikum entfaltete diese Collage einen verstörenden und faszinierenden Sog. Die Leistung der Studierenden war enorm, sie gaben alles. Sie wollten hier unbedingt mit ihrem Anliegen, ihrem Stück verstanden werden. Und sie hatten sich sehr gut auf ihr internationales Publikum vorbereitet. Sie spielten teilweise in englischer Sprache, eine Herausforderung, die auf höchstem Niveau angenommen und bewältigt wurde: Standing Ovation!

Mit großem Stolz und großer Freude kehrten die Studenten mit dem Hauptpreis, dem GRAND PRIX AWARD OF THE FESTIVAL aus der slowakischen Hauptstadt zu-



Schauspielstudio Halle: Bea Brocks, Fabian Oehl, Patrick Wuttke, Julia Preuss, Laura Lippmann, Martin Bruchmann, Pablo Guaneme Pinilla und Felix Defèr oben: Szene aus *Un-Gehorsam!*

rück. Der britische Vertreter der internationalen Jury John Ginman – Regisseur und Dozent an der GOLDSMITH UNIVERSITY of London, bekannt durch seine dramaturgische Arbeit zu den vier Stufen der Grausamkeit von Sebastian Armesto und Adam Brace – überreichte die Urkunde und den Pokal.

Bratislava war ein erfrischender Gastgeber, ein herzlicher Dank dafür und unsere Gratulation auch den anderen Preisträgern des Wettbewerbs. Und auch die Hallenser konnten sich über eine finanzielle Zuwendung freuen, denn die Dresdner Studenten gaben ihren Kommilitonen einen nicht unbeträchtlichen Teil ihres eigenen Preisgeldes ab. Dieser Haltung zolle ich großen Respekt.

In Wien und in Bratislava gelang es unseren Studenten, durch die Bereitschaft zur kreativen Reaktion auf Kritik und neue Anforderungen, gepaart mit einer angstfreien Spiellust, abgesichert durch eine ausformulierte künstlerische Absicht, die erprobten Arbeiten neu aufzubrechen und für sich selbst und die Zuschauer aktuell und lebendig zu machen. Diese moderne Arbeitsweise entspricht in ihrer programmatischen Entschlossenheit einerseits und in ihrer spielerischen Flexibilität andererseits genau dem Arbeitsmodus, der in den letzten Jahren im Schauspielinstitut als Antwort auf die sich verändernde Theaterwirklichkeit entwickelt wurde und die Studierenden in eine umfassendere Eigenverantwortlichkeit begleitet. Das war für die mitgereisten Kolleginnen und Kollegen des Institutes sehr beglückend. Unser Dank gilt allen Beteiligten, insbesondere unseren beiden Studiotheatern, dem Staatsschauspiel Dresden und dem NEUEN THEATER Halle.

Prof. Ulf Manhenke
Schauspielinstitut HANS OTTO, Mentor

Winter im August

Bericht von einer Dienstreise an die Universidad de Chile

Morgens ist es gegen 2 Grad plus, mittags steht die Sonne tief im Norden. Und in den Bergen, die ganz nah sind von Santiago, hat die Skisaison begonnen. Verkehrte Welt zur schönsten Sommerferienzeit Europas: im August.

Diesmal keine Ferien – das verdanke ich meinem HMT-Kollegen Andrés Maupoint, der in Leipzig und in Santiago unterrichtet. Als Gastprofessorin eingeladen hatte mich Juan Sebastián Vergara. Er lehrt Musiktheorie am Konservatorium der Universidad de Chile, der ältesten Universität des Landes, fast gleich alt wie die Leipziger Hochschule übrigens – und nur wenig jünger als der eigenständige Staat Chile selbst. Einen Monat lang durfte ich in Santiago lehren. Was Musiktheorie dort heißt, wurde mir im Verlaufe meines Aufenthalts erst klar: so etwas wie allgemeine musikalische Erziehung. Solfeo (entspricht dem italienischen Solfeggio – d. Red.) ist zen-

tral, ebenso rhythmisches Training. Nur mit ihren Grundlagen gehört dazu die Harmonielehre, nicht dazu gehören Kontrapunkt, der als Teil des Faches Komposition betrachtet wird, und musikalische Analyse, die zur Musikologie zählt. Dazu gehört auch nicht das Entwickeln von Theorien, die spekulative Musiktheorie, und schon gar nicht deren Geschichte.

Das Lehren aber blieb Nebensache. Meine Hauptaufgabe sollte darin bestehen, mit europäischem Knowhow die Einrichtung postgradualer musikpädagogischer Studiengänge inklusive eines Masterstudiengangs Musiktheorie im dortigen Sinne zu unterstützen. Zu diesem Zweck fanden etliche Ge-



FOTOS: PRIVAT

sprache statt: mit den Musiktheorielehrern der Artistenfakultät, den Dekanen der pädagogischen und der philosophischen Fakultät und mit der Leitung des Konservatoriums. In Chile ist die Pädagogik bisher vollkommen von der musikalischen Ausbildung künftiger Musiklehrer getrennt, sie wird in einem zweijährigen postgradualen Studium lediglich angehängt, und es handelt sich dabei um allgemeine Pädagogik. So etwas wie Musikdidaktik oder sogar Fachmethodik existiert nicht, jedenfalls nicht an den großen staatlichen Universitäten. Schulpraktika und eine Phase nach dem Studium, die dem hiesigen Referendariat vergleichbar wäre, sind ebenfalls unüblich. Von mir wünschte man nicht nur zu erfahren, wie in Deutschland die Studiengänge künftiger Musiklehrer sämtlicher Richtungen aussehen, man wollte auch Argumente hören für eine Integration des Musikunterrichts bereits in die Grundschule, die escuela primaria, die im chilenischen Schulsystem bis zur 8. Klasse reicht. Den politischen zuständigen Stellen sollten diese guten Gründe vorgetragen werden. Ich musste beschwichtigen: Himmlisch sind die Verhältnisse hierzulande ja nicht!

Zu meiner Verwunderung boten sich in Chile selber Beispiele, die lediglich gefunden und aufgesucht sein wollten. Das Bildungswesen ist äußerst vielfältig. Dass Privatschulen (wie auch private Universitäten) weit verbreitet sind, hat nicht nur die aus den Medien bekannten verheerenden Folgen: Je nach Schule oder Universität muss ein Schüler oder Student (bzw. seine Eltern) im günstigen Fall monatlich 400 Euro Schulgeld bzw. Studiengebühr zahlen. Eltern stürzen sich entweder in hohe Schulden oder können von dem Angesparten nicht all ihre Kinder studieren lassen. Doch hat das Fehlen einer staatlichen Vorherrschaft im Bildungswesen auch curriculare Diversität zur Folge. Neben einer schweizerischen und den vielen deutschen Schulen, die zum größeren Teil von

Deutschland finanziell und personell unterstützt werden, gibt es in Santiago sogar eine Art pädagogische Hochschule, das DEUTSCHE LEHRERBILDUNGSINSTITUT mit sage und schreibe 50 immatrikulierten Studenten, die die exklusive Lehrbefähigung an deutschsprachigen Schulen in Lateinamerika erwerben. Deren Leiter, Alban Schraut, ist begeisterter Anhänger von Musik in sämtliche Schulfächer integrierenden Ausbildungskonzepten. Im Studienplan seines Instituts ist Musik verzeichnet mit mindestens drei Wochenstunden Pflicht für alle künftigen Lehrer; es darf auch mehr sein. Sein langjähriger vormaliger Leiter, in seiner Freizeit ein leidenschaftlicher Trompeter, steht seit kurzem übrigens dem GUSTAV-ADOLF-WERK in Leipzig vor.

Es soll eine Fortsetzung meiner Unternehmungen geben, und dabei werden Caspary und Redder, die wunderbaren Direktoren des DAAD-Büros in Santiago und des Goethe-Instituts dort, helfen. Neben dem Bildungswesen ist es der ENCUENTRO DE COMPOSITORES, ein alle zwei Jahre stattfindendes Neue-Musik-Festival ähnlich den Darmstädter Ferienkursen, wo etwas angezettelt wurde: in musiktheoretischem Interesse und 2014, soviel ist schon sicher.

Zu den nicht nur privaten Erinnerungen an die Chile-Reise gehört, wie vielen deutsch sprechenden Menschen man dort begegnet, gerade unter Musikern. Ein Beispiel: Im Konservatorium, der Musikabteilung der UNIVERSIDAD DE CHILE, traf ich auf Eduardo Moubarak, einen uralten und immer noch unterrichtenden Chordirigenten. Spanisch hatte er erst gelernt, nachdem er mit seiner Mutter nach Chile ausgewandert war. Als Sohn einer Palästinenserin ist seine Muttersprache Arabisch, in der Schule aber hatte er auf Englisch Unterricht, denn das jetzige Israel gehörte damals noch zum British Empire. Und wie er deutsch spricht! Ich staune. Um 1960 hatte er an der Leipziger Musikhochschule stu-



diert. Nach der Ermordung Allendes kehrte er in die DDR zurück, noch einmal exiliert. Diesmal blieb er 17 Jahre, nun als Dirigierassistent beim Ostberliner Radiosymphonieorchester. Er lässt mich meinen Kollegen Peter Herrmann herzlich grüßen. Der sei sein Freund gewesen, vor mehr als einem halben Jahrhundert, in seiner Leipziger Studienzeit.

Das Konservatorium der UNIVERSIDAD DE CHILE ist untergebracht in einem modernistischen neungeschossigen Bau vom Anfang der 1970er Jahre, er ist arg von Erdbeben beschädigt. Das Gebäude erzählt seine Geschichte. Das tun die Instrumente, die in seinen Zimmern stehen, auch: wie wenig gerade ihnen die Zeit anhaben konnte, dem hundertjährigen Blüthner-Flügel, einem mit Aliquotsaiten, und dem anderen steinalten Flügel, den eine Dame mit deutschem Namen dem Konservatorium schon vor langer Zeit vermachte. Mit ihr ist er von Deutschland über die USA nach Chile gelangt. Welt- und Schmerzgeschichten, leichthin nebenbei geklimpert.

Prof. Dr. Gesine Schröder
FR Komposition/Tonsatz

Eduardo
Moubarak und
Prof. Dr. Gesine
Schröder im
Konservatorium
der Universidad
de Chile

Juan Sebastián
Vergara und Prof.
Dr. Gesine Schröder.
Die Graffiti zeugen
von den Studenten-
protesten, die es in
Chile seit langem
gegen die Bildungs-
politik gibt.

Fernöstliche Nacht zum Tag gemacht Smart Metal Hornets & Dix in China



v.l.n.r.:

Wolfram Dix,
Christoph Wundrak,
Klemens Pliem und
Gernot Strebl

Ende September 2012 hatte Wolfram Dix, HMT-Lehrbeauftragter für Schlagzeug, Rhythmus und Konzertierte Improvisation, mit freundlicher Unterstützung der Stadt Leipzig wieder einmal die Gelegenheit und das Vergnügen, die Partnerstadt Nanjing als musikalischer Botschafter zu besuchen. Gemeinsam mit dem Grazer Trio SMART METAL HORNETS gab es sechs gefeierte Auftritte zur Eröffnung des NANJING JAZZ MUSIC AND WORLD MUSIC FESTIVAL 2012.

Am Tag der Ankunft durften die vier Musiker sich ein paar Stunden vom Jetlag erholen, dann ging es abends gleich auf die Bühne der Jazz Bar DON QUICHOTE. Auf Tuchfühlung mit dem Publikum wurde die fernöstliche Nacht zum Tag gemacht, und steirische Sequenzen mischten sich mit treibenden sächsischen Rhythmen und dem vielsprachigen Gemurmel des Publikums.

Der Donnerstag hielt gleich drei Auftritte für uns bereit. Nach einer Matinee auf der Freilichtbühne im Nanjinger Mochou Park und einem touristischen Abstecher zum Konfuziustempel ging es am Nachmittag zur Konzertvorbereitung im großen Hörsaal der NANJING UNIVERSITY OF AERONAUTICS AND ASTRONAUTICS, wo am Abend der wichtigste Auftritt

der kleinen Tour über die Bühne ging. Als Dank und Anerkennung bekamen wir neben lang anhaltendem Beifall auch ein paar lustige bunte Plüschtiere überreicht – feinste Souvenirs für die Lieben daheim! In der Jazz Bar Villa wurde dieser ereignisreiche Tag dann mit einem erstaunlich temperamentvollen Set beschlossen, und anschließend fuhr die Band mit total verrückten Taxifahrern auf halsbrecherische Weise zurück ins Hotel.

Der Freitag begann mit einem freien Vormittag, an welchem die vielfältigen Annehmlichkeiten unseres Hotels ausgiebig genutzt wurden. Dann ging es per nagelneuer U-Bahn und BULLET TRAIN nach Wuxi, wo die Band sich vor dem Auftritt im JAZZCLUB GANESH mit einem opulenten indischen Abend-

essen sowie Köstritzer Schwarzbier vom Fass stärken konnte. Der folgende Auftritt wurde wieder total begeistert aufgenommen, obwohl man sich als Europäer an den durchgehend hohen Geräuschpegel dieser Clubs erst einmal gewöhnen muss. Der ständige Lärm ist wahrscheinlich keine Missachtung der Darbietung, sondern möglicherweise Ausdruck permanenter Lebensfreude und großer Aufregung.

Samstagvormittag hatten wir Gelegenheit zu einem Stadtbummel. Auch Wuxi ist eine der zahlreichen chinesischen Millionenstädte, in denen die Energie des derzeitigen Aufbruchs deutlich zu spüren ist. Rings um ein rekonstruiertes historisches Gebiet, das als Einkaufsmeile fungiert, wachsen die Hochhäuser in den oft nebligen Himmel – Symbole der Sehnsucht nach einem besseren Leben. Viele Einwohner sind hier in den vergangenen Jahren vom Fahrrad auf batteriebetriebene Elektroroller umgestiegen. Besonders nachts muss man deshalb als Fußgänger sehr vorsichtig sein, denn aus Sparsamkeitsgründen sind diese geräuschlosen Fahrzeuge auch oft ohne Beleuchtung unterwegs.

Per BULLET TRAIN ging es nach einem reichhaltigen indischen Brunch zurück nach Nanjing, wo am Abend der letzte Auftritt der Tour stattfand. Das Reisen mit diesen modernen Zügen ist komfortabel und perfekt durchorganisiert. Die Bahnhöfe gleichen Flughäfen, Fahrscheine gibt es nur personengebunden nach Vorlage des Reisepasses, und auch das Gepäck wird in einer Sicherheitsschleuse durchleuchtet. Das durchschnittliche Reisetempo beträgt 300 km/h, und so brauchten wir am Sonntag dann reichlich vier Stunden bis nach Beijing, wo ein erschöpftes und glückliches Ensemble nach einer letzten, etwas gewöhnungsbedürftigen Übernachtung das Flugzeug Richtung Heimat bestieg.

Wolfram Dix

LA FR Jazz/Populärmusik



„Der autoritäre Befehlshaber ist heute im Nachteil“

Interview des ehemaligen chinesischen HMT-Studenten
Ding Yuan mit dem Peking Concertmaster Xiaoyu Yang
zu den heutigen Anforderungen an einen Dirigenten

Boom chinesischer Studenten in Deutschland. Im Jahr 2011 waren zum ersten Mal mehr als 250.000 ausländische Studierende (= 11,4 %) an deutschen Hochschulen eingeschrieben, wobei die meisten (fast 23.000) aus dem „Reich der Mitte“ kommen. Von 2009 zu 2010 gab es laut DAAD bereits einen Anstieg um 10 Prozent.

HMT-Absolvent
Ding Yuan

An der HMT ist ein solcher chinesischer Andrang jedoch nicht zu beobachten, da dieses Phänomen wohl eher die technischen Fachrichtungen betrifft: In den letzten fünf Jahren bewegte sich die Zahl der chinesischen HMT-Studierenden zwischen 18 und 22. Im Studienjahr 2012/13 sind es 19. Bei 916 Studierenden (Stand 27. November 2012 ohne Nachwuchsförderklasse) ergibt das bei insgesamt 312 ausländischen Studierenden einen Anteil von 6,1%, in Bezug auf die Gesamtzahl einen Satz von 2,1 %. Das ist nicht eben viel. Von einem China-Boom an der HMT kann also nicht die Rede sein.

Trotzdem gibt es eine Parallele zu anderen Ausbildungsstätten. Im Allgemeinen wird berichtet, dass die chinesischen Studenten außerordentlich erfolgreich sind. Das lässt sich auch für den HMT-Studenten Ding Yuan (Foto oben) sagen, der nach einem fünfjährigen Studium in Peking im Herbst 2009 sein Dirigierstudium bei Prof. Ulrich Windfuhr begann, es unterdessen beendete und seine Diplomarbeit im April 2012 einreichte. Das Besondere daran: Sie wurde mit der Note 1,3 bewertet.

In seiner Abschlussarbeit interviewte Ding Yuan im Januar 2012 Xiaoyu Yang, Konzertmeister des Orchesters NATIONAL CENTRE FOR PERFORMING ART Peking zur Beziehung zwischen einem Konzertmeister und dem Dirigenten. Nicht nur für Dirigierstudenten der HMT dürfte vielleicht eine Kurzfassung des Interviews interessant sein, das daher an dieser Stelle abgedruckt wird. KS

Ding Yuan: Wie sehen Sie als Konzertmeister die Beziehung zwischen Ihnen und dem Dirigenten?

Xiaoyu Yang: Ich persönlich finde, dass die Beziehung zwischen dem Dirigenten und dem Orchester sehr komplementär ist. Ich muss ganz schnell die Intention des Dirigenten verstehen können, um meinen Mitspielern jene Intention dann sofort zu vermitteln. Es ist aber für uns Musiker im Orchester sehr wichtig, dass wir deutliche und klare Intentionen vom Dirigenten erkennen können und dass dieser dann auch in der Lage ist, seine Vorstellungen und seine Ideen interessant und klar zu erklären. Natürlich muss er auch Fehler im Orchester genau analysieren können. Wenn er dann noch ein genaues Gespür für die Art von Fehlern hat, die sofort korrigiert werden müssen, ist die Atmosphäre in der Probe gelöst. Es ist aber immer ein Geben und Nehmen. Die Bewegung des Dirigenten alleine klingt nicht, das heißt, es muss ein Zusammenspiel zwischen ihm und dem Orchester sein. Er sollte nicht nur einfach dirigieren, sondern genau spüren, was wir von ihm brauchen und was nicht. Das genau ist das Prinzip, was ich

anfangs mit komplementär beschrieben habe. Um diese Brücke zwischen Orchester und Dirigent herzustellen, sollte er möglichst viele Werkzeuge haben. Eine sichere und präzise Schlagtechnik ist schon mal eine Grundvoraussetzung. Fernerhin kommt auch seine Kommunikationsfähigkeit und seine gesamte persönliche Ausstrahlung zum Tragen, wenn es darum geht jene Verbindung herzustellen.

Was für eine Funktion besitzt der Dirigent für Sie in einer Konzertaufführung?

Das wichtigste Element ist eigentlich die Phase vor der Aufführung. Gute Dirigenten zeichnen sich dadurch aus, dass sie genau wissen, wie sie die ihnen zur Verfügung stehende Zeit einteilen können. Leider ist es jedoch so, dass wir immer wieder Dirigenten erleben, die diese Proben-technik nicht besitzen und uns die Werke einfach durchspielen lassen. Das beansprucht sehr viel Zeit und führt meistens dazu, dass die Stimmung immer schlechter wird und die Musiker müde werden. Wenn es nun ums Konzert geht, ist es sehr wichtig, dass der Dirigent uns auch einen



FOTOS: PRIVAT

Xiaoyu Yang,
Konzertmeister
des Orchesters
NATIONAL CENTRE
FOR PERFORMING
ART Peking

gewissen Freiraum gewährt. Damit meine ich, dass es immer sehr motivierend ist, wenn wir das Gefühl bekommen, dass wir selbst etwas ausdrücken können. Natürlich gibt es Stellen, wo das nicht geht, sondern eine klare Führung wichtig ist. Aber manchmal ist es auch so, dass der gesamte Orchesterklang noch viel runder und schöner wird, wenn der Dirigent die Verantwortung auch mal an uns abgibt. Wenn der Dirigent dieses Verhältnis genau richtig festlegen kann, haben wir im Konzert einen großen Zusammenhalt und erleben gemeinsam die Musik!

Was soll der Dirigent nach Ihrer Meinung in der ersten Probe tun?

In der ersten Probe sollte eine klare Gliederung durchkommen. Die Vorstellung und die musikalische Auffassung sollte uns ganz natürlich während des Spielens klar werden. In dieser Situation bekommen der Dirigent und das Orchester ein Gefühl füreinander. Man sollte aber auch das ein oder andere Zugeständnis machen und aufeinander zugehen. Dieser psychologische Vorgang ist sehr wichtig. Man lernt sich sozusagen kennen. Der Dirigent, besonders ein Gastdirigent, sollte in dieser Probenzeit so schnell wie möglich die Fähigkeiten und Probleme des Orchesters erkennen und danach entscheiden, welche Stücke er oft proben muss und welche weniger Probenzeit benötigen. Sehr

schade ist es, wenn ein Dirigent seine Arbeit nicht richtig versteht und uns fast nur durchspielen lässt. Es kostet dann viel mehr Zeit, einen Fehler im Nachhinein zu korrigieren. Manche Stücke muss man allerdings auch ein paar Mal durchspielen, oder zumindest einige Stellen muss man wiederholen. Wenn der Dirigent hier zum Beispiel die Probe unterbricht und anfängt, die Sache auseinander zu nehmen, kann das schnell zum Chaos führen. Wenn bei der Probe ein gutes Gleichgewicht herrscht zwischen Spielen und Proben, kommt ein Orchester – das ist zumindest meine Erfahrung – am schnellsten zum Ziel.

Wie sollte der Dirigent planen, wenn ein schwieriges Programm auf dem Konzertplan steht und es nicht ausreichend Zeit zum Proben gibt?

Ich denke, der Dirigent sollte die richtigen Schwerpunkte in einer Probe setzen. Das heißt, bei welchen Stellen fängt man am besten an zu proben, wo weiß man genau, dass das Problem sich mit der Zeit von selbst löst? Vor allem aber auch, wie wird das Problem gelöst? Wenn er diese speziellen Punkte in einer Probe nicht sofort finden kann, braucht man viel mehr Zeit.

Vor ein paar Tagen haben wir mit dem Generalmusikdirektor des Mitteldeutschen Sinfonieorchesters, Jun Märkl, die 10. Sinfonie von Gustav Mahler in der Cooke-Fassung aufgeführt. In der ersten Probe hat er zuerst den 4. Satz, bei dem immer das gleiche Motiv von den verschiedenen Instrumenten gespielt wird, geprobt, um uns Artikulationen, Phrasierung und Balance genau wissen zu lassen. Nachdem wir erfahren hatten, was die anderen Instrumente gerade machen, konnten wir einander viel besser zuhören. Danach hat er die Intonationsprobleme der 1. Violingruppe behandelt, und die Probleme waren sehr schnell behoben.

Im Grunde genommen konnten wir nach zwei Tagen schon die Generalprobe machen. Obwohl wir diese Sinfonie zum ersten Mal gespielt haben, gaben wir ein sehr gutes Konzert.

Was erwarten Sie von einem Dirigenten, wenn ein Stück, das dem Orchester sehr gut bekannt ist, auf dem Probenplan steht?

In diesem Fall ist es wichtig, dass der Dirigent auch unsere Tradition und unsere Eigenheiten respektiert. Wenn er etwas Spezielles ändern möchte, ist das natürlich möglich, weil auch das Orchester kompromissbereit ist. Es sollte nur eine Balance zwischen beiden Seiten bestehen.

Wenn das Stück uns allen bekannt ist, ist es jedoch sehr schwierig, eine konzentrierte Atmosphäre zu erzeugen. Leider ist es oft so, dass die Motivation nachlässt und die Musiker dann ohne Ausdruck und Empfindung spielen. Die Musik ist uns bekannt und wir wissen schon genau, wie alles funktioniert. In einer solchen Situation ist es dann toll, wenn der Dirigent uns packen kann und sich nicht zu-

frieden gibt mit dem, was er bekommt. Wenn diese Barriere sozusagen aufgebrochen wurde und wir wieder neue Inspiration und Energie verspüren, kommen auch die Emotionen zurück. Wenn eine neue Idee oder ein neues Gesamtkonzept vom Dirigenten gut und interessant begründet und erklärt wird, sind wir ganz schnell in der Lage, das Alte zu verlassen und uns ganz auf das Neue einzulassen. Die Zugänge sind eben nicht eindimensional, sondern mehrdimensional in der Kunst. Aber es muss eben Eines geben, der uns diese Dimensionen zeigt.

Wie reagieren Sie bei Divergenzen zwischen dem Dirigenten und dem Orchester? Wie sollte sich der Dirigent in einer solchen Situation am besten verhalten?

Dazu muss ich sagen, dass der direkte Konflikt meistens sehr unvorteilhaft für beide Seiten ist. Selbst wenn der Grund für den Konflikt ein musikalischer ist, sollte man diese Situation vermeiden. In den meisten Fällen mache ich als Konzertmeister dann den ersten Schritt zum Kompromiss. Wobei dies auch durchaus oft von Seiten des Dirigenten passieren kann.

Ich bin sowohl für das Orchester als auch für die Verbindung zum Dirigenten verantwortlich. Deswegen unterrichte ich den Dirigenten immer sehr detailliert, wie wir dieses Stück gewohnt sind zu spielen und was für Bogenstriche bei uns normalerweise angewendet werden.

Was halten Sie von der Aussage des berühmten russischen Dirigenten Kirill Kondrashin: „Das Orchester entscheidet beim ersten Auftritt des Dirigenten, ob sie diesen respektieren und ihn als Autorität akzeptieren“?

Es ist ganz bestimmt so, dass der Dirigent sofort, wenn wir spüren, dass er nicht souverän ist und künstlerisch wenig zu geben hat, ganz schnell in die Ecke eines reinen Taktschlägers gestellt wird. Das heißt, seine Autorität geht verloren und kann dann auch nicht wiederhergestellt werden. Aus dieser Sicht bin ich völlig einer Meinung mit Kirill Kondrashin. Aber ich möchte bemerken, dass die Wahrheit nicht immer nur schwarz und weiß gesagt werden kann. Natürlich gibt es auch Abweichungen von dieser sehr kategorischen Aussage. Damit meine ich, dass auch bei Schwächen und Stärken des Dirigenten das Orchester sehr

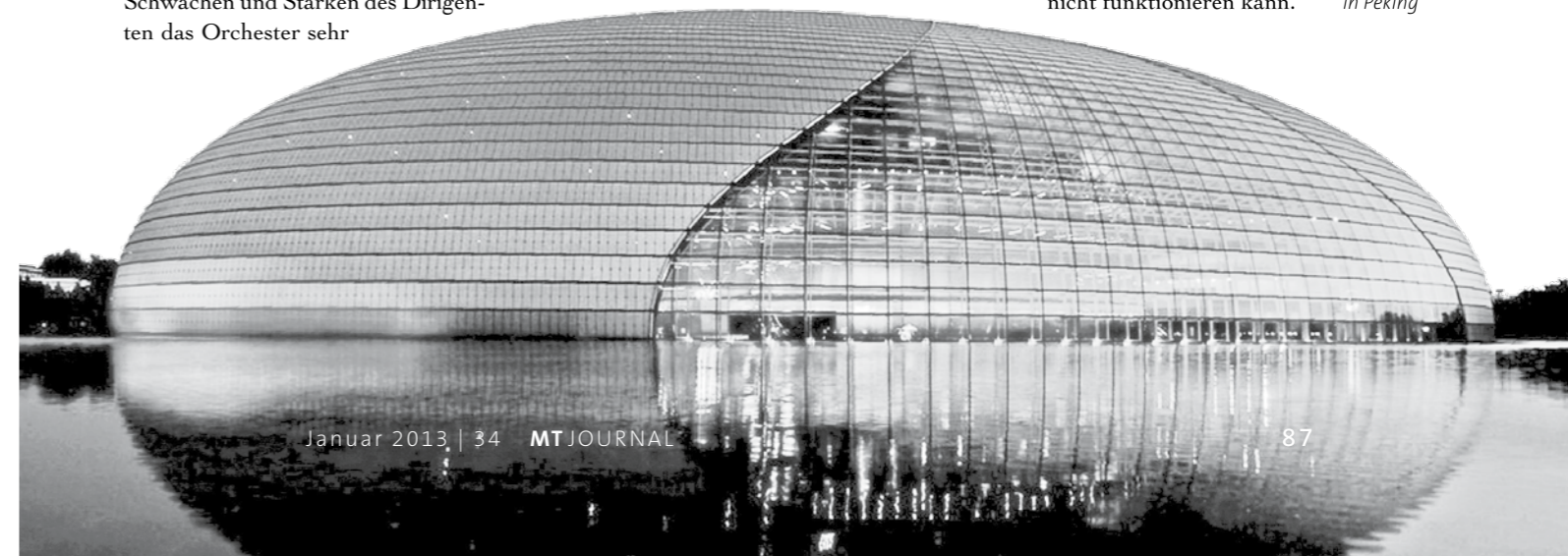
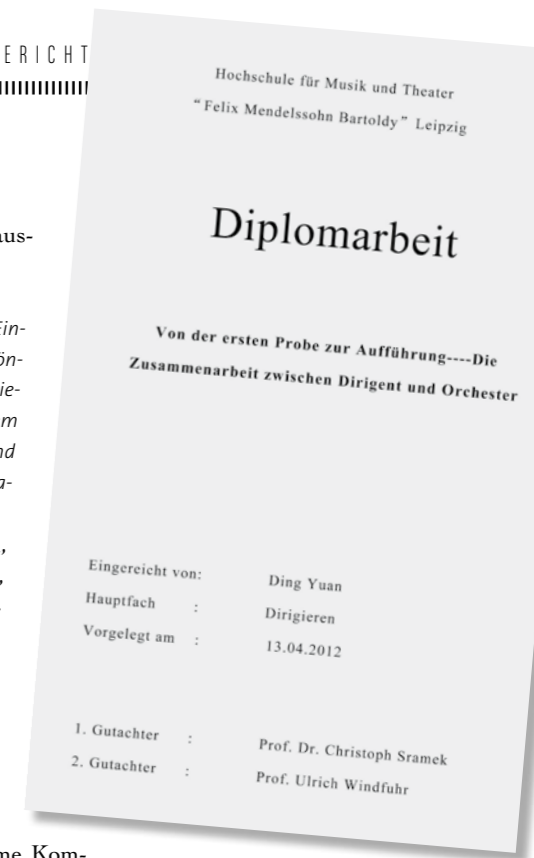
wohl ein diplomatisches und ausgewogenes Urteil fällen kann.

Wie beurteilen Sie den spezifischen Einfluss der jeweiligen Dirigentenpersönlichkeit? Das heißt, von den verschiedenen Typen wie zum Beispiel dem warmherzigen oder autoritären und bestimmter oder dem demokratischen Typ?

Es ist eigentlich unmöglich, dies so zu verallgemeinern, aber spontan würde ich Folgendes sagen: Wir gehen davon aus, dass zwei Dirigenten auf einem ähnlich oder annähernd gleichen hohen Niveau in sowohl künstlerischer als auch technischer Sicht sind. Wenn wir bei diesem Beispiel

eine gewisse lockere und warme Kommunikation mit dem Dirigenten spüren, erleichtert uns das unser Gefühl in der Probe. Natürlich muss er wissen, was er will, und auch bestimmt sein können, aber der autoritäre Befehlshaber ist in unserer heutigen Zeit bestimmt mehr im Nachteil als der souveräne demokratische Vermittler. Wobei auch das immer in Beziehung zum jeweiligen Orchester und dem jeweiligen Charakter des Orchesters steht. Wenn beispielsweise ein Orchester mit Schwächen im technischen aber auch moralischen Bereich einen sehr demokratischen Dirigenten hat, kann das sehr schnell zur Stagnation führen. In diesem Fall muss der Dirigent die Funktion eines Lehrers übernehmen, und ein solcher Lehrer muss dann auch mal einen härteren Ton anschlagen können. Wie in so vielen Dingen entscheidet aber immer der richtige Ton in der gemeinsamen Arbeit. Auch ein schwaches oder mittelmäßiges Orchester will geachtet und respektiert sein und wird sich nicht von einem Dirigenten diffamieren lassen. Die Achtung vor dem Orchester ist sowohl bei dem demokratischen Typ als auch dem eher diktatorischen Typ eine Basis, ohne die eine Zusammenarbeit nicht funktionieren kann.

Der futuristische
Bau des NATIONAL
CENTRE FOR
PERFORMING ART
in Peking



+ Notizen +++ Notizen +++ Notizen +++ Notizen ++

Michael Neumann (Kontrabass, Klasse Prof. Frithjof Martin Grabner) hat das Probespiel beim Philharmonischen Staatsorchester Hamburg (Staatsoper) gewonnen.

Mandy Fredrich (Absolventin Aufbau-studium Gesang, Klasse Prof. Regina Werner-Dietrich) sang 2012 neben Partien am Züricher Opernhaus und der Mailänder Scala bei den Salzburger Festspielen die Partie der Königin der Nacht mit dem CONCENTUS MUSICUS WIEN unter Leitung von Nikolaus Harnoncourt. 2010 hatte sie den 1. Preis beim Internationalen COMPETIZIONE DELL' OPERA gewonnen. Weiterhin interpretierte sie im September/Oktober die Titelpartie in Glucks *Iphigénie en Aulide* an der Staatsoper Stuttgart und übernahm auch kurzfristig die Partie der Donna Anna in Mozarts *Don Giovanni*.

Beim 19. Internationalen Johannes-Brahms-Wettbewerb in Pörschach (Österreich) siegte in der Kategorie Kammermusik das Duo **Ludmilla Kogan** (Klavier, Klasse Prof. Gerald Fauth) und **Daniel Wachsmuth** (Violoncello, Klasse Prof. Peter Bruns). Nach 21 Kammermusik-Ensembles in der 1. Runde und 12 verbliebenen Ensembles in der 2. Runde hatten vier das Finale erreicht. Der Wettbewerb fand vom 1. bis 9. September 2012 statt und wurde zudem in den Fächern Klavier, Violine, Viola, Violoncello und Gesang ausgetragen.

Arne Christian Pelz (Absolvent Violoncello, Klasse Prof. Peter Bruns) hat seit August eine Stelle als 1. Solocellist der Hamburger Symphoniker unter Chefdirigent Jeffrey Tate inne.

Beim 3. INTERNATIONALEN ORGELWETTBEWERB DANIEL HERZ in Brixen (Italien) wurde **Nicolas Berndt** (Kirchenmusik, Orgelklasse: Matthias Maierhofer) Finalist. In der Jury votierten Prof. Wolfgang Zehrer, Prof. Damiano Beretti, Els Biesemans und Franz Comploi. Ausgetragen wurde

der Wettbewerb an der großen Orgel im Dom zu Brixen, einem modernen Instrument, sowie an der historischen Daniel-Herz-Orgel in der Frauenkirche.

Birgit Fritzen, Gleichstellungsbeauftragte der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover und Sprecherin der Kommission „Künstlerische Hochschulen“ bei der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten (BuKoF), war am 16. Oktober an der HMT zu Gast. In der von der Koordinierungsstelle zur Förderung der Chancengleichheit an sächsischen Universitäten und Hochschulen initiierten Reihe „Innovation durch Gleichstellung“ hielt sie an der **HMT Leipzig** im Musiksalon einen Vortrag zum Thema: „Eine Frage der Begabung?! – Wie kommen Künstlerinnen auf Professuren?“

Fabian Enders (Hauptfach Orchesterdirigieren, Klasse Prof. Georg Christoph Biller) erhielt ein Engagement als Kapellmeister und Studienleiter am Annaberger Stadttheater. In dieser Spielzeit erklängen unter seiner musikalischen Leitung Aufführungen von *Der Freischütz* und *Die Fledermaus* sowie Sinfoniekonzerte. Im Juni 2012 assistierte er Peter Schreier bei einer Produktion mit den Dresdner Kapellsolisten (Staatskapelle Dresden). Er wurde vom Dirigentenforum des Deutschen Musikrates als aktiver Kursteilnehmer ausgewählt.

Jan-Georg Leser (Wiener Philharmoniker und Absolvent der Kontrabassklasse von Prof. Frithjof Martin Grabner) hat die Professur für Kontrabass und Orchesterstudien am Konservatorium Wien – Privatuniversität der Stadt Wien bekommen.

Ammiel Bushakevitz (Liedgestaltung, Klasse Prof. Phillip Moll) gewann im September den 1. Preis und den Preis für die beste Liedbegleitung beim 19. Internationalen Johannes-Brahms-Wettbewerb in Pörschach (Österreich). Außerdem wurde er gemeinsam mit

HMT-Meisterklassenstudent **Deniz Tahberer** (Violine, Klasse Prof. Mariana Sirbu) im Juli 2012 1. Preisträger (PRIX DU MEILLEUR DUO) bei der Lausanne Akademie für Musik in Lausanne (Schweiz). Einen 3. Preis errang er im Oktober beim Internationalen Wettbewerb für Liedkunst Stuttgart.

Florian Pöschko (LA FR Jazz/Populärmusik) hat einen Werbevertrag (Endorsement Deal) mit REUNION BLUES, einem Hersteller für Musikinstrumententaschen, abgeschlossen.

Felix Pätzold (Komposition, Klasse Prof. Claus-Steffen Mahnkopf) gewann den 1. Leipziger Kompositionspreis 2011 der HMT für sein Werk *phantasmen* für Kontrabass. Eine Inverlagnahme durch den FRIEDRICH HOFMEISTER MUSIKVERLAG Leipzig wird in Aussicht gestellt.

Marie Henriette Reinhold (Gesang, Klasse Elvira Dreßen) gewann den 1. Preis beim Bundeswettbewerb Gesang 2012 in der Juniorkategorie. Der Wettbewerb fand vom 31. Oktober bis zum 3. November in der Deutschen Oper Berlin statt.

HMT-Rektor Prof. **Robert Ehrlich** wurde am 7. November 2012 zum Stellvertretenden Vorsitzenden der Landesrekorenkonferenz (LRK) Sachsen gewählt. Neue Vorsitzende der LRK Sachsen wurde die Rektorin der Universität Leipzig Prof. Dr. Beate Schücking.

Ariane Liebau (Gesang, Klasse Prof. Christina Wartenberg) erhielt beim 41. Bundeswettbewerb Gesang in der Deutschen Oper Berlin 2012 in der Juniorkategorie den Förderpreis der PAUL LINCKE GESELLSCHAFT. Beim DOSTAL-OPERETTENWETTBEWERB 2012 in Korneuburg bei Wien wurden ihr am 10. November der 1. Preis sowie der Sonderpreis für herausragende Leistungen zuerkannt.

Paula Rummel (Absolventin Gesang, Klasse Prof. Regina Werner-Dietrich und

+ Notizen +++ Notizen +++ Notizen +++ Notizen ++

engagiert am Theater Gera/Altenburg) singt die Prinzessin im Weihnachtsmärchen *Das tapfere Schneiderlein* an der Deutschen Staatsoper Berlin.

Kanako Sekiguchi (Vokale Korrepetition, Klasse Prof. Helga Sippel; Liedgestaltung Klasse Prof. Phillip Moll) bestand am 8. November die Aufnahmeprüfung der ACCADEMIA DELLA SCALA in Mailand als Maestro Collaboratore (Korrepetitorin). Sie wird ab Dezember 2012 für zwei Jahre dort studieren und praktische Erfahrungen sammeln.

Josefin Feiler, Aline Kostrewa (Gesang, beide Klasse Prof. Regina Werner-Dietrich), **Jannes Philipp Mönninghoff** und **Dominic Große** (Gesang, beide Prof. Berthold Schmid) waren am 16. und 18. November zusammen mit **Masako Ono** (Hauptfach Liedgestaltung, Klasse Prof. Phillip Moll) und Prof. **Phillip Moll** zu Konzerten in Eckernförde (Schleswig-Holstein) und Lund (Schweden) eingeladen. Sie wiederholten dort ihr Konzertprogramm, das sie am 30. Juni 2012 im Schumann-Haus boten: Lieder von Schubert sowie Duette und Quartette von Schumann und Brahms.

Paule Gudinaite, ERASMUS Studentin im Sommersemester 2012 (Liedgestaltung, Klasse Prof. Phillip Moll) hat am 25. November in Vilnius den 1. Preis für Lied- und Arienbegleitung beim Wettbewerb der Litauischen Musik- und Kunsthochschulen gewonnen. Sie erhielt außerdem den Sonderpreis für die beste Begleitung einer romantischen Arie. Anlass des Wettbewerbs war das Jubiläum „25 Jahre Fachrichtung Klavierbegleitung“ an der Litauischen Akademie für Musik und Theater.

Jochen Bohl, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und Stellvertretender Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), hat in der letzten Novemberwoche die kirchlichen und

staatlichen Ausbildungsstätten in Sachsen besucht, in denen für kirchliche Berufe gelehrt wird. Dabei war er auch im **Kirchenmusikalischen Institut** zu Gast. Dies war der erste Besuch eines sächsischen Bischofs überhaupt im Kl. In einem eineinhalbstündigen intensiven und offenen Gespräch mit Studierenden und Dozenten ging es um die Perspektiven der Kirchenmusik in Sachsen und der EKD. Das besondere Interesse der Studierenden richtete sich auf die sozialen Absicherungen ihrer zukünftigen Berufstätigkeit und die Probleme der viel zu weit verbreiteten Teilanstellungen hauptamtlicher Kirchenmusiker. Bischof Bohl machte den Studierenden Mut, bei eventuellen Teilanstellungen auf geregelten Strukturen und Freiräumen für zusätzliche eigene Tätigkeiten zu beharren.

Jae Yeon Won (Klavier, Klasse Prof. Gerald Fauth) gewann beim renommierten Klavierwettbewerb CONCOURS INTERNATIONAL DE PIANO MARGUERITE LONG 2012, der vom 30. November bis 6. Dezember zum 69. Mal in Paris stattfand, den 5. Preis. Ein 1. Preis wurde nicht vergeben. Die Jury votierte unter Vorsitz von Menahem Pressler. Zugelassen wurden 53 Pianisten aus 11 Ländern.

Eine SACD mit dem Titel *Susanne un jour* mit Musik von Orlando di Lasso und seinen Zeitgenossen ist im September 2012 beim Label AEOLUS erschienen. Es musizieren das Ensemble LA VILLANELLA BASEL mit **Irene Klein, Claudia Nauheim** und **Mechthild Winter** (alle drei Lehrbeauftragte der Fachrichtung Alte Musik) und das Vokalensemble STIMMWERCK. Zu hören sind auch Bearbeitungen von Claudia Nauheim. Die Leitung hat Mechthild Winter.

Im Herbst 2012 erschien unter dem Titel *Inspiration und Originalität* die erste Solo-CD von **Mechthild Winter** (Lehrauftrag Cembalo, Fachrichtung Alte Musik) mit Cembalomusik von Johann Sebas-

tian Bach, Johann Jakob Froberger und Jean-Henry d'Anglebert. Den Einführungstext schrieb Prof. Dr. **Martin Krumbiegel** (Institut für Musikwissenschaft der HMT).

Ein Stipendium der HANS UND EUGENIA JÜTTING-STIFTUNG Stendal wurde **Wassily Gerassimez** (Violoncello, Klasse Prof. Peter Bruns) zuerkannt.

Stefan Heinrich Kerstan (Fagott, Klasse Prof. Jörg Michael Thomé) gewann bei der Robert-Schumann-Philharmonie Chemnitz das Probespiel für eine Substitutenstelle, die er von Januar bis Juni inne haben wird.

Beim 11. Concorso Internazionale di Esecuzione e Composizione DON VINCENZO VITTI in Castellana Grotte (Italien) vom 10. bis 16. Dezember waren zwei HMT-Studierende erfolgreich: **Eun Jung Son** (Meisterschülerstudium Klavierkammermusik, Klasse Prof. Gudrun Franke) gewann in der Kategorie ihres Studienfaches den 1. Preis. Ihr Violinpartner **Dong-Young Lee** (Violine, Klasse Prof. Mariana Sirbu) erhielt in dieser Disziplin sowie im Fach Solovioline einen 1. Preis.

MITTEL FÜR FÖRDERUNG AUSLÄNDISCHER STUDIERENDER IM MEISTERSCHÜLERSTUDIUM EINGEWORBEN

Nachdem der DAAD sein STIBET-Doktoranden-Programm im Juni 2012 auch für Meisterschülerstudenten an Kunst- und Musikhochschulen geöffnet hat, war Dr. Ute Fries (Leiterin des Referates Studienangelegenheiten/IT-Dienste) mit ihrem Antrag für die HMT Leipzig erfolgreich. Sie konnte DAAD-Mittel in einer Höhe von jeweils 40 000 Euro für die Jahre 2013, 2014 und 2015 einwerben. Die finanzielle Zuwendung steht vor allem für Lehrassistenten (Vergütung von Meisterschülertutorien) und Studienabschlussbeihilfen zur Verfügung; über das konkrete Auswahlprozedere werden im Januar sowohl die ausländischen Meisterschüler als auch deren betreuende Hauptfachlehrer sowie die Studiendekane der Fachrichtungen und Institute informiert.

+ Wahlergebnisse +++

Am 13. und 14. November 2012 wurde an der Hochschule für verschiedene Gremien gewählt, so die **Studentischen Vertreter im Senat und im erweiterten Senat, die Fakultätsräte, die Gleichstellungsbeauftragten und Stellvertretenden Gleichstellungsbeauftragten der Fakultäten, der Studierendenrat und die Fachschaftsräte.**

Hier ist das Wahlergebnis:

Studentische Vertreter im Senat:
Benjamin Hartmann, Robby Kranz

Studentische Vertreter im Erweiterten Senat:
Moritz Schurer, Nicolas Berndt

FAKULTÄTSRÄTE

FAKULTÄT I

Hochschullehrer:
Prof. Gerald Fauth
Prof. Wolfgang Mäder
Prof. Evelyn Fischer
Prof. Jörg Michael Thomé
Prof. Alexander Schmalcz
Prof. Thomas Hauschild

Mitarbeiter:
Constanze Smettan
Hannelore Meißner
Studenten:
Fiete Wachholtz
Svenja Wolf

FAKULTÄT II

Hochschullehrer:
Prof. Anne-Kathrin Gummich
Prof. Carola Guber
Prof. Wolf-Dietrich Rammler
Prof. Dr. Romy Baumgarten
Prof. Regina Werner-Dietrich
nachgewählt am 11.12.2012:
Prof. Nicholas Parle

Mitarbeiter:
Olaf Hilliger
Gilda Abbey
Studenten:
Milan Cevik
Clarissa Thiem

Fakultät III

Hochschullehrer:
Prof. Rainer Lautenbach

Prof. Dr. Barbara Büscher
Prof. Ipke Starke
Prof. Dr. Constanze Rora
Prof. Dr. Christoph Hust
Prof. Dr. Ines Mainz
Mitarbeiter:
Knut Ratzlaff
Prof. Johanna Metz
Studenten:
Benjamin Hartmann
Kai Martin Schweiger

GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE und Stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte der Fakultäten:

FAKULTÄT I
Alexander Meinel
Constanze Smettan

FAKULTÄT II
Susanne Schau-Fiukowski
Prof. Christina Wartenberg

FAKULTÄT III
Prof. Dr. Ines Mainz
Asita Tammé

Direkt zu wählende Mitglieder des Studierendenrates:
Babett Niclas
Johanna Schreiber
Martin Ackermann

FACHSCHAFTSRÄTE

FAKULTÄT I
FR Streichinstrumente/Harfe:
Yannick Sartorelli
FR Jazz/Populärmusik:
Fiete Wachholtz

FAKULTÄT II

FR Klassischer Gesang/Musiktheater:
Ariane Liebau

FAKULTÄT III

Kirchenmusikalisches Institut:
Nicolas Berndt
FR Dramaturgie:
Susanne Schuster
Institut für Musikpädagogik:
Lea Lustig
Hanna Hagel
Jannik Gehnen
Carolin Dassel
Franziska Wiener

Am 26.11.2012 wurden in den Fakultäten I bis III durch die neu gewählten Mitglieder der Fakultätsräte die DEKANE und PRODEKANE gewählt, deren Amtszeit am 7. Dezember begann und am 6. Dezember 2015 endet:

FAKULTÄT I
Dekan: Prof. Wolfgang Mäder
Prodekan: Prof. Gerald Fauth

FAKULTÄT II
Dekanin: Prof. Anne-Kathrin Gummich
Prodekanin: Prof. Regina Werner-Dietrich

FAKULTÄT III
Dekanin: Prof. Dr. Constanze Rora
Prodekan: N. N.

Die Gleichstellungsbeauftragten der Fakultäten I bis III wählten ebenfalls am 26.11.2012 die GLEICHSTELLUNGSBEAUFTRAGTE der Hochschule und ihre Stellvertreterin:
Elisabeth Sasso-Fruth
Anke Hofmann (Stellvertreterin)

++ Neuerscheinungen +++ Neuerscheinungen +++ Neu

Abarbeitung am Erbe der Rockmusik: Neue CD Pascal – Seventies Songbook der Sängerin Pascal von Wroblewsky

Pascal – Seventies Songbook ist das neue Album der Sängerin Pascal von Wroblewsky (Lehrauftrag Jazzgesang an der HMT) und der Musiker Jürgen Heckel, Peter Michailow und Pepe Berns (Professor für Bass an der HMT). Mit Spielfreude, Raffinesse und Konzentration widmeten sie sich den Songs von Deep Purple, The Doors, 10CC, Emerson, Lake & Palmer, Janis Joplin u. a.

Pascal von Wroblewsky begann ihre Karriere Mitte der 80er Jahre mit dem Soloalbum *Swinging Pool*, für das sie



mit einer Goldenen Schallplatte ausgezeichnet wurde. Seit dieser Zeit arbeitet sie auch mit dem Gitarristen Jürgen Heckel, der als Kompo-

nist und Arrangeur der Fusionband BAJAZZO durch seine vor Ideen strotzenden, anspruchsvollen Konzeptionen bekannt geworden ist.

Mit dem *Seventies Songbook* setzen die Musiker ihren Erfolgskurs weiter fort, das Quartett arbeitet sich am Erbe der Rockmusik ab, und die alten Songs klingen erfrischend anders. Und für Freunde des analogen Klangs gibt's das Album auch auf Vinyl.

Besetzung:
Pascal von Wroblewsky – vocals, perc, octapad
Jürgen Heckel – electric & acoustic guitars
Peter Michailow – drums, percussion
Pepe Berns – bass

Detailverliebte Pop-Jazz-Songs Bald erscheint zweite CD der Band TRAVELER'S DIARY

„Der Name der Band beschreibt schon sehr gut das Gefühl, das ihre Musik transportiert. TRAVELER'S DIARY klingt nach unterwegs sein“ (Radiosender DETEKTOR. FM im Jahr 2012).



Seit 2010 ist Traveler's Diary mittlerweile auf den Bühnen unterwegs. Als Bandbegründer sind die Sängerin, Pianistin, Gitarristin und Komponistin Sanni Löttsch alias „Die Stadtmusikantin“ und Schlagzeuger Fiete Wachholtz zu benennen. Im Januar 2012 kam dann der Kontrabassist Daniel Vargas hinzu. Das Ergebnis des Konglomerats aus zwei HMT-Studenten und einer Studentin der HfM Dresden sind spannende, lebendige und detailverliebte Pop-Jazz-Songs, die Geschichten erzählen. Dabei lässt schon die Instrumentierung von Gesang, Klavier, Gitarre, Kontrabass, Schlagzeug und Percussion in einer Triobesetzung den Facettenreichtum ihrer Musik erkennen.

Diese bunte Vielfalt soll sich aber nicht nur auf Töne begrenzen. Und so fand im Sommer 2012 ein aufwändiges Fotoshooting statt, dessen Bilder für die zweite CD, die 2013 herauskommen soll, verwendet werden. Einen tollen Vorschmack hiervon kann man jetzt schon auf ihrer Homepage www.travelersdiary.de sehen.

Genauso viel Mühe wie in den Fotos steckt auch in einem dreiminütigen Stop-Motion-Film, den die Band selbst produziert hat. Darin erklärt das Trio auf originelle Weise, was das Prinzip *Crowdfunding* ist und wie sie damit ihre neue CD finanzieren will (siehe auch Beitrag zur CD des Ensembles CALMUS auf S. 34).

Bei der Liebe zum Detail freut man sich bereits darauf, was die Band als Nächstes bieten wird. So viel sei verraten: Die Planungen laufen schon für Ende 2013.

Daniel Vargas
Student Jazzkontrabass

Nähere Infos unter:
www.travelersdiary.de
www.startnext.de/neuecdvontd



FOTO: PHILIP BOHME

NEU AN DER HMT

„Qualitätssicherung der Streicherausbildung“ zwei neue Lehrstellen an der HMT

Kammermusik bildet das wesentliche Bindeglied zwischen dem in der Regel auf solistisches Spiel ausgelegten Hauptfachunterricht und dem Orchesterspiel – nach wie vor das Berufsziel der meisten Studierenden der Fachrichtungen Streichinstrumente/Harfe und Blasinstrumente/Schlagzeug. Das Musizieren in kleinen Gruppen ist für die Herausbildung grundlegender Schlüsselqualifikationen für das Berufsfeld des praktizierenden Orchestermusikers unerlässlich: In der Königsdisziplin der Kammermusik, dem Streichquartett, wird das Zusammenspiel auf besondere Weise perfektioniert; es werden unverzichtbare Grundlagen für die Kommunikation in viel größeren Klangkörpern und für deren Zusammenhalt gelegt.

Gingen noch bis 1990 exzellente Streichquartette aus der HMT Leipzig hervor, kam es an der Hochschule seit der Friedlichen Revolution zu einem fast kompletten Stillstand in diesem Bereich. Im Ergebnis wurden zwei wesentliche Bildungsaufträge vernachlässigt: Weder wurden alle Streicherstudierende an das Spiel im Quartett bzw. an das im Kanon der abendländischen Musik einmalig bedeutsame Repertoire für diese Gattung herangeführt, noch wurden fortgeschrittene Quartette an der HMT gehalten bzw. von der HMT angezogen. Die Konsequenzen erschwerten die solistische Ausbildung,



Prof. Frank Reinecke (links) als Mitglied des Vogler-Quartetts

FOTO: OZOF ALBAYAK



FOTO: KS



FOTO: PRIVAT

die Arbeit im Hochschulsinfonieorchester und selbstverständlich auch die sonstige fachrichtungsübergreifende Kammermusik.

Im Rahmen des „Hochschulpakts 2020“ und dessen dritter Säule „Qualität in der Lehre“ stellte vor geraumer Zeit die HMT einen Antrag an das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) auf Mittel zur Einrichtung zweier neuer Stellen für das Projekt „Qualitätssicherung der Streicherausbildung mit Schwerpunkt Streicherkammermusik“. Nach einem aufwändigen mehrstufigen Verfahren kam zum Jahreswechsel 2011/12 die erfreuliche Nachricht, dass dieses Vorhaben positiv beschieden wurde. Das BMBF bewilligte ausreichende Mittel, um eine neue Professur „Streicherkammermusik mit Schwerpunkt Streichquartett“ einzurichten, auf die Prof. Frank Reinecke zum 1. Dezember 2012 berufen worden ist, sowie eine Assistenzstelle, die im Frühjahr 2013 besetzt werden soll.

Die Bedeutung dieser Verstärkung der Ausbildung reicht weit über die Betreuung einzelner Studierender in einer Fachrichtung hinaus. Es sind mehr als 130 junge Leute mit Hauptfach klassischer Streichinstrumente immatrikuliert. Diese stellt mit 15 % die größte Gruppe der HMT dar. Mehr als 280 weitere Studierende der Fachrichtungen Blasinstrumente/Schlagzeug, Dirigieren/Korrepitation, Gesang und Klavier musizieren in Projekten des Hochschulorchesters sowie in verschiedenen Kammermusikformationen regelmäßig mit Streichinstrumenten zusammen. Die Einrichtung der zwei neuen Stellen sichert nicht nur eine koordinierte kammermusikalische Betreuung der Streicherstudierenden in enger Absprache mit deren Hauptfachlehrenden, sondern darüber hinaus die Vermittlung wichtiger Impulse für das musikalische Zusammenspiel in der gesamten Hochschule.

PROF. FRANK REINECKE (Streicherkammermusik)

Prof. Frank Reinecke studierte an der Hochschule für Musik HANNS EISLER Berlin sowie am COLLEGE CONSERVATORY OF MUSIC der University of Cincinnati (USA).

Er konzertiert weltweit als Mitglied des renommierten Vogler-Quartetts seit seiner Gründung 1985, sowie im Rahmen einer Vielzahl anderer Musikpartnerschaften. Zahlreiche CD-Produktionen, Radio und Fernsehauftritte begleiteten seine Karriere. Seine bisherige Lehrtätigkeit an den Musikhochschulen HANNS EISLER Berlin, Detmold sowie als Professor für Kammermusik an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart hat er um ein besonderes Engagement in den Bereichen Musikvermittlung und Musikmanagement ergänzt. Prof. Frank Reinecke ist Vater von drei Kindern.

Prof. Robert Ehrlich
Rektor

Prof. Frank Reinecke bei der Überreichung der Berufungsurkunde durch HMT-Rektor Prof. Robert Ehrlich

NEU AN DER HMT

PROF. GUIDO SEGERS (Trompete)

Am 15. Mai 2012 wurde Guido Segers an die HMT als Professor für Trompete berufen. Er tritt damit die Nachfolge von Prof. Peter-Michael Krämer an.

Guido Segers, in Bree (Belgien) geboren, begann sein Studium am Königlichen Musikonservatorium in Brüssel. Während seiner ersten Ausbildungsjahre in Brüssel und am Königlichen Musikonservatorium in Lüttich wurden ihm bereits erste Preise im Fach Trompete und Kammermusik zuerkannt. Weitere erste Preise bei den Wettbewerben PRO CIVITATAE und TENUTO folgten.

In den Jahren 1985 bis 1990 vervollkommnete der Trompeter sein Können bei Prof. Pierre Thibaud am CONSERVATOIRE NATIONAL SUPERIEUR DE MUSIQUE in Paris.

Seit dem Jahr 1985 ist Guido Segers als Solotrompeter des NATIONAAL ORKEST VAN BELGIE in Brüssel tätig und lehrt als Dozent an den Konservatorien in Brüssel und Maastricht. Im Jahre 1994 wurde Guido Segers zum Solotrompeter der Münchner Philharmoniker gewählt.

Als Kammermusiker ist der Trompeter in vielfältigen Besetzungen gefragt. Mit dem aus Mitgliedern der Münchner Philharmoniker bestehenden Blech-

bläser Ensemble BLECHSCHADEN gibt Guido Segers weltweit 70 Konzerte im Jahr. Außerdem ist er Gründungsmitglied des Blechbläserquintetts der Münchner Philharmoniker.

Kleinere Kammermusikformationen, wie zum Beispiel das TRIO CON BRIO mit Trompete, Posaune und Klavier oder als Duo in der Besetzung Trompete und Orgel sowie Trompete und Schlagzeug vervollständigen das umfangreiche Repertoire des Musikers.

Neben Konzerten und Recitals als Duopartner und Kammermusiker tritt Guido Segers regelmäßig als Solist mit großen Orchestern wie den Münchner Philharmonikern, dem NATIONAAL ORKEST VAN BELGIE und dem LIMBURGS SYMPHONIE ORKEST auf. Seine Konzerte werden für Rundfunk und Fernsehen mitgeschnitten.

Die Förderung des künstlerischen Nachwuchses liegt ihm besonders am Herzen. Seine Unterrichtstätigkeit umfasst Meisterkurse im In- und Ausland, so u. a. im Rahmen des Schleswig-Holstein Musik Festivals, TIBOR VARGA ACADEMIE in Sion (Schweiz) und in Kroatien für die JEUNESSE MUSICAL.

Große Beachtung findet seit dem Jahr 2000 auch die von Guido Segers gegründete Internationale Probespielakademie, die in regelmäßigen Abständen in München stattfindet.

PROF. ALEXANDER SCHMALCZ (Liedgestaltung)

In der Nachfolge von Prof. Phillip Moll, der nun noch im Lehrauftrag an der HMT unterrichtet, wurde zum 8. Oktober 2012 Alexander Schmalcz auf die Professur für Liedgestaltung berufen.

Alexander Schmalcz erhielt seinen ersten Klavierunterricht als Mitglied des Dresdner Kreuzchores. Er studierte an der Musikhochschule Dresden, wechselte für zwei Jahre an das Utrechter Conservatorium und vollendete seine Studien bei Iain Burnside und Graham Johnson an der GUILDHALL SCHOOL OF MUSIC AND DRAMA in London, wo er den GERALD MOORE AWARD 1996 und den MEGAN FOSTER ACCOMPANIST PRIZE gewann. Mit seinem Klaviertrio ging er 1995 als Gewinner aus dem Wettbewerb des NEDERLANDS IMPRESARIAAT hervor.

Neben Auftritten bei Musikfestivals wie der Schubertiade Schwarzenberg, den Salzburger Festspielen, dem Schleswig-Holstein Musik Festival, den Schwetzingen Festspielen, dem Tanglewood Festival oder dem Prager Frühling gastiert der gefragte Liedbegleiter in den großen Musikzentren Europas, Amerikas, Japans und Koreas. Konzerte führten ihn u. a. in die WIGMORE HALL London, das CONCERTGEBOUW Amsterdam, die Wiener Staatsoper, den Wiener Musikverein, die Berliner Philharmonie, die Mailänder Scala, die Staatsoper München, das Leipziger Gewandhaus, die Kölner Philharmonie, das THÉÂTRE DU CHÂTELET Paris, das THÉÂTRE ROYAL DE LA MONNAIE BRUXELLES, das ROYAL OPERA HOUSE COVENT GARDEN London, das KENNEDY CENTER WASHINGTON D. C., das SEOUL ARTS CENTER und die TOKYO OPERA CITY HALL.

Alexander Schmalcz arbeitet mit Sängern wie Edita Gruberova, Grace Bumbry, Anna Tomowa-Sintow, Peter Schreier, Matthias Goerne, Daniel Behle, Konstantin Wolff, Stephan Loges,



FOTOS: KS



Inessa Galante, Eva Mei, Renée Morloc, Christiane Oelze und Chen Reiss zusammen. Kammermusikpartner sind unter anderem der Oboist Albrecht Mayer, die Oboistin Céline Moinet, der Klarinetist Dimitri Ashkenazy und der Schauspieler Hans-Jürgen Schatz.

Sein umfangreiches Liedrepertoire ist dokumentiert durch zahlreiche Aufnahmen für Rundfunk- und Fernsehanstalten wie NHK, BBC, BR, SWR und den Niederländischen Rundfunk. Zu seinen CD-Einspielungen zählen u. a. Lieder von Mozart, Zilcher, Schubert, Wagner und Liszt mit Konrad Jarnot sowie Lieder von Schumann und Brahms mit Stephan Loges. Die CD *Nacht und Träume* mit Schubert-Liedern (HARMONIA MUNDI, 2011), interpretiert von Matthias Goerne, hat ein überaus positives Presse-Echo erfahren.

Im April 2012 erschien die CD *Ausgewählte Schubert-Lieder* mit Edita Gruberova (Nightingale). Eine Reihe von Liederabenden mit der gefeierten Sopranistin führte Alexander Schmalcz u. a. nach Wien, Zürich und Mailand.

Seit 1999 unterrichtet Alexander Schmalcz an der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf, zuletzt als Professor. Außerdem gibt er weltweit Meisterkurse.

INKA DAUBNER Referat Studienangelegenheiten/IT-Dienste und Sekretariat des Institutes für Musikpädagogik

Seit dem 8. Oktober 2012 arbeitet Inka Daubner sowohl im Referat Studienangelegenheiten als auch im Sekretariat des Institutes für Musikpädagogik, um eine bessere Betreuung der anwachsenden Zahl von Schulmusikstudierenden an der HMT zu garantieren.

Aufgewachsen in Annaberg-Buchholz im Erzgebirge, absolvierte sie bis 2008 ein Studium der Anglistik/Amerikanistik, Politikwissenschaft und Interkulturellen Kommunikation an der TU Chemnitz. Studium und Praktika führten sie in der Studienzeit nach Tampere in Finnland, Bristol in Großbritannien sowie Dublin in Irland.

Schon während des Magisterstudiums schaffte sie es gut, alle Fächer, Auslandsaufenthalte, Sprachkurse und Freizeitinteressen gut abzustimmen. Die Freude am Organisieren blieb als Arbeitsmotto bestehen, und so führte Inka Daubners Weg über die Berlitz Sprachschule in Dresden zum Eventmanagement von Kinder-Robotik-Wettbewerben

in Zentraleuropa im Leipziger Verein HANDS ON TECHNOLOGY e.V.

Nach ihrer Tätigkeit im Domestic Sales bei Bell Flavors und Fragrances Leipzig arbeitet Inka Daubner nun sowohl in der zentralen Studierendenverwaltung als auch im Sekretariat des Instituts für Musikpädagogik vorrangig für die Schulmusik an der HMT Leipzig. Damit kann sie auch ihre größte Leidenschaft – das ist neben Sprachen und Organisieren die Musik – in Arbeit und Freizeit genießen und ausüben. Und vielleicht hat der eine oder andere ja auch einmal Gelegenheit, Inka Daubner in ihrer kleinen Combo BREWSEBS zu hören und zu erleben.

An der HMT ist Inka Daubner per eMail unter inka.daubner@hmt-leipzig.de sowie unter musikpaedagogik@hmt-leipzig.de zu erreichen; telefonisch montags und freitags unter 0341 2144 629 sowie dienstags bis donnerstags unter 0341 2144 701.

links:
Prof. Alexander Schmalcz mit Rektor Prof. Robert Ehrlich bei seiner Berufung

rechts:
Inka Daubner

Guido Segers (3. v. l.) wird am 15. Mai 2012 im Beisein von Kanzler Oliver Grimm, Prof. Wolfgang Mäder und Rektor Prof. Robert Ehrlich (v. l. n. r.) zum Professor für Trompete berufen



FOTOS: KS

JUBILÄEN

40 Jahre an der Hochschule und 65. Geburtstag:

Prof. Claus Großer unterrichtet Bewegung, Akrobatik und Fechten am Schauspielinstitut HANS OTTO

Als ich vor knapp 20 Jahren zum ersten Mal den Bewegungs- saal der Hochschule für Musik und Theater betrat, stand ein drahtiger Mann vor mir. Seine Augen funkelten und unter seinem schmalen Schnauzbarb zeichnete sich ein spitzbübisches Lächeln ab. „Die Neuen!“, dachte er sich bestimmt. Mit einer Mischung aus Vorfriede und dem kleinen inneren Seufzer, diesen unterspannten Haufen Studenten auf Vordermann bringen zu müssen, schloss er die Tür, gab ein Zeichen ans Klavier und begann seine Arbeit mit uns. Strecken, Dehnen, Springen, Rollen. Mit großer Genauigkeit und beachtlicher Leichtigkeit machte er die Übungen vor und motivierte uns mit seinem unvergesslichen „Schnabbeldibabbeldiböing“, es ihm gleich zu tun. Es war der Beginn des wertvollen Unterrichts bei Claus Großer. Ein Lehrer, der stets motiviert, fordernd, voller Energie und Leidenschaft an die Arbeit geht.

Besonders geschätzt habe ich den Fecht- und Akrobatikunterricht bei ihm, der von großer Konzentration und Genauigkeit geprägt war. Handwerk wollte ich lernen. Und bei Claus Großer war ich absolut an der richtigen Stelle. „Das muss sie sein, die

gute alte Schule, von der man immer spricht“, dachte ich mir. Mir war klar: Mit diesem Lehrer habe ich einen der besten seines Fachs. Und ich war stolz darauf. Neben den handwerklichen Dingen aber erfuhr ich noch etwas: Nachdem ich einmal zu spät zum Unterricht kam, ohne dies zu erklären, kam Claus Großer am Ende der Stunde auf mich zu und entschuldigte sich

bei mir, dass er pünktlich angefangen habe. Ich verstand: Auch das gehört zur guten alten Schule und zu Claus Großer. Disziplin und Respekt voneinander.

Seit 40 Jahren steht Claus Großer nun im Bewegungssaal und unterrichtet die Schauspielstudenten. Mit dem gleichen Elan wie damals, immer motiviert, mit höchster Professionalität und mit Freude an der Sache. Seine Sprüche sind berühmt, seine Kompetenz geliebt und seine Fairness geschätzt. In diesen 40 Berufsjahren an der HMT hat Claus Großer gerade mal zwei Tage gefehlt – es ist unglaublich.

1947 wird er in Radebeul geboren, besucht die Kinder- und Jugendsport- schule (KJS) in Dresden, ist im Turn- kader und machte 1967 Abitur. Nach 18 ungeliebten Monaten bei der Armee studiert er Sport und erhält 1973 seinen Abschluss als Sportwissenschaft- ler. Promovieren lässt man ihn nicht, weil er Verwandtschaft im Westen hat, und so entscheidet er sich, an die

Lieber Herr Großer, Arme wie 'ne Wagendeichsel, aber null Mittelkörperspannung ... so habe ich angefangen. Aber ich werde immer ein Stückchen besser. Danke!

Danke für:
AZ
DD und
Erstens, zweitens, drittens!

Danke für die kompetenteste Fecht- ausbildung, die ich mir vorstellen kann und für die 10 großartigen Sprüche ... pro Minute!

Danke für Ihren legendären Fecht-, Bewegungs- und Akrobatikunterricht in ausgezeichnetem Sächsisch. Freundschaft!

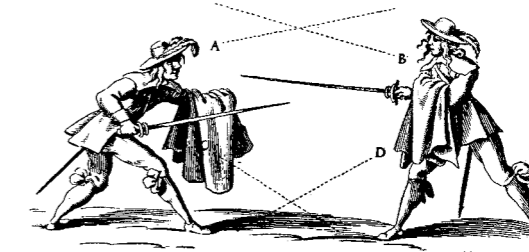


FOTO: PRIVAT

Hochschule zu gehen. Noch während des Studiums beginnt er Bewegung und Akrobatik an der Theaterhochschule HANS OTTO zu unterrichten. 48 Mark verdient er sich so jeden Samstag dazu und investiert das Taschengeld in Opernbesuche, die er damals gerade für sich entdeckt. Die Bühne – da will er hin. Ein Jahr später wird er regulärer Hochschullehrer für Akrobatik und Bewegung.

Als er 1975 das Angebot bekommt, Bühnenfechten zu lernen, nutzt er die Chance und greift sofort zu. Er studiert parallel zu seiner Lehrtätigkeit die Bühnenfechtkunst, tritt einem Fechtclub bei und lernt dort zusätzlich das Sportfechten. 1979 erhält er dann, als

Ich danke Ihnen für die gelungene Kombination aus: Disziplin und Menschlichkeit „alter Schule“ und Ihrer Fähigkeit, uns Jungspunden eben diese zu vermitteln, und hart aber HERZLICH!



einer von sehr wenigen, die Lehrbe- fähigung zum Bühnenfechten und darf an der Hochschule das Fechten lehren. Claus Großer ist ein Pionier in der jungen Kunstgattung des Bühnenfechtens. Stetig treibt er die Entwicklung voran, schreibt ein Buch über das Fechthand- werk und bildet selbst neue Fechtleh- rer aus. Die logische Konsequenz sei- ner Arbeit: Er wird von der Akademie der Fechtkunst Deutschlands zum ers- ten Fechtmeister für Bühnenfechten ernannt.

Und er beginnt an Theatern zu arbei- ten. An unzähligen Inszenierungen war und ist er bis heute beteiligt, choreo- graphiert Kampfszenen und Gefechte für Oper, Ballett, Musical und Schau- spiel. Eine Arbeit ist ihm besonders in Erinnerung geblieben: Die Musical- Welturaufführung der Musketiere in St. Gallen. 18 Tänzern, Sängern und Schauspielern musste er dort in nur sechs Wochen das Bühnenfechten bei- bringen. Eigentlich unmöglich, erzählt er und muss darüber lachen. Aber wer Claus Großer und seine Beharrlichkeit kennt, weiß, dass er solche Herausfor- derungen liebt: Seine Gefechte gelan- gen, waren sehenswert und ein Erfolg für die Inszenierung.

Vielen Dank dafür, dass ich jetzt Sachen kann, die ich nie von mir er- wartet hätte!

Am Schauspielinstitut HANS OTTO der HMT hat Claus Großer seine weitrei- chenden Inszenierungs-Erfahrungen im alljährlichen Sommertheater einge- bracht. Seine Gefechte, Prügel- und Turnszenen (zuletzt bei der Sommer- theater-Inszenierung *Sonnenallee*) wa- ren Highlights unter dem nächtlichen Sommerhimmel in Leipzig. In diesem Jahr wird Prof. Claus Großer dort wohl zum letzten Mal den Degen schwingen und mit den Studenten des zweiten Studienjahres arbeiten. Denn nach 40 Jahren Lehrtätigkeit an der HMT und nach fast 800 ausgebildeten Studenten wird Claus Großer mit 65 Jahren unsere Hochschule nach dem Sommersemester leider verlassen.

Dein Engagement, Deine Kompetenz, Deine Leidenschaft und Deine Zuver- lässigkeit werden uns fehlen.

Vielen Dank, lieber Claus.

Tim Lang

Student Schauspielinstitut HANS OTTO

Ich danke Ihnen für mindestens drei Unterrichte die Woche seit 1½ Jahren, in denen Sie ohne Ausnahme eine positive, lockere und professionelle Atmosphäre geschaffen haben. Danke für Ihr lebendiges Beispiel für Vielseitigkeit und Spaß an Bewegung!

Eleganz und Anmut im Fach Sprechen

Interview mit Prof. Alena Fürnberg anlässlich ihres 65. Geburtstages

Im Oktober feierte Prof. Alena Fürnberg vom Schauspielinstitut HANS OTTO ihren 65. Geburtstag – und das heißt auch für sie, bald Abschied von unserer Hochschule zu nehmen. Mit dem Ende des Sommersemesters wird ihre Lehrtätigkeit als Professorin für Sprechen am Schauspielinstitut HANS OTTO enden, doch schon jetzt wirft sie einen Blick zurück auf die Zeit hier in Leipzig. Gilda Abbey vom Redaktionsteam des MT-JOURNALS traf die Jubilarin aus diesem Anlass und befragte sie zu ihrer Zeit an der HMT, an der sie auch schon selbst studierte.



FOTO: PRIVAT

Alena, vor acht Jahren bist Du zu uns gekommen und hast seitdem als leitende Professorin für Sprechen gearbeitet. Wie sah Dein Lebensweg bis dahin aus?

A. F.: Es ist komisch. Es ist lange her, aber ich habe hier in Leipzig an der Theaterhochschule – sie hieß damals noch nicht HANS OTTO – studiert. Für mich war es eine ungute, engstirnige und beklemmende Atmosphäre um das Jahr 1968, und das war auch der Grund, warum ich eigentlich nie wieder an diese Schule zurückkehren wollte.

Ich war ganz kurz Schauspielerin und habe dann in Halle Sprechwissenschaft und Germanistik studiert. Schon damals habe ich an der Musik-

hochschule HANNS EISLER in Berlin Sprechen unterrichtet und Inszenierungen begleitet. Das mache ich bis jetzt fast ununterbrochen, abgesehen von einigen Ausflügen in die Dramaturgie und kürzesten Abwegen in die Forschung. Die längste Zeit war ich in Weimar an der Hochschule für Musik

FRANZ LISZT und am Deutschen Nationaltheater Weimar, als wir dort ein Schauspielstudio hatten.

Welche Erfahrungen davon hast Du mit an unsere Hochschule bringen können?

Ich habe an der Hochschule in Weimar vor allem mit zukünftigen Sängern, aber auch mit Dirigenten, Korrepetitoren, ja, sogar mit Instrumentalisten gearbeitet. Von ihnen und ihren Lehrern habe ich viel gelernt, nämlich eine Aufführungspraxis, die sich akribisch mit der Partitur auseinandersetzt und dabei aufregende Entdeckungen macht, die in eine zeitgemäße und individuelle Interpretation münden. Diese

Erfahrungen konnte ich sehr gut weiterführen bei meiner Arbeit mit Schauspielstudenten, denn auch hier geht es für mich darum, sich einem Textmaterial erst einmal neu und unvoreingenommen zu nähern und nicht zuallererst modischen Strömungen zu trauen.

Wir erleben heute am Schauspiel so ziemlich alles: Eimer voll Blut, Wasserkessel, in denen nackte Schauspieler planschen, rohes Fleisch, zerfledderte Schweineköpfe, Entblößungen, Liebesakte, Vergewaltigungen, Morde. Starke Bilder, starke Mittel. Man flieht aus den Geschichten, aus der Sprache, der man misstraut, hinein in Orgien aus Licht, Musik, Dampf und Film. Das heißt nicht, dass es auf dem Theater nicht auch wunderbare Beispiele gibt, die beides vereinen, starke Bilder und große Sprache. Für mich sind Aischylos, Goethe, Kleist und Büchner nicht ein einziger Sprachwust, der uns schon allen zum Hals heraushängt. Ich halte es mit Gustav Mahler, der sagt: „Tradition ist die Weitergabe des Feuers, nicht die Anbetung von Asche.“

**Danke für Ihre Herzlichkeit
und Ihre Begeisterung in und
außerhalb des Unterrichts!**

Liebe Frau Fürnberg, ich danke Ihnen für Ihren Elan, Ihren Erfindungsreichtum und Ihre Empathie. Ich habe das Gefühl, ich bin in den Genuss gekommen, von einer außergewöhnlichen Grand-Dame der Sprecherziehung unterrichtet worden zu sein.

**Danke für die Weitergabe der
Leidenschaft für die Kunst und
die Ehrlichkeit!**

Danke für die Weitergabe des Feuers!

Sehr geehrte Frau Fürnberg, ich danke Ihnen für die Eleganz und die Anmut, die Sie dem Fach Sprechen verleihen. Sie haben mir die Bedeutung und die Möglichkeiten von Sprache in einer neuen Qualität vermittelt!

Danke für Ihre Liebe zur Kunst, zum Theater und Ihren Studenten!

3 mal 25 Jahre Dienstjubiläum an der HMT

Prof. Anne-Kathrin Gummich und Prof. Silvia Zygouris (Schauspielinstitut) sowie Prof. Reinhard Pfundt (FR Komposition/Tonsatz) konnten im September 2012 ihr 25-jähriges Dienstjubiläum feiern. Im Rektorat wurden sie von der Hochschulleitung beglückwünscht.



Prof. Anne-Kathrin Gummich ...

... gab an der HMT bereits einige Jahre Schauspielunterricht, bevor sie 1999 zur Hochschuldozentin und 2005 schließlich zur Professorin für Schauspiel berufen wurde. Sie ist außerdem Absolventin der ehemaligen Theaterhochschule HANS OTTO Leipzig und arbeitete, bevor sie zurück an die Hochschule kam, als Schauspielerin und Regisseurin.

Prof. Reinhard Pfundt ...

... begann am 1. September 1987 seine Tätigkeit an der Hochschule – zunächst als Oberassistent, ab 1989 als Dozent mit künstlerischer Lehrtätigkeit. Seit 1992 ist er Professor für Komposition/Tonsatz an der HMT. Prof. Pfundt ist Absolvent der ehemaligen Hochschule für Musik FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY Leipzig. Bevor er an seine Ausbildungsstätte zurückkehrte, arbeitete er als Komponist.

Prof. Silvia Zygouris ...

... nahm 1987 als Assistentin ihre berufliche Tätigkeit im Bereich Bewegung an der damaligen Theaterhochschule HANS OTTO Leipzig auf. Seit 1992 ist sie nunmehr als Professorin für Körper und Bewegung in der Schauspielausbildung tätig. Prof. Zygouris hat an der Theaterhochschule HANS OTTO Leipzig Choreografie studiert und ist damit auch Absolventin der heutigen HMT.

Herzlichen Glückwunsch allen drei Kollegen zum 25-jährigen Dienstjubiläum!



FOTOS: STEFAN SCHÖNKNECHT

Hast Du, als Du bei uns angefangen hast, spezielle Visionen gehabt, was Deine Arbeit im Fach Sprechen betrifft?

Visionen, das ist sehr hoch gegriffen. Ich wusste schon, bevor ich hierher kam, denn ich hatte ja in Weimar die sehr gut ausgebildeten Studierenden des Leipziger Schauspielstudios unterrichtet, dass ich hier wunderbare Arbeitsbedingungen vorfinden würde, um die uns andere Schauspielinstitute beneiden, und auch kompetente und kooperative Fachkollegen. Ich hatte, ich würde es eher so ausdrücken, die Vorstellung, dass wir – die Lehrenden vom Fach Sprechen – unsere Arbeit noch intensiver mit der Arbeit der Kollegen vom Schauspiel verknüpfen könnten. Und ich habe mich sehr darauf gefreut, mit zukünftigen Schauspielern zu arbeiten, für die eben gerade die Sprache ein wichtiges Instrument ist.

Sind diese Pläne aufgegangen?

Zuweilen ja, manchmal auch nicht.

Wenn Du jetzt, statt aufzuhören, noch einmal ganz neu anfangen würdest, hättest Du neue Pläne?

Im Wesentlichen nicht, aber ich habe jetzt neue Erfahrungen, die es mir erlauben würden, manche Wege etwas anders zu gehen.

Was wird Dir fehlen, wenn Du Ende des Studienjahres endgültig aufhörst?

Der tätige Kontakt zu einer anderen Generation.

Hast Du Pläne für die Zeit danach?

Mal sehen.

Ich danke Dir für das Gespräch!

Liebe Frau Fürnberg, ich kam leider nie in den Genuss, Sie im Einzelunterricht erleben zu können, aber in der Gruppenstunde haben Sie mich immer begeistert. Vielen Dank für Ihre Hingabe zum Fach, Ihre Liebe daran, uns zu begeistern und den Spaß, den man mit Sprache haben kann. Vielen Dank für Ihre ermutigende Gelassenheit!

JUBILÄUM historisch

Vom Spitzbart(h) zum (Sie)Bach

Konrad Siebach (Professor für Kontrabass am Leipziger Konservatorium) wäre 100 Jahre alt geworden

Seit 2001 unterrichtet Prof. Frithjof Martin Grabner an der HMT Kontrabass. Sein Vorgänger und Lehrer Konrad Siebach wäre am 9. Oktober 2012 100 Jahre alt geworden – Grund genug, an ihn zu erinnern und seinen bewegten Lebenslauf zu rekapitulieren.

Konrad Siebach wurde am 9. Oktober 1912 in Pausa als Konrad Spitzbarth geboren. Er erlernte ab 1926 in der Stadtkapelle („Stadtpfeife“) Schleiz das Spielen zahlreicher Instrumente zunächst mit Schwerpunkt Posaune.

Nach der Tätigkeit als Tanz- und Unterhaltungsmusiker in Varieté- und Kurkapellen lernte er beim Solobassisten des Staatstheaters Stuttgart Alfred Gräser. Ab Januar 1935 konnte Siebach aufgrund eines Stipendiums an der Orchesterschule der Sächsischen Staatskapelle Dresden bei Alwin Starke Kontrabass studieren. Damit verbunden war auch ein Orchesterpraktikum in der Sächsischen Staatskapelle.

Bereits nach knapp drei Jahren wurde er ab 1. September 1937 von Hermann Abendroth an das Gewandhausorchester Leipzig engagiert.

Ab 1940 musste er Kriegsdienst leisten und überstand die Stationen Stalingrad, die Schlacht um Ostpreußen und als Verwundeter die Evakuierung mit dem Schiff Steuben und im Lazarett die Bombardierung Dresdens. Kurz vor der Kapitulation desertierte



FOTO: PRIVATRESITZ FAMILIE SIEBACH

er, um russischer Gefangenschaft zu entgehen, und meldete sich noch 1945 zum Dienst beim Gewandhausorchester in Leipzig zurück.

Ab 1. November 1947 erhielt er nach erfolgreichem Probespiel als Nachfolger von Max Schulz die Stelle des Ersten Solokontrabassisten des Gewandhausorchesters, die er bis zu seiner Pensionierung zum 1. August 1978 innehatte.

Von 1954 bis 2001 unterrichtete Konrad Siebach an der Leipziger Hochschule. Sein Nachfolger war bis zum Amtsantritt von Prof. Frithjof Martin Grabner 2001 der Kontrabassist Prof. Achim Beyer. Siebach unterrichtete Generationen von Kontrabassisten, zu

denen auch seine beiden Nachfolger zählten.

1956 wechselte er seinen Familiennamen von Spitzbarth in Siebach. Grund war, dass Walther Ulbricht (damaliger Parteichef der DDR) im Volksmund „Spitzbart“ genannt wurde. Mit diesem Mann wollte er nichts zu tun haben. Im neuen Namen nahm er Bezug auf den von ihm verehrten Komponisten Johann Sebastian Bach.

Aufgrund seiner reservierten Haltung gegenüber der DDR wurde ihm aus politischen Gründen (wie auch anderen seiner ostdeutschen Fachkollegen) der Professorentitel versagt. Siebach wurde der Professor HONORIS CAUSA erst Ende 1991 nach der deutschen Wiedervereinigung verliehen.

Konrad Siebach prägte 40 Jahre lang die Ausbildung der Kontrabassisten an der Leipziger Hochschule. Seine Schüler erhielten Stellen in vielen großen Orchestern Deutschlands, im europäischen Ausland und in Übersee und wurden auf Professuren berufen.

Nicht zuletzt auf das Betreiben Konrad Siebachs wurde der Internationale Kontrabass-Wettbewerb in Markneukirchen ins Leben gerufen, in dessen Jury er viele Jahre tätig war. Siebach spielte und lehrte die klassische Prager und Dresdner Schule (Drei-Finger-Spieltechnik nach Simandl). Den Unterbogensgriff beim Kontrabass-Spiel hielt er für eine wesentliche Grundlage des deutschen Orchesterklangs.

Siebachs unaufdringlicher und weicher, aber sehr präsender und deutlicher Ton waren ebenso bekannt wie seine vorzügliche Spielhaltung und Bogenführung.

Geschätzt im In- und Ausland sind Siebachs zahlreiche Ausgaben der Kontrabass-Literatur.

Konrad Siebach starb am 22. September 1995 in Leipzig.

(Quellen: Wikipedia und Familie Siebach)

Eine Ära geht zu Ende

Prof. Peter-Michael Krämer (Trompete) feierlich verabschiedet

Zum letzten Trompetenklassenabend im vergangenen Semester luden die Studenten von Professor Peter-Michael Krämer seine ehemaligen Schüler zu einer großen Abschiedsfeier ein. Vom Rang des Großen Saales aus verfolgten die Gäste heimlich das Vorspiel, und als überraschendes Finale erklang ein Ständchen für den Professor mit über 40 Trompetern! Noch nie zuvor hatten Studierende der HMT ein derart zahlreiches Fachpublikum bei einem Klassenabend zu Gast!

Im Gewandhausorchester Leipzig, dem MDR-Sinfonieorchester, der Dresdner Philharmonie und der Sächsischen Staatskapelle Dresden, in der Robert-Schumann-Philharmonie Chemnitz und in der Staatskapelle Berlin, ob in Zürich und Halle/Saale, Erfurt, Görlitz, Hamburg, Kiel, Magdeburg, Jena, Dessau, Aue, Sondershausen, Zwickau, Bamberg und vielen anderen Orten musizieren und unterrichten ehemalige Studenten von Prof. Krämer und erinnern sich mit großer Dankbarkeit an das Studium bei ihm in Leipzig.

Bevor Peter-Michael Krämer im Herbst 1992 zum Professor berufen wurde, unterrichtete er bereits seit 1983 als Lehrbeauftragter in Leipzig und



FOTO: SASCHA EILERT

VERABSCHIEDUNG

zuvor an der Hochschule in Weimar. Da er neben seiner leidenschaftlichen Lehrtätigkeit zunächst Trompeter am Theater Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) und über 25 Jahre Solotrompeter des Rundfunkinfonieorchesters Leipzig war, konnte er beim Unterrichten stets auf einen reichen Erfahrungsschatz als Musiker zurückgreifen und den Unterricht dadurch äußerst praxisnah gestalten. Er war für seine Studenten täglich vor Ort, und sein Einsatz ging weit über die in Studienführern ausgewiesenen Unterrichtszeiten hinaus: Ob beim gemeinsamen morgendlichen Einspielen mit einem Studenten, im Hauptfachunterricht oder bei Korrepetitionen, in Kammermusikproben, Satzproben und Orchesterstudien, Probespielvorbereitungen und nicht zuletzt bei den regelmäßigen „Freitagsklassenvorspielen“ bereitete uns Prof. Krämer umfassend auf unseren späteren Musikerberuf vor. Er gab uns nicht nur das bläserisch-methodische und musikalische Rüstzeug mit, sondern schuf in seiner Klasse immer einen besonderen Gemeinschaftssinn, der bei uns Studenten tiefe Spuren hinterlassen hat und uns zum großen

Teil bis heute trägt. Zusätzlich gab er uns durch regelmäßig eingeladene Gastdozenten die Möglichkeit, andere Unterrichtsstile und Interpretationsmöglichkeiten kennen zu lernen. Der Studienalltag wurde dadurch sehr bereichert und die Arbeit von Prof. Krämer eindrucksvoll untermauert. So erinnere ich mich sehr gern an Kurse mit Friedemann Immer, Konradin Groth, Bo Nielsson und Ludwig Güttler, um nur einige Namen zu erwähnen.

Auch nach dem Studium ist uns Prof. Krämer ein wertvoller Ansprechpartner, Trainer und Berater geblieben, ob für Probespielvorbereitungen, für die Vorbereitung von exponierten Partien oder auch bei der Bewältigung von bläserischen Krisen.

Sein beispielhaftes Engagement verdient unsere allerhöchste Anerkennung und Dankbarkeit und sollte künftigen Professoren als Vorbild dienen!

Im Namen der „Krämerklasse“

Tobias Willner
Solotrompeter der Sächsischen Staatskapelle Dresden; ehemaliger Lehrbeauftragter an der HMT Leipzig (1994–2007)

Prof. Peter-Michael Krämer (sitzend im Sessel) bei der Verabschiedung

Etappen einer Begegnung

Zum Abschied von der langjährigen Gleichstellungsbeauftragten Prof. Dr. Gesine Schröder



kniffligen Fragen, zu delikateren und rustikalen Problematiken tauschte ich mich gerne mit ihr aus. Sie hatte jederzeit ein offenes Ohr und Herz, eine weite Perspektive, ein Gespür für Mögliches, die Courage, Grenzen aufzuzeigen. Die Genauigkeit in Detailfragen komplettierte bei ihr immer den Blick fürs Ganze. In den G8-Sitzungen (gemeint sind damit die Sitzungen der acht Gleichstellungsbeauftragten der HMT) war ihre Meinung gefragt und häufig ein wichtiger Indikator. Als eine diskrete, verlässliche

und vertrauliche Ratgeberin wurde sie von allen Gleichstellungsbeauftragten sehr geschätzt.

Und so war die Verabschiedung von Gesine Schröder – nunmehr Gleichstellungsbeauftragte der Fakultät III – aus ihrem Amt am Ende des Sommersemesters 2012 für alle Gleichstellungsbeauftragten nicht nur mit Dank, sondern auch mit etwas Wehmut verbunden. Für ihre neue Aufgabe in Wien – zum 1. Oktober wurde sie als Professorin für Musiktheorie an die Universität für Musik und Darstellende Kunst berufen – wünscht ihr die „G8-Runde“ von Herzen alles erdenklich Gute!

Elisabeth Sasso-Fruth
Gleichstellungsbeauftragte

Prof. Dr. Gesine Schröder (links) und Elisabeth Sasso-Fruth

Meine erste persönliche Tuchfühlung mit „der Gleichstellung“ fiel etwas unsanft aus. 2004 musste ein Lehrauftrag im Bereich Sprachen neu ausgeschrieben werden, ich war gebeten worden, einen Vorschlag für die Zusammensetzung der Findungskommission zu erarbeiten. Nachdem ich diesen unterbreitet hatte, klingelte mein Telefon: Ob ich denn nicht wisse, dass in die Kommission auch die Gleichstellungsbeauftragte einzubinden sei? Am Apparat war Gesine Schröder, damals (bereits seit Jahren!) Gleichstellungsbeauftragte des Fachbereiches II. Mit diesem Anruf rückte sie ein erstes Aufgabenfeld des Gleichstellungsbereiches in mein Blickfeld.

Ein paar Jahre später, im Sommersemester 2006, klingelte erneut mein Telefon: Wären Sie bereit, das Amt der Gleichstellungsbeauftragten der HMT zu übernehmen? Am Apparat war Gesine Schröder, immer noch Gleichstellungsbeauftragte des Fachbereiches II, die mit dieser Frage stellvertretend für

die damals amtierenden Gleichstellungsbeauftragten an mich herantrat. – Mit diesem Anruf wurde eine langjährige wunderbare Zusammenarbeit wortwörtlich „eingeläutet“.

Und tatsächlich stand das Telefon zwischen ihr und mir von nun an nicht mehr lange still. In praktischen und

Prof. Ulrich Klupsch –

ein Leipziger Original verlässt die Hochschule

Mit dem jetzigen Semester hat Prof. Ulrich Klupsch seinen Dienst an und für die Leipziger Hochschule für Musik und Theater nach fast 40 Jahren beendet. Kennen gelernt habe ich meinen Kollegen Klupsch erst seit seiner Emeritierung, da ich 2006 als sein unmittelbarer Nachfolger berufen wurde. Seine musikalischen Verdienste, auch die um die Hochschule, sind vielfältig, denn seit 1975 war er im Dienste des Hauses: erst als Assistent, später als Oberassistent, ab 1986 als Dozent mit künstlerischer Lehrtätigkeit, bevor er 1992 zum Professor für Violine berufen wurde.

Für mich als seinen Nachfolger war es bemerkenswert, wie er mir einst als neuem Kollegen an der HMT mit Rat und Tat zur Seite stand, sei es in organisatorischer wie pädagogischer Hinsicht. Es war mir zudem schon seit jeher ein großes Vergnügen, ihn nach seinem Unterricht in unserem gemeinsamen Raum 206 zu treffen und seinen Geschichten zu lauschen. Als ich im letzten Herbst wegen eines Kreuzbandrisses kurzfristig für mehrere Wochen krankheitsbedingt ausfiel, bot Uli Klupsch von sich aus an, einige meiner Schüler überbrückend zu betreuen, bis ich wieder einsatzfähig war: Ich selber habe diese Geste als etwas sehr Besonderes erlebt und bin ihm – auch dadurch – mit Dank verbunden.

Dass Kollege Klupsch in seiner emotionalen Art auch anecken konnte, das macht ihn für mich als Kollegen nicht weniger überzeugend, ganz im Gegenteil. So manche Geschichte über ihn habe ich von Seiten der älteren Kollegen über die Jahre erfahren dürfen, die ihn als ein echtes Leipziger Original zeigen mit viel Humor, auch Selbstironie, mit Gefühlspotential und individuellen Ecken und Kanten. Uli Klupsch hat über die Jahre sicherlich seinen ganz eigenen pädagogischen

Weg gefunden, wie er seine Schüler fordern und fördern konnte. Sicher hatten seine errungenen Erfolge als Lehrender wohl auch wesentlich mit seiner großen Leidenschaft zu tun, wie er sich als Lehrer in das Unterrichtsverhältnis einbrachte, mit welcher Konstanz und Regelmäßigkeit er für seine Schüler zur Verfügung stand und mit welchem Nachdruck er sich seinen Schülern sicherlich auch dann und wann in den Weg stellen konnte. Mit Prof. Ulrich Klupsch verlässt eine äußerst kompetente und engagierte Künstler- und Lehrerpersönlichkeit die Hochschule – ein echtes Original eben.

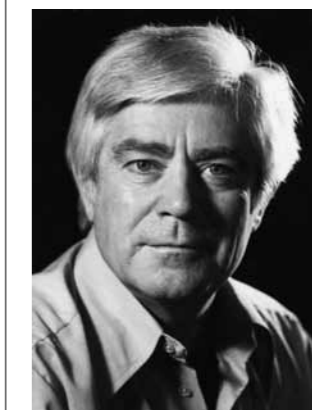
Alles Gute, Uli!

Prof. Friedemann Wezel
FR Streichinstrumente/Harfe

NACHRUF

für Rolf Bräunlich (Student an der Hochschule von 1952–1957)

Am 28. August 2012 verstarb nach langer Erkrankung der Opernsänger Rolf Bräunlich. Nachdem er sein Gesangsstudium bei Rita Meinel-Weise an der Musikhochschule Leipzig 1957 beendet hatte,



engagierte die Oper Leipzig den Tenor direkt in ihr Ensemble, wo er dann 34 Jahre, bis zu seiner Pensionierung, wirkte. Eine seiner Glanzrollen hier war die Hexe aus Engelbert Humperdincks *Hänsel und Gretel*. In dieser Partie verzauberte er jedes Jahr Groß und Klein zur Weihnachtszeit. Daneben war er an der Musikalischen Komödie zu erleben, wo er mit seinem komödiantischen Talent das Publikum begeisterte.

Außerdem war Rolf Bräunlich republikweit ein gern gesehener Gast als Sänger der heiteren Muse bei festlichen Veranstaltungen der DDR, die häufig auch vom Rundfunk übertragen wurden.

Wir erinnern uns an einen lebensfrohen Menschen mit einer tollen Stimme, der die Musik und sein Publikum liebte und für diese lebte.

Prof. Hendrik Bräunlich
FR Dirigieren/Korrepitition

VORSCHAU



FR–SO, 22. BIS 24. FEBRUAR 2013, HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND THEATER „FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY“ LEIPZIG, GRASSISTR. 8

11. Leipziger Symposium zur Kinder- und Jugendstimme

Thema: „Außer–gewöhnlich? Wege im Umgang mit dem Besonderen“

Eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit der Sektion Phoniatrie und Audiologie des Universitätsklinikums Leipzig und dem Arbeitskreis Musik in der Jugend

Wie kann das Singen mit Kindern und Jugendlichen helfen, Menschen zu integrieren oder sie sogar in einer Gemeinschaft zu inkludieren? Was sind die pädagogischen Unterschiede zwischen diesen beiden Prozessen? Bei dem 11. Symposium zur Kinder- und Jugendstimme geht es nicht nur um Kinder und Jugendliche mit Behinderungen und Besonderheiten. Auch unterschiedliche soziokulturelle und religiöse Hintergründe sowie unterschiedliche Musikstile und ihre Beziehungen zum Singen werden in Vorträgen und Workshops beleuchtet.

Referenten und Workshopleiter der 11. Ausgabe des Symposiums sind unter anderem: Christiane Wieblitz (Musik- und Tanzpädagogin, Salzburg), Uli Führe (Sänger, Musikerzieher und Komponist, Lörrach), Ulrich Kaiser (Leiter des MDR-Kinderchores), Ulrich Horst (Grundschullehrer und Chorleiter aus Köln). Die Leitung liegt wieder in den Händen von Prof. Dr. Michael Fuchs (Universitätsklinikum Leipzig). Das Programm wird ergänzt durch ein Konzert und einen geselligen Abend in den Räumen der Hochschule für Musik und Theater am 23. Februar 2013.

Eine Anmeldung über den Arbeitskreis Musik in der Jugend ist dringend erforderlich. Teilnahmegebühr: 170 € · weitere Infos: <http://kinderstimme.uniklinikum-leipzig.de>



FOTOS: UKL

Wie es euch gefällt von William Shakespeare

Traditionelles Sommertheater der Studierenden des 2. Studienjahres am Schauspielinstitut HANS OTTO im Juli 2013

Das älteste Sommertheater der Stadt Leipzig lockt wieder die angehenden Schauspieler, unter freiem Himmel alles zu zeigen, was sie in den ersten vier Semestern gelernt haben. Danach setzen sie ihre Ausbildung an den Studios der Theater Leipzig, Dresden, Halle und Berlin fort.

Nachdem im Sommer 2012 in die *Sonnenallee* geladen wurde, steht vom 1. bis 10. Juli 2013 *Wie es euch gefällt* von William Shakespeare (Übersetzung Thomas Brasch) auf dem Programm. Regie führt Antje Weber, die schon 2010 erfolgreich *Der eingebildete Kranke* von Molière für das Sommertheater auf die Bühne brachte. Für die Ausstattung ist



FOTO: OLAF HILLIGER

Szene aus *Sonnenallee* (2012)

Martin Fischer verantwortlich, und die Produktionsleitung liegt in den Händen von Kristina Patzelt.

Nähere Informationen ab Mai 2013 unter www.sommertheater-leipzig.com